

Jeder kennt den 1849 in Bayern verausgabten *Schwarzen Einser*, die erste deutsche Briefmarke.

Es gibt aber auch die *One Penny Black*, die erste Briefmarke der Welt überhaupt. Sie erschien bereits 1840 in Großbritannien.

Diese Broschüre soll anregen, eine Sammlung aufzubauen, die mit dieser Legende der Philatelie beginnt und in ihrer Gesamtheit die Faszination britischer Markenklassik zum Ausdruck bringt. Zu diesem Zweck haben die Fachleute der Forschungsgemeinschaft Großbritannien e.V. (FgGB) wichtige, aber auch amüsante Informationen über dieses Sammelgebiet zusammengestellt, ohne in den unter Philatelisten zuweilen üblichen staubtrockenen Stil zu verfallen.

Ein reichbestückter Geldbeutel ist beim Sammeln altenglischer Briefmarken übrigens nicht vonnöten.

FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT GROSSBRITANNIEN E.V.



GEGRÜNDET 1970

EHRENVORSITZENDER: GERO SCHMITZ-LE HANNE FRPSL

SPRECHER: THEO BRAUERS



Victoria

und die Briefmarke

Rudolf Müller



Wie man kompetent und preisgünstig eine Sammlung aufbaut, in der die erste Briefmarke der Welt steckt.

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	3
Pilotenverzeichnis	5
Danksagung	6
Einleitung	7
1 Das Sammelgebiet	9
1.1 Überblick	9
1.2 Die Stempel	15
1.3 Die Wasserzeichen	23
1.4 Die Plattennummern	23
1.5 Die Eckbuchstaben	24
2 Die Präliminarien	27
2.1 Der finanzielle Aufwand	27
2.2 Die Bezugsquellen	28
2.3 Die Werkzeuge	30
2.4 Der Qualitätsanspruch	32
2.5 Die Aufbewahrung der Schätze	35
3 Das Sammeln	38
3.1 Die Marken Nummer 1 und 2 (1840)	38
3.2 Die Marken Nummer 3 und 4 (1841)	40
3.3 Die Marken Nummer 5 bis 7 (1847/54)	41
3.4 Die Marken Nummer 8 bis 11 (1854/57)	44
3.5 Die Marken Nummer 12 und 13 (1855/57)	47
3.6 Die Marken Nummer 14 und 15 (1856)	48
3.7 Die Marken Nummer 16 und 17 (1858 und 1869)	49
3.8 Die Marken Nummer 18 bis 22 (1862)	51

© Forschungsgemeinschaft Großbritannien (FgGB) 2002: Der Nachdruck und die Übersetzung in andere Sprachen ist, auch auszugsweise nicht erlaubt und wird verfolgt. Die Genehmigung zum Nachdruck kann von der FgGB jedoch nach Rücksprache mit dem Verfasser erteilt werden. Für die sachliche Richtigkeit übernimmt die FgGB keine Gewährleistung. Die FgGB stimmt nicht unbedingt mit Ansichten überein, die vom Verfasser zum Ausdruck gebracht werden.

Typografie und Layout: Martin Strack (Redakteur FgGB)

3.10 Die Marken Nummer 28 bis 34 (1867/69)	57
3.11 Die Marke Nummer 35 (1867)	59
3.12 Die Marke Nummer 36 (1870)	60
3.13 Die Marke Nummer 37 (1870)	61
3.14 Die Marken Nummer 38 und 39 (1870/72)	62
3.15 Die Marken Nummer 40 bis 46 (1873/76)	63
3.16 Die Marke Nummer 47 (1876)	68
3.17 Die Marke Nummer 48 (1877)	68
3.18 Die Marken Nummer 49 und 50 (1878)	68
3.19 Die Marken Nummer 51 bis 54 (1880)	69
3.20 Die Marken Nummer 55 bis 64 (1880/81)	70
3.21 Die Marke Nummer 65 (1881)	72
3.22 Die Marke Nummer 66 (1882)	74
3.23 Die Marken Nummer 67 bis 69 (1882/83)	76
3.24 Die Marken Nummer 70 und 71 (1883)	76
3.25 Die Marken Nummer 72 bis 81 (1883/84)	77
3.26 Die Marken Nummer 82 bis 85 (1883/84)	79
3.27 Die Marken Nummer 86 bis 97 (1887/92)	80
3.28 Die Marken Nummer 98 und 99 (1888/91)	83
3.29 Die Marken Nummer 100 und 101 (1900)	83
4 Die Weiterentwicklung	85
Schlußwort	86
Literatur	87

Pilotenverzeichnis

Pilot 1 (für die Michel-Nummern 8, 10 und 16)	46
Pilot 2 (für die Michel-Nummern 18, 23, 28, 41, 60)	55
Pilot 3 (für die Michel-Nummern 38, 39, 43, 44, 63)	63
Pilot 4 (für die Michel-Nummern 40, 47, 51, 59)	64
Pilot 5 (für die Michel-Nummern 12, 13, 19, 24, 42, 48, 52)	66

Danksagung

Mein besonderer Dank gilt Herrn *Theo Brauers*, dem Sprecher der Forschungsgemeinschaft Großbritannien, und Herrn *Karl Louis*, dem Verbandsprüfer für klassisches Großbritannien. Bereitwillig brachten sie ihre Fachkompetenz ein, stellten Irrtümer oder Nachlässigkeiten richtig und gaben eine Vielzahl von Anregungen.

Bedanken möchte ich mich auch nicht zuletzt bei Herrn *Martin Strack*, dem Rundbrief-Redakteur der FgGB. Ihm oblag die drucktechnische Betreuung des Manuskriptes, wobei er angesichts der Menge an nachträglichen Korrekturen ermutigende Geduld zeigte und die recht laienhaften Bemühungen des Autors bei der Computer-Gestaltung der Piloten professionell umsetzte.

Einleitung

Großbritannien ist das Mutterland der Briefmarke und des Briefmarkensammelns. Schon in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts gab es dort Sammlervereinigungen und Markenhändler.

Steht dem Briefmarkenfan heutiger Zeiten jedoch der Sinn nach britischen Marken aus den Anfängen der Philatelie, und sieht er im Katalog nach, was sie so kosten, wendet er sich gewöhnlich händeringend ab. Englands Erste von 1840 schlägt gestempelt mit 350 Michelmark zu Buche, die Nummer 2 mit 750. Danach kommt zwar eine winzige Erholungspause mit 10 Mark, aber dann geht's schon wieder los mit 140, 1100, 1500 und 950 Mark. Insofern erscheint der Untertitel der vorliegenden Broschüre, in dem vom *preisgünstigen* Sammeln altenglischer Briefmarken die Rede ist, gelinde gesagt wie werbepsychologisch unterlegte Bauernfängerei. Aber gemacht! Vom Händeringen rät der Autor aus zwei Gründen ab: Denn erstens kann sonst die Pinzette bei der Durchsicht der Angebote nicht angemessen geführt werden, und zweitens sind die Katalognotierungen schlichter Unsinn. In den letzten Jahren sind klassische englische Briefmarken so stark im Preis gefallen, daß die Kataloghersteller mit der Korrektur nach unten kaum mehr nachgekommen sind. Ende der Achtziger stand Großbritanniens Nummer 1 noch mit 500 Mark im Katalog, Anfang der Neunziger mit 425 und jetzt mit den erwähnten 350.

Woher das Absacken der Preise rührt, ist umstritten. Als Gründe werden diskutiert: der Verfall des englischen Pfundes, das Aussterben von Altengland-Sammlern besonders in Großbritannien selbst, sowie die Vermutung, Anleger hätten eben wegen des Preisverfalls in letzter Verzweiflung größere Bestände klassischer Marken auf den Markt geworfen.

Erst in neuester Zeit ist eine gewisse Erholung festzustellen. Die Preise ziehen wieder etwas an, wahrscheinlich deswegen, weil das englische Pfund vom Euro abgekoppelt ist und damit an Stärke gewinnt. Daraus ergibt sich aber: gerade jetzt ist eine günstige Gelegenheit, die (noch!) niedrigen Preise auszunutzen und sich erwartungsvoll auf eine wohlsortierte Altengland-Sammlung zu setzen.

Eines jedoch gleich vorweg: wer Briefmarken in erster Linie sammelt, um einen materiellen Gewinn zu erzielen, ist gewöhnlich auf dem Holzweg. Eine Briefmarkensammlung kann nur in ganz wenigen Ausnahmefällen teurer verkauft werden als zum Einstandspreis, mag die graphische Gestaltung der Gewinnkurven in den entsprechenden Anzeigen auch noch so beeindruckend sein. Denn gewöhnlich ist der Käufer ein Händler, und der will ja auch von

etwas leben. Besonders bei Allerweltssammlungen ist der Verlust drastisch: Eine komplette postfrische Bund-Sammlung ab 1969 beispielsweise wird erheblich unter Postpreis gehandelt, gestempelte Marken aus diesem Zeitraum sind überhaupt nicht verkäuflich. Ähnliches gilt für alle Motivsammlungen und neuere Ersttagsbriefe. Kleinbogen, Maximumkarten, Numisbriefe und ähnlicher Firlefanzen sind kaum das Papier wert, auf dem sie gedruckt sind. Vorausgesetzt, sie werden überlegt erworben und kenntnisreich zusammengestellt, ist das bei klassischen Marken zwar in weit geringerem Maß der Fall, aber auch dann ist ohne ausgesprochenes Spekulationsglück bei einem Verkauf bestenfalls der Einstandspreis zu erreichen – ohne Verzinsung.

Einen Wertvorteil allerdings hat das Briefmarkensammeln im Gegensatz zu anderen Hobbys: die Objekte der Begierde verbrauchen sich nicht, wie zum Beispiel Seidenmal Farben, Videokameras, Skiausrüstungen, Autos (oder schöne Frauen?). Vielmehr gleichen sie unsterblichen Haustieren; jahrzehntelang sind sie treue Begleiter, werden dem Besitzer immer vertrauter, und schließlich leidet er unter Entzugserscheinungen, wenn er sie nicht ständig um sich hat.

1 Das Sammelgebiet

1.1 Überblick

Das Sammelgebiet im Sinne dieser Broschüre umfaßt die ersten 101 Michelnummern Großbritanniens, und zwar in gestempelter Erhaltung. Dienstmarken fallen nicht darunter. Das ist eine überschaubare Anzahl, die relativ schnell zusammengetragen werden kann.

Wir wollen uns aber nicht darauf beschränken, eine Marke neben die andere ins Album zu stecken, sondern von Anfang an etwas anspruchsvoller vorgehen. Denn das klassische Großbritannien bietet viele Möglichkeiten zur Entfaltung einer Sammlung nach eigenem Geschmack, ohne daß die Gefahr der Verzettlung besteht.

Außerdem ist eine Altengland-Sammlung etwas ganz Besonderes: Sie enthält nämlich die erste Briefmarke der Welt, erschienen 1840. Gegen dieses Ereignis verblaßt die Ausgabe der ersten deutschen Marke, des Schwarzen Einsers aus Bayern, geradezu. Er kam fast zehn Jahre später an den Schalter (und ist außerdem viel teurer). In deutschen philatelistischen Kreisen wird die faszinierende Geburt der Briefmarke aber offenbar wenig beachtet, denn die meisten Sammler haben in erster Linie Interesse an neueren Ausgaben, und wenn sie Geschmack an älteren finden, dann höchstens an altdeutschen oder solchen des Deutschen Reiches. Altengland liegt nicht im Trend. Als Sammler dieses Gebietes aber sind Sie *very British* und sympathisieren erhaben Hauptes mit der berühmten *splendid isolation*. Diese unübersetzbare sprachliche Wendung bringt ein gewisses Maß an eigenwilliger und selbstbewußter Kauzigkeit zum Ausdruck, und ihr tieferer Sinn wird gut durch eine Schlagzeile verdeutlicht, die vor einigen Jahren auf der ersten Seite einer großen englischen Tageszeitung prangte. Damals herrschte undurchdringlicher Nebel über dem Ärmelkanal, und das Blatt titelte in Riesenlettern: *Nebel: Kontinent abgeschnitten!*

Nicht nur Altengland-Sammlungen sind also etwas Besonderes, sondern auch Altengland-Sammler, und deswegen lassen sie die gängigen Allerweltssammlungen in der Regel kalt.



Der Zeitraum, in dem die uns interessierenden Marken erschienen sind, reicht von 1840 bis 1900, was im wesentlichen der Regierungszeit Queen Victorias entspricht. Auf allen ist sie in gleicher Weise inmitten unterschiedlicher

Rahmenzeichnungen abgebildet. Deswegen steht in Hägers Großem Lexikon der Philatelie, das klassische England finde in der neueren Philatelie wenig Interesse, weil es recht langweilig sei. Keine Ahnung, der Mann!

Die mehr oder weniger auffällige Abbildung des jeweiligen Monarchen auf *allen* verausgabten Postwertzeichen, nicht nur auf den Dauerserien, ist übrigens bis heute typisches Merkmal britischer Briefmarken geblieben. Deswegen wird in Großbritannien auch nicht etwas Analoges zu „Bundesrepublik“ oder „Deutsches Reich“ gesammelt, sondern die Briefmarkenwelt wird eingeteilt in Victoria-Ausgaben, Edward VII.-Ausgaben, George V.-Ausgaben usw. bis hin zu Elizabeth II.-Ausgaben – alle kenntlich an den entsprechenden Königsköpfen. (Wann Charles-Ausgaben kommen, liegt noch in den Sternen. Wenn's allerdings soweit ist, soll es sich nach Informationen des Autors um Charles III.-Ausgaben handeln.)

Victoria wurde 1837 als 18jährige gekrönt, und schon drei Jahre später erschien in ihrem Königreich die erste Briefmarke der Welt – die legendäre *One Penny Black*. Wie aus dem Namen ersichtlich, handelte es sich dabei um eine schwarze Briefmarke mit einem Nennwert von einem Penny. Zeitgleich kam die *Two Pence Blue* an den Schalter.

Historiker und Gesellschaftswissenschaftler haben darüber nachgedacht, warum die erste Briefmarke gerade in Großbritannien erschienen ist. Die gängige Auffassung geht dahin, daß der schnelle und preiswerte Informationsaustausch innerhalb der aufstrebenden kapitalistischen Wirtschaftsordnung zunehmend wichtiger wurde, und Großbritannien war in dieser Hinsicht führend. Ohne eine geregelte und vor allem diskrete Informationsübermittlung wäre der immer stärker sich entwickelnde Warenaustausch ins Stocken gekommen. Die bloße Mitteilung wurde zur geldlich verwertbaren Nachricht. Wer zuerst Bescheid wußte, konnte seine Kenntnisse gewinnbringend einsetzen. Welche materielle Substanz Nachrichten bekommen können, sei an einem außerphilatelistischen Beispiel verdeutlicht. Es spielt zwar bereits im 20. Jahrhundert, trifft aber trotzdem den Kern der Sache:

Nach dem Ersten Weltkrieg wurden in Deutschland staatliche Rundfunkanstalten gegründet, und schon nach kurzer Zeit begann man, jeden Tag die Börsenkurse zu senden. Der Verband der Börsenhändler jedoch protestierte vehement dagegen. Mit dieser Maßnahme, so wurde argumentiert, verlören die Mitglieder ihr Privileg, diese Informationen direkt und exklusiv verwerten zu können.

Auf dem gesellschaftspolitischen Hintergrund des beginnenden Industriezeitalters trat nun im Jahr 1838 ein früherer Schulmeister namens Rowland Hill ins Licht der Öffentlichkeit. Zu diesen Zeitpunkt war er Sekretär einer

Regierungskommission für die Kolonisierung Südaustraliens und hatte mit Problemen des Nachrichtenaustausches eigentlich gar nichts zu tun. Sozusagen als privates Hobby propagierte er aber seine Idee, das Briefeverschicken zu erleichtern. Die Regierung hörte merkwürdigerweise auf ihn, und 1839 wurde er vom Finanzministerium, das damals für die Post zuständig war, offiziell als Verantwortlicher für die Postreform eingestellt.

Rowland Hill schlug vor, die Beförderungsgebühr für einen Brief bis zu einer halben Unze Gewicht (etwa 17 Gramm) innerhalb Großbritanniens einheitlich auf einen Penny festzusetzen, und zwar unabhängig von der Entfernung zwischen Absender und Empfänger. Bisher war das Briefporto entfernungsbezogen berechnet worden und hatte durchschnittlich acht Pence betragen. Das war etwa soviel, wie ein Tagelöhner in der Landwirtschaft für einen 12-Stunden-Tag bekam. Außerdem existierten in den verschiedenen Grafschaften Großbritanniens eine Unzahl von Privatpostanstalten mit unterschiedlichen und vollkommen unübersichtlichen Beförderungstarifen. Hill legte Berechnungen vor, mit denen er nachwies, daß dennoch ein Gewinn zu erwarten war, wenn sich das Briefaufkommen in der erwünschten Weise erhöhte.

Um die Sache jedoch noch weiter zu vereinfachen, entwickelte er den Gedanken, dem Publikum kleine gummierte Zettel zur Verfügung zu stellen, die auf den Briefumschlag geklebt werden sollten. Damit konnte der Nachweis erbracht werden, daß das Porto bezahlt war, und die Post hatte das Geld *vor* der zu erbringenden Dienstleistung. Das erscheint uns heutzutage selbstverständlich, aber auch dieser Gedanke war etwas Neues. Denn außer bei bestimmten Geschäftsbriefen hatte damals der Empfänger das Porto zu entrichten, und der wußte nie genau, ob das viele Geld die Nachricht lohnte. In vielen Fällen kamen Briefe somit einer Belästigung gleich, was für deren Versendung nicht gerade förderlich war.

Rowland Hills Vorschläge versprachen, sich außerordentlich wohltuend auf das chronische Defizit des Finanzministeriums auszuwirken, was in der Tat der Fall war. Auch er selbst profitierte davon, allerdings mit gewisser Verzögerung: 1864 wurde er geadelt.

Über die drastische Vereinfachung des Briefverkehrs und die damit erleichterte sprunghafte industrielle Entwicklung hinaus sollte die Einführung von Briefmarken das britische Empire aber noch in weiterer Hinsicht erschüttern:

Um die Portokosten gerechter zu verteilen, wurden mit Einführung der neuen vereinheitlichten Tarife auch zahlreiche postalische Privilegien abgeschafft. Zum Beispiel durften die Mitglieder des Ober- und Unterhauses ihre Briefe nicht mehr umsonst verschicken, was diese erheblich zum Maulen brachte.

Auch mußten die abgelegten Mätressen des Königshauses und sogar die Nachkommen früherer verdienstvoller Favoritinnen um ihr Auskommen bangen, denn sie alle erhielten ihr Gnadensbrot traditionellerweise aus den Portoeinnahmen des Finanzministeriums. Bei Bedarf war das Porto erhöht worden, was nicht unerheblich zum seinerzeitigen Preisniveau für die Briefbeförderung beigetragen hatte.

Ungeachtet der erheblichen Proteste aus den betroffenen Kreisen und trotz bester Beziehungen politischer und subtilerer Art: die Subsidien wurden gestrichen. Auch wenn die Opfer einer modern anmutenden Subventions- einsparungspolitik bellten, das Empire zog weiter.

Im Zusammenhang mit der Einführung von Briefmarken existiert auch eine Anekdote, die häufig erzählt wird, um eine Begründung dafür zu liefern. Sie ist zwar recht possierlich, spiegelt aber wohl kaum die wirklichen Beweggründe wider. Zudem wird sie auch in Verbindung mit der ersten Ausgabe von Briefmarken in Bayern, Sachsen, Preußen, Dänemark, Frankreich, Spanien usw. usw. erzählt. Dennoch soll ihr Liebreiz der Leserschaft nicht vorenthalten werden:

Zwei arme junge Leute sind ineinander verliebt und miteinander verlobt und wohnen im gleichen Dorf. Von heute auf morgen ist der junge Mann gezwungen, sich Arbeit in der großen, weit entfernten Stadt zu suchen. Der Abschied wird bitter, und das Mädchen macht sich Sorgen, wie es ihrem Geliebten wohl ergehen wird. Doch die beiden haben einen Trost: es gibt ja die Post, und er kann ihr wenigstens Briefe schreiben. Aber Briefe sind teuer, und sie sind ja so arm! Woher soll das Mädchen das Geld für das Porto nehmen? Eng umschlungen denken sie nach, und obwohl sie eigentlich anderes im Sinne haben als das Denken, kommt ihnen tatsächlich eine Idee. Der junge Mann reist ab, und von da an geschieht folgendes: Jede Woche erhält seine Geliebte einen Brief von ihm. Aber sie verweigert die Annahme und damit auch die Bezahlung des Portos! Denn sie weiß: wenn ein Brief kommt, ist alles in Ordnung, kommt aber keiner, sollte sie sich lieber auf den Weg in die große Stadt machen und nachsehen, was los ist. Die Botschaft ist angekommen, und die Post schaut hinsichtlich der Beförderungsgebühren in die Röhre. Um aber genau dies zu vermeiden, schritt sie zur Erfindung der Briefmarke.

Vielleicht hat die Anekdote aber doch einen wahren Kern. Denn sie nimmt Bezug auf die Bevölkerungsumschichtungen in der aufstrebenden Industriegesellschaft und auf die auch deswegen wachsende Bedeutung der geregelten schriftlichen Informationsübermittlung.



Selbstverständlich mußten hoheitliche Symbole auf den geplanten Portozettel. Was aber war als Hoheitliches besser geeignet, als die hübsche junge Queen? Kaum eine Briefmarke hat jemals allein zur Freimachung von Postsendungen gedient, fast immer waren Konzeption und Motiv mit der Verbreitung politischer Signale verknüpft, und das war auch bei der ersten Briefmarke der Welt so. Immerhin ist die Queen persönlich drauf, das Sinnbild des britischen Empires. Ihr Abbild wird vor der Verbreitung der Fotografie zum millionenfach vervielfältigten Hoheitssymbol von unübersehbarer Präsenz. Es signalisiert Allgegenwart und Stabilität – und das war bitter nötig am Anfang der Regierungszeit der jungen Queen. Denn damals ging es in Großbritannien drunter und drüber. Es gab Dutzende von Toten bei Auseinandersetzungen zwischen der Arbeiterschaft und dem Militär, das die „Aufstände“ niederschlug. Manche Historiker behaupten, das Land habe kurz vor dem Bürgerkrieg gestanden.

Es gab aber noch einen zweiten Grund dafür, das Bildnis der Königin auf die Marke zu setzen: Das Volk, so lautete die Überzeugung der Verantwortlichen, würde Fälschungen sofort erkennen, weil das Konterfei Victorias sehr bekannt war. Auch kleinste Veränderungen würden auffallen. Diese Auffassung darf jedoch füglich bezweifelt werden, denn das Volk hatte zu dieser Zeit vermutlich andere Sorgen. Aber sie zeigt doch, daß auch damals sofort an Fälschung und Mißbrauch gedacht wurde, wenn irgend etwas Neues aufkam.

Wie dem auch sei, nach einigem Hin und Her schuf ein bekannter Grafiker einen winzigen, feinziselierten Stahlstich mit dem Porträt der Queen. Als Vorlage diente eine Medaille, auf der Jung-Vicky im zarten Alter von 15 Jahren abgebildet ist. Zwar ist das Näschen ein wenig spitz geraten, aber Queen Victoria gab schließlich einem ganzen Zeitalter ihren Namen – dem viktorianischen – und das hätte sie kaum tun können, ohne im Besitz eines Näschens gewesen zu sein, das schon von der Form her geeignet war, es in alles mögliche hineinzustecken. Andere Graveure setzten das Bildnis auf einen zart punktierten Hintergrund und umgaben es mit einem eleganten Rahmen sowie Worten wie POSTAGE und ONE PENNY. Auf eine Landesbezeichnung wurde verzichtet, es war ja wohl klar, woher die *labels*, wie die Papierchen zunächst genannt wurden, kamen. Diese Auffassung wurde übrigens bis heute beibehalten: Britische Briefmarken tragen keinen Landesnamen, nur der mehr oder weniger auffällig angebrachte Kopf des jeweiligen Monarchen läßt auf die Herkunft schließen.

Über 60 Jahre lang, fast während ihrer gesamten Regierungszeit, stand Victoria auf diese Weise im Dienste der Briefmarke. Zwar kamen alle paar

Jahre neue Marken heraus, das Motiv aber blieb immer das alte: ein ewig junges Jugendbildnis der jugendlichen Queen. Nur die Größe der Abbildung und die Umrahmungen wurden geändert. Obwohl die Briten also bei der Umsetzung neuartiger Wege der Nachrichtenübermittlung durchaus Kreativität zeigten, in bezug auf die Gestaltung ihrer Erfindung ließen sie sich nicht sehr viel einfallen. Sogar der Nachfolger Queen Victorias, Edward VII., übernahm zunächst einige Rahmenzeichnungen der Victoria-Marken und setzte als einzige Neuerung bloß *sein* Konterfei in den Mittelpunkt.

Aber nicht nur die ersten Briefmarken, die überhaupt erschienen sind, enthält eine Altengland-Sammlung, sondern auch die ersten gezähnten der Welt. Im Jahre 1854 hatte ein Ire namens Henry Archer seine Briefmarken-Perforations-Maschine soweit zur Vollendung gebracht, daß sie offiziell in großem Maßstab eingesetzt werden konnte. 2500 Pfund hatte er dafür aus eigenen Mitteln aufgebracht – ein Vermögen, wenn man bedenkt, daß dem Graveur der Penny Black als Auszeichnung für seine Verdienste eine Ehrenpension von 25 Pfund *im Jahr* zugesprochen wurde. Aber diesmal ließ sich die Regierung nicht lumpen: Archer bekam insgesamt 4000 Pfund als Aufwandsentschädigung und für die Patentrechte, und damit hatte er ausgesorgt. Welche Marken die ersten gezähnten sind? Das sorgsame Studium der vorliegenden Abhandlung wird Ihnen dieses Geheimnis gewiß enthüllen!

Auch die ersten Gedenkmarken enthält eine Altengland-Sammlung. Sie sind 1887 erschienen. Zwar sieht man ihnen diesen Status nicht ohne weiteres an, sie wirken wie ganz normale Freimarken, aber dennoch handelt es sich um die weltweit ersten Briefmarken, deren Ausgabe in engem Zusammenhang mit einem ganz bestimmten Anlaß steht. Welcher das ist, erfahren Sie bei der Besprechung der betreffenden Marken.



Die Ausgabepraxis der britischen Post um die Mitte des 19. Jahrhunderts zeichnet die Entfaltung postalischer Dienste nach, vor allem aber den steigenden Wert, der ihnen beigemessen wurde. Auf die bescheidenen Marken zu einem Penny und zwei Pence folgten schon sehr bald höhere Nennwerte. Binnen kurzem war der Shilling gefordert, der damals in Deutschland einem Drittel Taler und später einer Goldmark entsprach. Bereits 1867 erschien eine Marke zu fünf Shilling, und bald darauf begann die Ära der legendären britischen Pfund-Marken. Diese Entwicklung führte schließlich 1882 zur Ausgabe einer Marke mit dem enormen Nennwert von fünf Pfund. Das entsprach 100 Goldmark, eine Summe, die das Monatsgehalt eines höheren Beamten ausmach

te. Ein Facharbeiter verdiente damals ungefähr fünf Mark pro Woche. Vergleichbares gibt es in der zeitgenössischen Philatelie nicht, und man war damit von der Barfrankierung umfangreicher Postsendungen endgültig abgerückt. (Wobei wir später noch sehen werden, daß die 5-Pfund-Marke vermutlich nur äußerst selten, wenn überhaupt, postalische Zwecke erfüllt hat.) In Deutschland betrug der höchste Nennwert auf Briefmarken zur damaligen Zeit zwei Mark – gedacht für Wertpakete – und erst 1911 erschien in Bayern eine Gedenkserie zum 90. Geburtstag des Prinzregenten Luitpold mit einem Höchstwert von 20 Mark.

Soweit zum Allgemeinen, wenden wir uns nun den Besonderheiten des Sammelgebietes zu.

1.2 Die Stempel

Die ersten Stempel zur Entwertung britischer Briefmarken waren die sogenannten Rosettenstempel. Weil sie entfernte Ähnlichkeit mit einem Malteserkreuz besitzen, werden sie auch mit dieser Bezeichnung belegt (Abb. 1).



Abb. 1: Michel-Nummer 3 mit dem Rosettenstempel, der auch als Malteserkreuz bezeichnet wird.

Sie kommen bis auf wenige spätverwendete Ausnahmen nur auf den Marken Nummer 1 bis 4 vor und waren zunächst rot, später schwarz.

Die rote Stempelfarbe mußte jedes Postamt selbst anfertigen. Zu diesem Zweck erging ein Rundschreiben an alle Postmeister, in dem das geregelt wurde. Das Rezept lautete:

Man nehme

- ein *pound* (450 g) rote Druckerfarbe,
- eine *pint* (etwa 0,5 l) Leinsamenöl,
- eine halbe *pint* flüssige Rückstände, die beim Pressen von Olivenöl entstehen, und rühre das Ganze gut durch.

Ich habe es noch nicht ausprobiert, aber falls mir jemand eine Probe seiner Bemühungen schicken möchte, sehe ich der Sendung gefaßt entgegen.

Die Bemühungen der Postmeister jedenfalls zeitigten nicht immer den erwünschten Erfolg, weshalb die roten Malteserkreuze durchaus unterschiedliche Farbtöne aufweisen. Es gibt sogar grüne, blaue und violette, und es geht das Gerücht, einige Postmeister hätten sich einen Jux daraus gemacht, das Rezept mißzuverstehen, weil es von den „Großkopfeten“ aus London kam. Außerdem entwickelte die Post den Verdacht, daß sich die rote Farbe relativ leicht von den Marken entfernen lasse.

Aus all diesen Gründen wurde noch im Laufe des Jahres 1840 in London und ab 1841 im restlichen Großbritannien auf schwarze Farbe umgestellt. Das führte zu einer Farbänderung bei der One Penny Black, denn auf dem schwarzen Hintergrund war der Stempel nur noch schwer zu erkennen. Sie bekam ein rotbraunes Gewand, behielt ihr Aussehen jedoch ansonsten bei und wurde zur Michel-Nummer 3.

Aber auch ein schwarzes Malteserkreuz auf rotbrauner Marke war der Post noch nicht deutlich genug, und deshalb schritt sie kurze Zeit später zur Erfindung des Killerstempels, der häufigsten Entwertungsform auf altenglischen Briefmarken. Dabei handelt es sich um finstere, aus schwarzen Streifen zusammengesetzte Gebilde mit einer Nummer oder einer Buchstaben-Zahlen-Kombination in der Mitte, und jedes Postamt erhielt einen solchen Stempel zugeteilt. Die Killerstempel heißen, wie sie heißen, weil sie das Abbild der hübschen jungen Queen durch ihre brutal-dicke Schwärze häufig förmlich abmurksen. Victoria machte das offenbar nichts aus, ganz im Gegensatz zum König von Sizilien einige Zeit später. Denn als dort 1859 Briefmarken erschienen, die das Konterfei des Monarchen trugen, ließ dieser eigens Stempel anfertigen, die einem unten offenen Bilderrahmen glichen. Sie mußten genau zentriert auf der Marke abgeschlagen werden und durften nur deren Rand berühren, um das königliche Haupt nicht zu verunzieren.

Der Grund für die Erfindung der Killerstempel lag in der mittlerweile geradezu panischen Angst der Post, irgendwelche Schlauköpfe könnten sich die Mühe machen, die Stempel zu entfernen und die Marken erneut verwenden. Bereits im Mai 1841, noch zur Zeit der Malteserkreuze, mahnte Rowland Hill eine nachdrücklichere Entwertung an, denn offensichtlich gaben sich viele Postbedienstete mit einem Eckstempel zufrieden. Allerdings zeigte das Publikum in der Tat einen bemerkenswerten Einfallsreichtum, wenn es darum ging, Portokosten zu sparen. So bestand ein beliebter Trick darin, die Marke korrekt aufzukleben und anschließend mit glasklarem Fischleim zu überziehen. Dann wurde der Brief aufgegeben. Der nichtsahnende Postbeamte ent-

wertete zwar brav und deutlich, aber der Stempel ließ sich vom Empfänger leicht mit Wasser und Seife wieder abwaschen.

Noch 1878 gab die britische Post Experimente in Auftrag, den Stempel zu entfernen, ohne die Druckfarbe in Mitleidenschaft zu ziehen. In dem Bericht darüber heißt es, nach vielen Mühen sei dies endlich gelungen, und zwar „mit Hilfe einer bestimmten Flüssigkeit, deren Zusammensetzung aus verständlichen Gründen nicht näher dargelegt werden soll“.

Dies alles bräuchte uns heutzutage nicht zu beschäftigen, wenn ... ja wenn wir als Briefmarkensammler nicht gerne einwandfreie Marken in unsere Sammlung einsortieren möchten. Näheres über diesen Zusammenhang erfahren Sie bei der Besprechung der Marken Nummer 72 bis 81.



Abb. 2: Haupttypen von Nummernstempeln; oben links London, oben rechts englische Provinz, unten links Schottland, unten rechts Irland

Die Killerstempel wurden ab 1844 eingeführt und erst im 20. Jahrhundert endgültig außer Kurs gesetzt. Es gibt unzählige Formen davon, und die genauere Beschäftigung damit ist eine Lebensaufgabe. Dennoch sollen einige nützliche Informationen darüber in aller Kürze dargestellt werden.

1 Das Sammelgebiet

Es kommen vier Haupttypen vor:

- runde oder ovale Stempel mit einer Kombination aus Buchstaben und Zahlen in der Mitte,
- ovale mit Nummer (ohne Buchstaben), wobei die Nummer keine eigene Einfassung besitzt,
- rautenförmige mit Nummer und
- rechteckige, deren Striche eine Nummer einfassen

Die Stempel des ersten Typs wurden in London ausgegeben. Die ovalen stammen aus dem restlichen England und aus Wales – der Provinz, wie es etwas abwertend heißt – die rautenförmigen aus Irland und die rechteckigen aus Schottland (Abb. 2).

Im Gegensatz zu den Gepflogenheiten bei Fußballweltmeisterschaften, bei denen theoretisch vier Mannschaften antreten dürfen, die aus Großbritannien stammen – nämlich England, Schottland, Nordirland und Wales – wurden die Waliser aus unerfindlichen Gründen bei der Vergabe von Killerstempeln übergangen. Sie mußten sich mit Provinzstempeln begnügen.



Abb. 3: Verschiedene Formen von Nummernstempeln.

1 Das Sammelgebiet



Abb. 4: *Used abroad*-Stempel: A26 Gibraltar, F83 Arroyo (Porto Rico), C38 Callao (Peru), C Constantinopel

Außerdem existieren noch verschiedene Zierstempel wie die Nummer 131 aus Edinburgh, kleine waagrechte Ovale, die recht zierlich und hübsch aussehen, Ovale mit einer kleinen Raute in der Mitte, die sogenannten *diamonds* – und vieles andere mehr (Abb. 3).

Manche Entwürfen des zweiten Typs zeigen vor der Zahl einen Buchstaben. Wenn Sie auf eine Marke mit einem derartigen Stempel stoßen, kann es besonders interessant werden. Es besteht nämlich die Möglichkeit, daß es sich dabei um eine sogenannte *used abroad*-Marke handelt, eine, die „im Ausland gebraucht“ wurde, das heißt, in Auslands- oder Kolonialpostämtern. Vor der Ausgabe eigener Marken für die englischen Kolonien und Auslandspostämter fanden dort die Postwertzeichen des Mutterlandes Verwendung, und die örtlichen Stempel weisen (meistens) einen Buchstaben vor der Zahl auf. Solche Marken sind gesucht. Die Stempel werden häufig teurer gehandelt als die Marke selbst, und sie erwecken Vorstellungen von tropischen Dschungeln und den Weiten des Ozeans (Abb. 4).

Allerdings kommen nicht alle Stempel mit einem Buchstaben vor der Zahl aus der großen weiten Welt. Viele davon stammen von ganz langweiligen britischen Postämtern. Als nämlich die Anzahl der Postämter zunahm und die

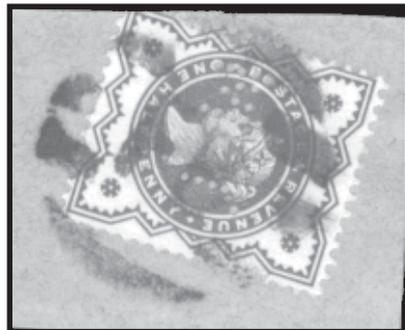


Abb. 5: Diverse klassische britische Stempelformen

Nummer 999 erreicht war, wollte man keine vierstelligen Zahlen einführen, sondern setzte die Stempelnummern mit 001 fort, und ab 099 mit einem Buchstaben vor der darauffolgenden Zahl. Damit kam ein System zur Anwendung, das auch heute noch Verwendung findet – es gleicht dem der Autokennzeichen. Außerdem gibt es auch Auslandsstempel, die keinen Buchstaben aufweisen, sondern nur eine Zahl. Es existieren sogar Nummernstempel, die überhaupt keine Nummer tragen, sondern nur Buchstaben wie beispielsweise ein C. Der C-Stempel stammt aus Constantinopel (Abb. 4).

Sie sehen, ein genauerer Blick auf den Stempel kann sich lohnen. Im Michel-Katalog Nord- und Nordwesteuropa finden Sie ganz am Schluß des Großbritannien-Teils, unmittelbar nach den walisischen Regionalmarken, eine Aufstellung der Auslandsstempel (S. 888). Der Großbritannien-Spezialkatalog enthält ein solches Verzeichnis seltsamerweise nicht.

Ab etwa 1885 wurden die Nummernstempel durch Orts-Datums-Stempel ersetzt. Sie gleichen modernen Stempelformen, aber es gibt auch recht possierliche sechseckige oder solche mit Mütze. Letztere werden *scrolls* oder *hooded marks* genannt und tragen die deutsche Bezeichnung Kapuzen- bzw. Haubenstempel. Ein Briefstück mit einem solchen Stempel lohnt das Aufheben. Neben vielen anderen Formen kommen noch besondere ovale Ortsstempel für eingeschriebene Sendungen und dreieckige Gummistempel (ohne Ortsangabe) für Päckchen vor, wobei auch ausnehmend grausliche darunter sind (Abb. 5).

Ab 1893 wendete die englische Post zwei Jahre lang einen Stempeltrick an, dem auch die modernen Briefbeförderungsdienste sicher gerne näherzutreten würden. Sie verschlüsselte nämlich die Uhrzeit im Stempel. Die ersten 12 Buchstaben des Alphabets dienten zur Angabe der Stunde (A = 1. Stunde, B = 2. Stunde usw.). Unmittelbar neben dem Stunden-Buchstaben stand der Minuten-Buchstabe, und zwar ebenfalls vom Anfang des Alphabets an. Alle 5 Minuten wurde ein neuer Buchstabe auf dem Stempel eingestellt. Danach kam ein Sternchen, dem sich ein A oder ein P anschloß – für *ante meridium* (vormittags) und *post meridium* (nachmittags). Schließlich folgten unverschlüsselt noch Datum und Jahreszahl. Die Zeichenkombination BC*P bedeutete also: 2 Stunden + 3 x 5 Minuten nachmittags, oder 2.15 Uhr nachmittags. Damit konnten nur Eingeweihte nachvollziehen, wann der Brief genau abgestempelt worden war. Beschwerden über zu lange Laufzeiten waren nunmehr erheblich schwieriger anzubringen als vorher. Auch bei den verschlüsselten Entwertungen verdient ein sauberer Stempel Beachtung. Übrigens, wann wurde die linke Marke in Abbildung 6 gestempelt?

Sehr beliebt sind auch Stempel von den Kanalinseln und der Isle of Man (siehe Kasten). Sie gelten als Vorläufer der modernen britischen Insel-Marken.



Abb. 6: Verschlüsselter Stempel aus Liverpool; Stempel von der Kanalinsel Jersey mit der Nummer 409

Insgesamt gesehen bringt die Stempelvielfalt altenglischer Briefmarken einen erheblichen sammlungstechnischen Vorteil mit sich, denn es kommen viel weniger Dubletten zusammen als bei neuzeitlichen Sammelgebieten. Ist auch die Marke die gleiche: trägt sie einen hübschen Stempel, wird sie in die Sammlung aufgenommen. Auf diese Weise kommt erheblich mehr zustande, als ein langweiliges Nacheinander von Michel-Nummern, wie es bei modernen Sammlungen oft der Fall ist. Und Komplettheit interessiert uns in diesem Zusammenhang nicht, die zu erreichen ist sowieso unmöglich.

Soweit zu den Stempeln. Was in diesem Zusammenhang außerdem zu beachten ist, finden Sie bei den Markenbeschreibungen im Abschnitt *Das Sammeln*.

Stempel der Kanalinseln und der Isle of Man während des Zeitraums der Victoria-Ausgaben:

- Jersey: Nummernstempel 409 (Abb.6); diverse formverschiedene Ortsstempel
- Guernsey: Nummernstempel 324; diverse formverschiedene Ortsstempel
- Alderney: Nummernstempel 965; diverse formverschiedene Ortsstempel
- Sark: ein Ortsstempel
- Isle of Man: Nummernstempel: 407 (Hauptort Douglas), 036 (Ortschaft Ramsey), 037 (Ortschaft Castletown), D51 (Ortschaft Peel); diverse formverschiedene Ortsstempel

1.3 Die Wasserzeichen

Wenn die Briten auch bei der Gestaltung von Briefmarken (anfangs) keine überragende schöpferische Kraft zeigten, bei den Wasserzeichen waren sie äußerst einfallsreich. Da gibt es kleine und große Kronen, kleine, mittlere und große Hosenbänder sowie Rosen, Disteln, Anker und anderes mehr. Zur weiteren Komplizierung wurden die Wasserzeichen offensichtlich nach dem Gießkannenprinzip über die Marken verteilt. Es ist keineswegs so, daß eine Serie, deren Marken zur gleichen Zeit erschienen sind und die im Katalog als Einheit zusammengefaßt ist, das gleiche Wasserzeichen haben muß. Um aber eine Marke zuordnen zu können, hilft häufig nur dessen genaue Bestimmung. Bei der Beschreibung der Marken im Abschnitt *Das Sammeln* finden Sie Ausführungen zum Wasserzeichen, wenn seine Gestalt von Bedeutung ist.

Viele Wasserzeichen kommen auch kopfstehend vor. Das ist bei den meisten Marken unseres Sammelgebietes der Fall, und sie kosten ungefähr das doppelte bis dreifache der normalen. Aber ich will auf kopfstehende Wasserzeichen nicht weiter eingehen, das wäre zu umständlich, und außerdem sind sie meiner Erfahrung nach so selten, daß sich die Suche kaum lohnt. Sie kommen anscheinend weit seltener vor, als es das Preisverhältnis zu den Marken mit korrektem Wasserzeichen zum Ausdruck bringt. Genauere Informationen bietet der Michel-Großbritannien-Spezialkatalog.

1.4 Die Plattennummern

Die damalige Drucktechnik erforderte die Herstellung mehrerer Druckplatten, um den Bedarf decken zu können. Jede Platte hatte eine Nummer, und um den Briefmarkensammlern etwas zu tun zu geben, wurden sie bei vielen altenglischen Marken mit auf das Markenbild gedruckt. Das ist eine Eigenheit, die sonst nirgends in der Philatelie vorkommt. Die Nummern wurden mehr oder weniger gut versteckt, und manchmal sind sie nur für Eingeweihte zu entdecken. Auch in diesem Zusammenhang finden Sie entsprechende Informationen bei der Beschreibung der Marken.

Es macht Spaß, alle Plattennummern einer Marke zusammenzutragen. Bei manchen gibt es allerdings so viele – oder einige davon sind so teuer – daß man sich nicht mit der Absicht belasten sollte, in dieser Hinsicht komplett zu werden. Wie die Vielfalt der Stempel trägt auch die Verschiedenheit der Plattennummern zur Reduktion des Dublettenbestandes bei.

1.5 Die Eckbuchstaben

Bereits die One Penny Black trägt zwei Eckbuchstaben am Unterrand (Abb. 7). Es handelt sich dabei um eine weitere typische Eigenart altenglischer Briefmarken. Nach offiziellen Angaben dienten sie der Fälschungsbekämpfung, wobei mir allerdings unklar ist, warum ein Fälscher die Buchstaben nicht mitfälschen sollte.

Die Eckbuchstaben laufen nach einem System: Die *linke obere* Marke im Bogen trägt in der *linken unteren* Ecke den Buchstaben A. Der zweite ist auch ein A. Die Marke rechts daneben zeigt links ebenfalls ein A, als zweiten Buchstaben jedoch ein B. Dann folgen die Kombinationen AC, AD usw. bis zum Ende der obersten Reihe im Bogen. Die erste Marke der zweiten Reihe hat links den Buchstabe B und als zweiten ein A. Danach kommen BB, BC, BD usw. Die dritte Reihe beginnt mit CA. Auf diese Weise wird jeder Marke eine Position im Bogen zugewiesen, wobei der erste Buchstabe die waagrechte und der zweite die senkrechte Reihe angibt. Die Kombination DE bedeutet demnach: vierte Marke von oben und fünfte von links. An welcher Stelle saß die One Penny Black in Abbildung 7?



Abb. 7: Die erste Briefmarke der Welt trägt am Unterrand zwei Eckbuchstaben

Es wird aber noch komplizierter. Bald waren läppische zwei Buchstaben der Post nicht sicher genug. Es mußten später vier her, für jede Markenecke einer, wobei die oberen beiden in umgekehrter Reihenfolge zu den unteren laufen. Steht unten beispielsweise EK, findet sich oben KE. Maßgeblich für das Bogenfeld sind aber allein die unteren Buchstaben.

Der Grund für die Buchstabenvermehrung lag in der Raffinesse gewisser Postkunden. Sie klebten nämlich obere und untere Markenhälften, die trotz Killerstempel bei der Entwertung unbefleckt geblieben waren, wieder fein säuberlich zusammen und bekamen auf diese Weise ein scheinbar unge-

brauchtes Postwertzeichen. Bei vier Eckbuchstaben aber muß man schon lange suchen, bis man etwas Passendes findet, das eine korrekte Kombination aufweist. Besonders klebebeliebt waren verständlicherweise hohe Nennwerte. Deswegen tragen die Victoria-Ausgaben ab zweieinhalb Shilling Nominale auch dann noch vier Eckbuchstaben, als bei den niedrigeren Werten bereits darauf verzichtet wurde.

Manche Sammler versuchen, anhand der Eckbuchstaben ganze Bogen zu rekonstruieren. Die Fachbezeichnung dafür lautet „plattieren“. So wurde vor einiger Zeit bei einem Frankfurter Auktionshaus ein komplett rekonstruierter Bogen mit 240 Stück der Two Pence Blue für DM 45.000 ausgerufen. Er blieb allerdings liegen – ich hatte kein Interesse daran, weil die 11. Marke in der 8. Reihe auf der linken Seite leicht berührt war. (Jaja, ich weiß, was Sie denken: „Trauben“, „sauer“, „Fuchs“ etc. Sie haben ja recht!) Der Umstand aber, daß weder ein vermögender Privatmann noch ein Händler dieses einmalige Angebot wahrnahm, deutet einmal mehr auf das geringe philatelistische Engagement bei klassischem Großbritannien hin.

Für den Anfang ist jedoch davon abzuraten, sich gleich an eine Bogenrekonstruktion zu wagen, auch wenn es sich um billige Marken handelt. Das führt leicht zur Verzettlung. Vorerst gilt es erst einmal, möglichst viele verschiedene Marken des Sammelgebietes zusammenzutragen und dabei ein wenig auf Stempel und Plattenummern zu achten. Falls ich allerdings auf ein Exemplar stoße, das zwei oder vier gleiche Buchstaben aufweist, nehme ich es zusätzlich in meine Sammlung auf. Das mag aber jeder halten, wie er will.

Trägt eine Marke vier Eckbuchstaben, kann es sich um kleine weiße, große weiße oder große farbige handeln (Abb. 8).



Abb. 8: Formen von Eckbuchstaben: kleine weiße (links), große weiße (Mitte), große farbige (rechts)

Manchmal kann die Michel-Nummer nur anhand der Form der Eckbuch-staben festgestellt werden; diesbezügliche Informationen finden Sie bei der Beschreibung der einzelnen Marken.

Die Piloten

Im Text finden sich einige Diagramme, die Ihnen die Zuordnung bestimmter Marken erleichtern sollen. Sie heißen Piloten. Näheres dazu steht dort, wo sie zum Einsatz kommen.

2 Die Präliminarien

2.1 Der finanzielle Aufwand

Wieviel Sie für Ihre Sammlung ausgeben, hängt ganz von Ihnen ab. Die Aufnahme einer Hypothek empfiehlt sich jedoch auf keinen Fall, denn Briefmarkensammeln ist ein Hobby und sollte keine schlaflosen Nächte verursachen, und außerdem sind finanzielle Verrenkungen völlig unnötig. Aber einen Betrag, der um die 75 Euro im Monat liegt, sollten Sie schon bereit sein aufzuwenden. Selbstverständlich ist auch eine geringere Summe möglich, aber dann kann sich die Angelegenheit durchaus in die Länge ziehen. Mit 75 Euro pro Monat können Sie dreimal im Jahr für 300 Euro zum Kauf schreiten und damit bereits nach 12 Monaten nicht nur bis auf wenige Stücke komplett sein, sondern auch noch eine Menge verschiedener Plattenummern und interessanter Stempel ihr eigen nennen. Rechnet man zu den Kosten eines mehrjährigen Abonnements Bundesrepublik postfrisch und gestempelt noch den Preis für die Vordruckalben hinzu, liegt der finanzielle Aufwand etwa in der gleichen Größenordnung. Eine genauere Beschreibung des Vorgehens beim Erwerb Ihrer Altengland-Sammlung finden Sie im nächsten Abschnitt.

Obwohl Altengland-Marken ausgesprochen günstig gehandelt werden und die Katalognotierungen weit überhöht sind, sind doch einige wenige dabei, deren Preis über den oben vorgeschlagenen finanziellen Rahmen hinausgeht. Die Anzahl derartiger Preishürden ist aber weit geringer, als gemeinhin angenommen wird.

Manche dieser Hindernisse werden wir behende überspringen, andere geschickt umgehen und wieder andere ganz einfach ignorieren. Ignoriert wird zum Beispiel die Nummer 43, eine braune Six-Pence-Marke. Sie steht mit 11.500 Mark im Michel. Es handelt sich dabei um einen sogenannten *abnormal*, eine Marke, von der aus postbetriebstechnischen Gründen nur einige Bogen gedruckt und verbraucht wurden. Mit Abnormalem aber wollen wir uns lieber gar nicht erst beschäftigen. Wer jetzt schon genaueres zur Hürdenüberwindung wissen will, sei auf den legendären Film *Die Feuerzangenbowle* verwiesen. Darin sagt der Studienrat mit dem Spitznamen Bömmel in schönstem Kölsch: „Dat kriegen wir später!“ In unserem Fall bei der Besprechung der betreffenden Marken.

Jedoch führte der Autor im Angesicht dieser Hürden und unter Zuhilfenahme einer Flasche Rotwein eine vorausschauende Brainstorming-Sitzung durch und entwickelte einige Absprungtechniken:

- abstoßen von anderen Briefmarken,
- zwei Jahre nichts kaufen und das Geld ansparen,
- auf dem Flohmarkt Überflüssiges losschlagen,
- Bekannten und Verwandten die Auswahl eines geeigneten Gemeinschaftsgeschenkes zu Jubiläen oder runden Geburtstagen erleichtern,
- Verkauf ärgernisbehafteter Computer,
- aufhören zu rauchen,
- Beerbung einer Erbtante,
- auf die teuersten Stücke leichten Herzens verzichten und anderweitig weitersammeln.

Die Leserschaft ist hiermit aufgefordert, die Liste zu erweitern und dem Autor ihre Vorschläge zukommen zu lassen, damit er sie zur Anwendung bringen kann.

2.2 Die Bezugsquellen

Sollten sie sich entschlossen haben, dem Sammelgebiet Altengland näherzutreten, stellt sich natürlich als erstes die Frage: „Wie komme ich an die Marken?“ Der Ladenhandel ist wegen des mangelnden Angebots weniger geeignet, und auch der Versandhandel kommt aus dem gleichen Grund kaum in Frage. Deshalb empfiehlt es sich, nach günstigen Auktionsangeboten zu suchen. Bei Versteigerungen finden Sie außerdem die niedrigsten Preise, denn deutlich mehr als 10% des Michelwertes sollten Sie nur in Ausnahmefällen bewilligen. Zu diesem Prozentsatz bekommen Sie in Restsammlungen oder ungeordneten Zusammenstellungen Altengland-Marken bis etwa 1000 Michelmark. Wenn Sie es nicht glauben, probieren Sie es aus! Sie haben sich ein Gebiet gewählt, das bei der großen Mehrheit der deutschen Sammlergemeinde kaum Beachtung findet, und deshalb werden Altengland-Marken – leider muß man schon sagen – häufig geradezu verschleudert. Uns kann’s aber recht sein, denn wir wollen günstig einkaufen und keine Geschäfte damit machen. Darüber hinaus gibt es auf Auktionen keine Probleme mit der Reklamation bei Nichtgefallen, denn was Ihnen nicht gefällt, bebieten Sie einfach nicht.

Nun haben aber nicht allzuvielen Briefmarkenliebhaber Erfahrung im Auktionsgeschäft, insbesondere dann, wenn es sich um Abonnementssammler handelt oder um solche, die sich bisher mit einem gängigen Gebiet befaßt haben. Zudem werden Auktionen vom Ruch des Kostspieligen und Ominösen umweht, so daß sich mancher potentielle Interessent scheut, eine Versteige-

rung besuchen. Deshalb in aller Kürze einige Hinweise und Empfehlungen. Zunächst zu einigen auktionstechnischen Fachausdrücken, die im folgenden Text auftreten.

- *Auktionskatalog*: Zusammenfassende Darstellung des Auktionsangebots. Der Katalog enthält die Versteigerungsbedingungen sowie Beschreibung und Ausrufpreis der zur Versteigerung anstehenden Posten.
- *Los*: Eine Marke, die zum Ausruf kommt, oder ein kleinerer oder größerer Posten davon.
- *Lot*: Mehr oder weniger ungeordnete Zusammenstellung von Marken.

Im Gegensatz zu manchen reißerischen Berichten verläuft eine Briefmarkenversteigerung eher langweilig, und der größte Teil der Aktivitäten spielt sich im Bereich zwischen 50 und 250 Euro ab. Sogenannte „Bieterkämpfe“ kommen nur selten vor, und es geschieht nicht gerade häufig, daß ein Los auf das doppelte des Ausrufpreises hochgesteigert wird. Nun aber zur obersten Haupt- und Generalregel des Auktionsbesuchers:

Alles, was ersteigert werden soll, muß unbedingt, ausnahmslos und unter allen Umständen vorher genau besichtigt werden!!! Denn bei Losen, wie wir sie ansteuern, ist keinerlei Reklamation möglich.

Gelegenheit zur Besichtigung ist reichlich vorhanden, denn der Besichtigungszeitraum beginnt normalerweise etwa drei Wochen vor der Auktion, und auch an Wochenenden kann meistens besichtigt werden.

Welche Angebote sollten nun näher ins Auge gefaßt werden? Uns geht es weniger darum, einzelne Marken oder Sätze zu ersteigern, wir zielen vielmehr darauf ab, interessierende Stücke gleich im Posten zu erwerben. Einzelmarken zu ersteigern ist nur selten nötig – wenn überhaupt.

Dabei sind ordentliche Sammlungen auf modernen Vordruckblättern oder verkaufsmäßig aufgemachte Steckkartenzusammenstellungen weniger von Interesse für uns. Im Gegenteil, je ungeordneter, ja sogar schlampiger das Ganze aussieht, desto eher sollte es Ihre Aufmerksamkeit erregen. Am besten, es handelt sich um ein Konvolut wahllos übereinandergeschichteter alter Albumblätter mit Einrissen und Eselsohren, begleitet von abgewetzten kleinen Einsteckbüchern und diesem oder jenem obskuren Blechdöschen. Lassen Sie sich auf keinen Fall abschrecken, wenn Sie bei der Durchsicht des Angebots wegen der Staubentwicklung Hustenreiz verspüren oder Ihre Fingernägel hinterher dunkle Ränder aufweisen. Denn bei Losen dieser Art spricht einiges dafür, daß kein Spezialist alles entfernt hat, was irgendwie von Bedeutung ist.

Wenn Sie vorgehen wie vorgeschlagen, werden Sie schon nach relativ kurzer Zeit auf dem Weg zur Komplettheit sein. Nur noch wenige und zudem recht hoch notierte Marken fehlen in der Sammlung. Sind Sie soweit, empfiehlt es sich, nach Lots anderer Struktur Ausschau zu halten als den bisher beschriebenen Konvoluten. Bei Losen, die wir nunmehr ansteuern, handelt es sich um eine Steckkarte, deren Inhalt als „Fünf bessere Victoria-Ausgaben“ beschrieben wird, oder um ein „Kleines altes Steckbuch mit England-Klassik“ und ähnliches. In solchen Fällen sind ungefähr 20-25% der Michelnotierung angemessen.

Angebote dieser Art finden sich manchmal nicht nur in der Katalogrubrik „Sammlungen und Lots“, sondern auch unter den Einzellosen, wo sie zuweilen übersehen werden – aber nicht von uns.

(Wollen Sie sich ausführlicher mit dem Auktionsgeschehen befassen, dann sei Ihnen das Büchlein „Kleine Psychologie der Briefmarkenauktion“ empfohlen. Es wurde vom Autor des vorliegenden Artikels verfaßt und enthält auch Beispiele zum Ersteigern von klassischen England-Marken. Der Ladenpreis beträgt Euro 14,90. Genauere Angaben finden Sie in der Literaturliste.)

2.3 Die Werkzeuge

Zum kompetenten Briefmarkensammeln braucht man Werkzeuge. Dazu gehören aber nicht nur gewisse Gerätschaften, sondern auch einige Kenntnisse. Zunächst zu den Kenntnissen:

Was ein Wasserzeichen ist und worum es sich beim Zähnungsmaß 14 handelt, ist Ihnen sicher bekannt. Was Sie sonst noch brauchen, finden Sie in dieser Broschüre und in zwei Standardwerken der Philatelie, dem Michel-Katalog Nord- und Nordwesteuropa sowie dem Michel-Großbritannien-Spezialkatalog. Beide haben jedoch neben vielen Vorzügen auch gewisse Nachteile. Beim Standardkatalog handelt es sich um einen gewichtigen Wälzer mit 2000 Seiten, von dem wir aber nur die Seiten 557 bis 564 sowie die bereits erwähnte Seite 888 brauchen können. Der Spezialkatalog handelt die Victoria-Marken zwar anstatt auf acht auf rund 60 Seiten ab, ist aber wegen der teilweise recht komplizierten Materie ziemlich unübersichtlich. Man muß sich erst einlesen, bevor man etwas damit anfangen kann. Außerdem sind beide Bände ziemlich teuer. Man kriegt viele hübsche Altengland-Marken für das Geld, das sie zusammen kosten. Deshalb folgende Empfehlung: Bitten Sie einen befreundeten Briefmarkensammler, der den Standardkatalog besitzt, sich die erwähnten Seiten kopieren zu dürfen, oder halten Sie auf Flohmärkten oder philatelistischen Veranstaltungen nach gebrauchten Exemplaren Aus-

schau. Sie kosten höchstens die Hälfte. Sollten Sie auf einen Westeuropa-Katalog aus den 80er Jahren stoßen, greifen Sie auf alle Fälle zu. Denn er enthält manche Information, die in den neueren Auflagen aus Platzgründen weggelassen wurde und nur noch im Spezialkatalog zu finden ist – zum Beispiel Auflistungen von Plattenummern. Ein solches antikes Exemplar wird fast nichts kosten, und außerdem können Sie den Erwerb eines Spezialkataloges erst einmal verschieben. Die Preisnotierungen allerdings stimmen nicht mehr, aber nicht, weil sie zu niedrig sind, sondern weil sie damals aus den oben angesprochenen Gründen erst recht zu hoch waren.

Was die Gerätschaften anbelangt, werden Sie vermutlich über die Grundausstattung verfügen: eine Pinzette. Falls Sie sich aber zur Feier des Beginns einer Altengland-Sammlung eine neue zulegen wollen, gehen Sie ins nächste Briefmarkengeschäft und besorgen Sie sich eine. Wenn wir schon die Marken nicht im Laden kaufen, dann wenigstens das Zubehör. Lassen Sie sich aber keine vergoldete aufschwätzen, es ziemt sich nicht, wenn die Pinzette mehr kostet als die Briefmarken, die damit in Berührung kommen – und Altengland-Marken sind billig. Wichtig ist allein, daß sie gut in der Hand liegt. Weil die Beschaffenheit menschlicher Hände aber von der Tigerpranke bis zum zarten Katzenpfötchen reicht, würde es den Rahmen dieses Werkes sprengen, hier differenzierte Empfehlungen geben zu wollen.

Ansonsten brauchen Sie eine Lupe. Auch die gibt's im Briefmarkengeschäft. Ein einfaches Exemplar aus Plastik genügt, wobei es nicht empfehlenswert ist, sich eine zu Weihnachten schenken zu lassen, wie der Autor bedauerlicherweise feststellen mußte. Denn die dafür ausersehene, des Briefmarkensammelns unkundige Tante wurde offensichtlich Opfer aggressiver Verkaufsstrategien, und unter dem Weihnachtsbaum lag ein kaum handhabbares Superluxus-Hightech-Modell mit indirekter Beleuchtung, elektrisch ausfahrbarer Linse, computergestütztem Entfernungsmesser und satellitengesteuertem Zielradar. Irgendwo konnte man auch durchgucken, ich habe aber nie genau herausgebracht, wo eigentlich.

Dann brauchen Sie noch einen Wasserzeichensucher. Auf dem Markt werden aufwendige elektrische Geräte angeboten. Sie mögen für ausgesprochene Spezialisten ihre Berechtigung haben, für uns genügt es jedoch, unter einem Wasserzeichensucher etwas Bescheideneres zu verstehen – nämlich ein schwarzes Plastischälchen. Dort wird die Marke mit der Bildseite nach unten hineingelegt und mit Benzin beträufelt, dann tritt das Wasserzeichen deutlich hervor. Einen Schaden nimmt sie dabei nicht, vorausgesetzt, Sie haben das Benzin nicht aus dem Tank Ihres Autos entnommen, sondern in der Apotheke unter der Bezeichnung „Wundbenzin“ oder „chemisch reines

Benzin“ erworben. Zur Not tut es aber auch Feuerzeugbenzin.

Das nächste Werkzeug ist ein Zahnungsschlüssel. Auch hier gibt es teure elektronische Geräte. Sie kosten soviel wie eine mittlere Zusammenstellung Altengland und messen bis auf Viertel Zahnlöcher genau, was aber bei den Marken, die uns interessieren, nicht nötig ist. Denn wir müssen nur zwischen einer 14er- und einer 16er-Zählung unterscheiden, und dazu genügt ein herkömmlicher Zahnungsschlüssel aus Zelluloid oder Karton.

Schließlich brauchen Sie für den Anfang noch ein Dutzend schwarze Steckkarten im DIN-A5-Format mit vier glasklaren Streifen, sowie die dazugehörigen Schutzhüllen und einen geeigneten Kasten zur Aufbewahrung. Warum Sie Steckkarten brauchen und kein repräsentatives Album, erfahren Sie im Abschnitt *Die Aufbewahrung der Schätze*.

Als letztes wäre noch ein kleines, bescheidenes Steckalbum vonnöten, das ruhig gebraucht sein kann. Es dient zum Vorsortieren und zur Aufbewahrung von Dubletten.

Nunmehr ist Ihre Ausrüstung komplett. Wie leicht erkennbar, ist der Erstaufwand bedeutend geringer als bei einer ganzen Reihe anderer Hobbys – vorausgesetzt, man leistet gewissen psychologisch unterlegten Verkaufstechniken Widerstand.

2.4 Der Qualitätsanspruch

Altenglische Briefmarken sind alt (in der Tat!). Da hat der Zahn der Zeit genagt, und deswegen können keine Qualitätsansprüche wie an moderne Marken gestellt werden. Einen Teil des Qualitätsproblems umgehen wir geschickt, indem wir nur gestempelte Marken sammeln. Damit brauchen wir uns nicht über Fingerabdrücke auf der Gummiseite oder verunstaltende Falze zu ärgern. Außerdem ist ungebrauchte oder gar postfrische englische Markenklassik tatsächlich unerschwinglich. Dennoch sollte im allgemeinen darauf geachtet werden, daß

- geschnittene vollrandig sind,
- gezähnte alle Zähne besitzen,
- das Papier keine dünnen Stellen aufweist und
- die Farbe einigermaßen frisch aussieht.

Ein stumpfes Zähnchen oder eine winzige Schürfung kann meines Erachtens bei den frühen Ausgaben in Kauf genommen werden. Ich denke, daß es nicht darum geht, nur Luxusstücke zusammenzutragen, denen man in keiner Wei-

se ansieht, ob sie die Arbeit einer ehrlichen Briefmarke überhaupt jemals verrichtet haben – nämlich auf einem Brief zu kleben und für die Entrichtung des Portos geradezustehen.

Viele Marken Altenglands sind erheblich verzähnt, die Ränder sind nicht gleich breit. Auch im Michel-Katalog wird darauf hingewiesen, daß die Preise für durchschnittlich verzähnte Stücke gelten. Mr. Archers Zahnungsmaschine scheint doch gewisse Mängel aufgewiesen zu haben. Findet man eine gut zentrierte Marke, sollte man sich freuen, aber auch die in dieser Hinsicht nicht so perfekten Stücke verdienen, daß sie liebevoll einsortiert werden.

Häufig tragen alte Briefmarken – und damit auch die frühen Ausgaben Großbritanniens – private Kennzeichnungen auf der Rückseite. Dabei handelt es sich um Namensinitialen, geometrische Figuren wie Quadrate oder Kreise, häufig auch um geheimnisvoll-undefinierbare Kringel. Sie wurden von einem Besitzer oder einem Händler angebracht. Der Besitzer wollte stolz auf sein Eigentum an den betreffenden philatelistischen Schätzen hinweisen, und der Händler gab damit eine Garantieerklärung ab. Wenn diese Signaturen nicht bildseitig als störender Tintenfleck in Erscheinung treten, stellen sie keinen Qualitätsmangel dar.

Manchmal hat auch ein gegenwärtig tätiger Prüfer oder ein in früheren Zeiten bekannter Fachmann signiert. So etwas ist erfreulich, denn man weiß dann mit Sicherheit, daß die Marke echt und gut ist.

Wurde das Stück in den letzten Jahren signiert, besteht das Prüfzeichen aus dem Namen des Prüfers in Großbuchstaben und einem dahinter gesetzten BPP. Diese Abkürzung steht für „Bund Philatelistischer Prüfer“. Bei ungezähnten Marken verläuft der Name waagrecht, bei gezähnten steht er senkrecht. Dabei sagt die Position der Signatur etwas über den Erhaltungszustand der Marke aus: je näher sie am Unterrand plaziert ist, desto besser ist die Erhaltung.

Steht kein BPP hinter dem Namen, handelt es sich um sogenannte „Alt-signaturen“. Sie können über hundert Jahre alt sein, aber auch aus den fünfziger und sechziger Jahren stammen. In diesen Fällen sagt die Position des Prüfzeichens nur dann etwas über die Qualität aus, wenn bereits nach modernen Richtlinien geprüft wurde. Das ist zum Beispiel bei dem ehemaligen Prüfer Pröschold der Fall (siehe Kasten Seite 32).

Zur Markenqualität gehört auch der Stempel. Nun sind die Briten aber nicht nur die Erfinder der Briefmarke, sondern, wie bereits erwähnt, auch die des Killerstempels. Zwar sollten wir nach Stempeln Ausschau halten, die das Gesicht der jungen Queen nicht vollkommen zukleistern, aber ein sauberer Killerstempel, dessen Nummer deutlich erkennbar ist, hat auch seine Reize.

Ich jedenfalls sehe den Killerstempel als eine Entwertungsform, die damals in dieser Deutlichkeit vorgeschrieben war. Gehorchte ein Postbediensteter den Vorschriften, hatte er die Marke möglichst nachhaltig einzuschwärzen – und damit gehört der Killerstempel ganz natürlich zur altenglischen Briefmarke dazu. Wie sagte doch der bekannte österreichische Maler und Markenentwerfer Friedensreich Hundertwasser: „Eine postfrische Briefmarke ist tot, erst eine gestempelte lebt!“

Mögliche Signaturen auf Altengland-Marken

Der aktuelle Verbandsprüfer des Bundes philatelistischer Prüfer für klassisches Großbritannien ist Karl Louis. Er zeichnet mit K. LOUIS BPP. Ein weiterer gegenwärtig tätiger Experte, der auch England prüft, ist der Österreicher Dr. Ulrich Ferchenbauer. Er signiert (unter anderem) mit Bleistift in Form einer winzigen Unterschrift. Bis vor einigen Jahren prüfte auch noch Dr. Knopke BPP. Die unten aufgeführten Kennzeichnungen stammen von ehemaligen philatelistischen Autoritäten, wobei die Liste jedoch keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt.

- PRÖSCHOLD (in Großbuchstaben; mit oder ohne BPP)
- PFENNINGER (in Großbuchstaben)
- H. RICHTER (in Großbuchstaben)
- Richter (in Schreibschrift)
- Georg Bühler (in hohen, schmalen Lettern)
- Thier (weiland *der* Prüferpapst für die ganze Welt; er signierte mit einem T in altertümlicher Schrift)
- Holcombe (englischer Prüfer)
- Gebr. Senf, Leipzig (zu Anfang des 20. Jahrhunderts ein Briefmarkenhaus von Weltgeltung)

Außerdem prüften in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts oder sogar schon früher noch folgende Experten Großbritannien (Auswahl): Earée, Frank, Jacoby, de Reuterskiöld und Stötzer.

Handelt es sich um Altsignaturen aus der Zeit um 1900, sind sie häufig blau. Damit hat es folgende Bewandnis: Es gab billige und weniger billige Prüfungen. Die billigen kosteten nur Pfennige, es wurde meist schwarz signiert, und damit hatte es sich. Die weniger billigen kosteten 4% der Notierung des damals üblichen Senf-Kataloges. Dafür wurde blau signiert, der Prüfer stellte einen Garantieschein aus und übernahm drei Jahre lang die Gewährleistung für sein Urteil.

Auf weitere Qualitätsfragen bezüglich der Stempel wird bei der Beschreibung der einzelnen Marken genauer eingegangen.

Häufig findet man auch Firmenlochungen, die sogenannten *perfins*. Um 1880 wurde es üblich, daß Unternehmen ihre Markenbestände mit einer Anzahl kleiner Löcher versehen, die ein bestimmtes Muster bilden oder Buchstaben darstellen. Meistens handelte es sich dabei, wie man heute sagen würde, um das Firmenlogo. Damit sollte eine unbefugter Verwendung erschwert werden. Solche Marken gelten im allgemeinen als beschädigt. Aber die Muster sind zuweilen recht hübsch, und warum sollte neben einer ungelochten Marke nicht auch einmal eine gelochte stecken – mit der Rückseite nach oben? Außerdem gibt es Altengland-Sammler, die sich auf Perfins spezialisiert haben. Wollen Sie eine gelochte Marke nicht behalten, läßt sie sich vielleicht günstig vertauschen.

2.5 Die Aufbewahrung der Schätze

Die meisten Briefmarkensammler bewahren ihre Schätze in Vordruckalben auf oder in Ringbindern mit Einsteckblättern. Andere bevorzugen Tütchen, Zigarrenschafteln oder sonstige Behältnisse. Beide Verfahren sind für uns ungeeignet. Was die Aufbewahrung in diversen Behältnissen anbelangt, so verursacht dieses Vorgehen bei den ernsthaften Adepten der Philatelie herzanfallähnliche Zustände, und wir wollen sie nicht erschrecken. Was die Vordruckalben und Ringbinder betrifft, so weisen sie zwei entscheidende Nachteile auf:

Erstens sind sie teuer, und bei modernen Sammlungen kosten sie meistens mehr als die Marken, die sie enthalten. Noch nachteiliger aber ist der Umstand, daß sie keinen Raum bieten für den Aufbau einer Sammlung, wie wir sie planen.

Auf den ersten Nachteil soll nicht weiter eingegangen werden, kommen wir gleich zum zweiten: Was soll man bei einem Vordruckalbum mit einem Briefstück tun? Das für die Marke vorgesehene Kästchen ist zu klein; soll man etwa ein Sakrileg begehen, und sie ablösen? Was ist zu tun, wenn man mehrere gleiche Marken in die Sammlung aufnehmen möchte, weil sie verschiedene hübsche Stempel tragen? Was tun mit einem Doppelstück? Besonders bei Altengland-Marken gibt es noch viele andere Varianten, die nahelegen, sich nicht nur mit einem einzigen Exemplar der jeweiligen Michel-Nummer zu begnügen.

Es muß die Möglichkeit bestehen, die Sammlung jederzeit erweitern zu können und auch mit Sonderformaten zurechtzukommen. Das Ganze muß

darüber hinaus so angelegt sein, daß bei einer Erweiterung nicht allzuvielen Marken umgesteckt werden müssen, wie es bei einem großblättrigen Ringbinder-System der Fall ist. Es nervt, wenn die Seite voll ist und links oben etwas dazukommt.

Aus all diesen Gründen schlage ich vor, mit Steckkarten zu arbeiten. Am geeignetsten sind schwarze im DIN A5-Format mit vier Streifen und zugehöriger Schutzhülle. Auf dem schwarzen Hintergrund kommen die Marken gut zur Geltung, bei mehr als vier Streifen kommt es häufig zu Überdeckungen, und auf kleineren Karten bringt man zu wenig unter. Karten und Hüllen sind im Versandhandel günstig zu bekommen. Unter Umständen können Sie auch in einem Briefmarkengeschäft nachfragen, ob man bereit ist, Ihnen gebrauchte zu überlassen. Häufig ist der Händler froh, sie loszuwerden, weil sie sonst nur bei ihm herumliegen.

Sie beginnen nun einfach damit, Ihre Marken auf der ersten Karte (nicht zu eng!) in der Reihenfolge der Michel-Nummern einzustecken. Kommt etwas hinzu, wird einfach geschoben. Reicht die Steckkarte nicht mehr aus, wird eine neue begonnen. Briefstücke können mühelos untergebracht, Marken mit hübschen Stempeln ohne weiteres hinzugefügt werden, und der Reichtum des Sammelgebietes kann sich entfalten. Besonderen Stücken oder ganzen Sätzen kann man auch eine eigene Steckkarte widmen.

Auf diese Weise verzweigt sich Ihre Sammlung mit der Zeit, und Sie bekommen einen wachsenden Packen Steckkarten, die alle von einer Schutzhülle umschlossen sind. Im Gegensatz zu einem großen Album sind sie außerordentlich handlich, können einzeln herausgenommen werden und dürfen sogar zu Boden fallen, ohne daß Katastrophen passieren. Weiterhin besteht die Möglichkeit, sie am Kaffee- oder Stammtisch einmal herumzureichen, ohne daß das Herz in Übermaß zu klopfen beginnt.

Aufbewahren können Sie die Steckkarten in einem dafür geeigneten Kasten; auch der ist im Versandhandel erhältlich. Weil aber in vielen Büros die bisherigen Karteikartensysteme auf Computer übertragen wurden, gibt es viele überflüssige Karteikästen, und es ist leicht möglich, daß einer davon genau für Ihre Steckkarten paßt.

Wenn der Packen dick wird, kann man sich Reiter besorgen, auf die man die Michel-Nummern schreibt, und auf diese Weise Unterteilungen einfügen. Auch das Einstecken von Zetteln mit Hinweisen auf den Karten selbst schafft Übersicht.

Apropos Computer: Es gibt Grafikprogramme wie *Powerpoint* oder *Micrografx*, mit deren Hilfe sich sehr hübsche „Albumseiten“ basteln lassen. Ähnliches wird auch von verschiedenen philatelistischen Verlagen angebo-

ten. Das Basteln kann durchaus Spaß machen, zum Beispiel wenn man eigene Bemerkungen zu den Marken machen will. In diesem Fall legen Sie DIN A5-Papier in den Drucker, stellen die Seite auf dieses Format ein, beschriften die Vorlage, drucken sie aus, kleben die Marken in HAWID-Falzen drauf, legen ein passendes Stück Karton unter, umgeben das Ganze mit einer Schutzhülle und stecken es in Ihren Karteikasten. Wie Sie sehen, ist das Verfahren nicht ganz unumständlich, aber auch das ist eine Form der Dublettenverwertung. Als allgemeines Aufbewahrungssystem kommt es aber für uns ebenfalls nicht in Frage, weil auch hier eine Erweiterung nur sehr umständlich erfolgen kann.

3 Das Sammeln

Endlich ist es soweit! Das erste Los wurde ersteigert, die Werkzeuge liegen bereit, Frau (oder Mann) und Kind wurden ins Kino geschickt, und wir können nunmehr beginnen, systematisch an den Aufbau der Sammlung heranzugehen. Im folgenden finden Sie die uns interessierenden Marken der Reihe nach beschrieben; einige weiterführende Anmerkungen sollen Ihnen die Bestimmung erleichtern und Hinweise auf Beachtenswertes geben.

Die Abfolge der Beschreibungen entspricht im wesentlichen der Michel-Numerierung. Wie Sie bemerken werden, verläuft beides nicht immer streng chronologisch. Die Preisangaben richten sich nach dem Michel-Spezial-Katalog Großbritannien 1999, weshalb es sich um DM-Notierungen handelt. Besonders wegen der darin befindlichen Abbildungen empfiehlt es sich, dieses Werk (oder zumindest den Standardkatalog) beim Weiterlesen zur Hand zu nehmen. Viel Spaß!

3.1 Die Marken Nummer 1 und 2 (1840)

Die One Penny Black befindet sich in Altengland-Lots ab etwa 80 Euro Mark Ausrufpreis, wobei aber noch einige andere gute Werte enthalten sein müssen. Sie steht nur deswegen mit der relativ beeindruckenden Summe von 350 Mark im Michel, weil es eben die erste Briefmarke der Welt ist. Die Gesamtauflage betrug 68 Millionen, und es sind genug übriggeblieben – übrigens auch deswegen, weil es damals in Backfischkreisen Mode wurde, Kaminschirme, Spiegelrahmen oder sonstige mehr oder weniger geeigneten Flächen damit zu tapezieren.

Allerdings läßt der Zustand manchmal zu wünschen übrig. Das liegt aber weniger an der brutalen Behandlung durch die viktorianische *jeunesse dorée*, sondern am Zwischenraum zwischen den Marken im Bogen. Der war ziemlich schmal, sodaß sie beim Abschneiden oft berührt wurden. Klebt die Marke in einem Album auf weißem Papier oder steckt sie in einem Steckbuch mit hellen Seiten, ist der Kontrast oft zu schwach, um die Randbeschaffenheit mit einem Blick überprüfen zu können. Deswegen empfiehlt es sich, eine One Penny Black auf einen möglichst dunklen Untergrund zu legen. Nur wenn der weiße Rand an allen vier Seiten ohne Lupe deutlich zu erkennen ist, sollte der Erwerb ins Auge gefaßt werden.

Auch dem Stempel kommt gewisse Bedeutung zu. Die One Penny Black wurde nahezu ausschließlich mit dem Rosetten- oder Malteserkreuzstempel entwertet, Nummernstempel kamen erst später zur Verwendung. Die Stem-

pelfarbe ist rot oder schwarz, und ein kleines Juwel einer Altengland-Sammlung sind zwei Exemplare, das eine mit schwarzem, das andere mit rotem Stempel, die eine Steckkarte für sich alleine haben und dort nebeneinander prangen. Es gibt auch andersfarbige Stempel, aber die sind außerordentlich selten. Ein Auktionator, der so etwas nicht bemerkt und solche Marken nicht einzeln und mit ziemlichem Trara ausruft, dürfte kaum vorkommen. Gleiches gilt für die Entwertung mit Nummernstempel. Das wäre eine außerordentlich rare Spätverwendung.

Englands Nummer 2, die Two Pence Blue, ist zwar seltener als die Nummer 1, aber auch sie ist in Lots oder Restammlungen zu finden – ab ungefähr 100 Euro Ausrufpreis. Bezüglich des Erhaltungszustandes und der Stempel gilt das gleiche wie bei der Nummer 1.

Bei beiden Marken gibt es Farbunterschiede. Sie reichen bei der One Penny Black von tiefschwarz bis grauschwarz, bei der Two Pence Blue von dunkelblau bis mattblau. Ich habe bisher Dutzende davon in Händen gehabt, aber noch nie ist es mir gelungen, diese Varianten eindeutig zuzuordnen. Wenn's denn sein muß, sollte man die Farbbestimmung einem Prüfer überlassen. Außerdem sind die Preisunterschiede zwischen den Farbvarianten nahezu vernachlässigbar. Falls Sie jedoch glauben, deutlich verschiedene Farben wahrnehmen zu können, werden die betreffenden Stücke in die Sammlung aufgenommen. Das macht sich immer gut, und teuer sind sie ja nicht.

Eine wahrhaft teure Marke allerdings ist in diesem Zusammenhang zu nennen: Die One Penny Black trägt unten zwei Eckbuchstaben. Nun gibt es aber auch eine Variante, die zusätzlich in den oberen Ecken die Buchstaben V und R aufweist (für *Victoria Regina*). Dann ist es aber keine One Penny Black mehr, sondern die Dienstmarke Nummer 1. Eigentlich handelt es sich dabei um einen nicht ausgeführten Entwurf der One Penny Black, denn anstatt der sternenähnlichen Gebilde in den oberen Ecken sollten ursprünglich die beiden Buchstaben dort stehen (hoheitlich etc.!) Man ist dann aber wieder davon abgekommen und plante, dieses Motiv als Dienstmarke auszugeben. Doch auch dieser Gedanke wurde nicht ausgeführt, sodaß die Dienstmarke offiziell überhaupt nicht erschienen ist. Deswegen ist sie schweinetuer. Weil aber einige Exemplare mit Versuchstempeln in Form des Malteserkreuzes existieren, fassen viele Englandsammler, wenn sie eine Penny Black sehen, immer zuerst den Oberrand der Marke ins Auge, in der Hoffnung, es könnte ja... Allerdings haben sich schon Generationen davon die Augen vergeblich nach den Buchstaben ausgeguckt, und das wird auch so bleiben. Diese Dienstmarke stellt eine echte Sammelhürde dar – aber nicht für uns. Denn wir um-

gehen das Hindernis gekonnt, indem wir Dienstmarken nicht sammeln, geschweige denn solche, die überhaupt nicht ausgegeben wurden.

Zum Abschluß eine Frage: Wie lange glauben Sie, waren die ersten beiden Briefmarken der Welt gültig? Ich gebe Ihnen fünf Jahreszahlen vor: 1860, 1872, 1889, 1901, 1905. Die Antwort finden Sie im Michel-Spezialkatalog.

3.2 Die Marken Nummer 3 und 4 (1841)

Bereits 1841 erschienen zwei neue Marken. Die Nummer 3 war genau bildgleich mit der One Penny Black, nur die Farbe war in rotbraunen Tönen gehalten. Zu dieser Zeit wurde die Stempelfarbe von rot auf schwarz umgestellt, und auf der schwarzen Ein-Penny-Marke war der dunkle Stempel nur schwer zu erkennen. Die Post befürchtete in auch heute noch wohlbekanntem hoheitsstaatlichem Mißtrauen, böse Betrüger könnten die Arbeit auf sich nehmen, wegen eines Pennys den Stempel mühsam wegzubleichen, um die Marke wiederzuverwenden.

Bei der Nummer 3 lohnt sich ein Blick auf den Stempel. Ein rotes Malteserkreuz bedeutet, daß die Marke eigentlich vorschriftswidrig entwertet wurde, denn an sich sollte die Stempelfarbe ja schwarz sein. Solche Stempel sind selten. Aber auch Marken mit schwarzem Malteserkreuz werten deutlich höher als solche, die mit den kurz danach in Gebrauch kommenden Nummernstempeln entwertet wurden.

Glücklich kann sich schätzen, wer ein Malteserkreuz mit einer Zahl in der Mitte entdeckt (Abb. 9).



Abb. 9: Malteserkreuz-Stempel mit Nummer (auf Michel-Nummer 3)

Abgesehen davon, daß diese Stempel sehr possierlich aussehen, sind sie auch noch gesucht. (Auch auf der One Penny Black und der Two Pence Blue kommen Malteserkreuze mit Nummern vor. Sie sind aber so selten, daß es sich gar nicht lohnt, danach Ausschau zu halten.)

Die Papierfarbe der Nummer 3 schwankt zwischen grauweiß und lavendelblau. Es handelt sich bei diesen und ähnlichen Farbtönen nicht um Verschmutzungen, denn der bläuliche Farbton entstand, weil beim Drucken Cyanidverbindungen verwendet wurden. Stecken zwei Marken mit nahezu weißem und stark bläulichem Papier auf schwarzem Untergrund nebeneinander, ergibt sich ein recht hübsches Bild.

Die Nummer 4 sieht auf den ersten Blick genauso aus wie die wesentlich seltenere Two Pence Blue. Die Farbe ist ebenfalls blau, und das Bild ist so wieso das gleiche, die mittlerweile wohlbekannte königliche Büste. Allerdings wird diese oben und unten von zwei deutlichen, waagrecht verlaufenden weißen Strichen eingerahmt. Manchmal sind diese Striche mit blauer Tinte übermalt, um eine Nummer 2 vorzutäuschen (Abb. 10). Aber nicht nur unter der Lupe sieht man so etwas sofort.

Auch hier werten Malteserkreuz-Stempel etwas höher als Nummernstempel.

Dreht man die Marke um, ist gelegentlich auf dem Hintergrund des bläulichen Papiers die helle Silhouette des königlichen Kopfes zu erkennen. Solche Stücke tragen die Bezeichnung „Elfenbeinköpfe“ (Abb. 11). Sie sind sehr beliebt und kosten etwas mehr als die normalen Exemplare.



Abb. 10: Auf Nummer 2 getrimmte verfälschte Nummer 4 mit übermalten weißen Strichen

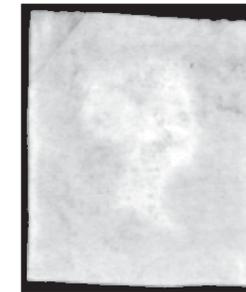


Abb. 11: „Elfenbeinkopf“ (Michel-Nummer 4)

3.3 Die Marken Nummer 5 bis 7 (1847/54)

Diese Marken besitzen Nennwerte von 6 Pence, 10 Pence und einem Shilling, was recht hoch für die damalige Zeit war. Der Wert zu einem Shilling wurde ausgegeben, weil der Briefverkehr nach den USA stark zugenommen hatte

und das Porto dorthin auf diesen Betrag festgelegt worden war. Ein Shilling hatte 12 Pence, und verständlicherweise war es wesentlich praktischer, nur eine einzige Marke auf den Umschlag zu kleben, als 6 Stück zu zwei Pence oder gar 12 Stück zu einem Penny. Nach Frankreich und Italien betrug die Beförderungsgebühr 10 Pence, und auch hier war ein erhöhtes Briefaufkommen festzustellen, weshalb die Nummer 6 ausgegeben wurde. Im Jahr 1855 wurde der Briefverkehr nach Frankreich jedoch so umfangreich und die Beförderung so problemlos, daß die Post nicht umhin konnte, das Porto auf 6 Pence zu senken; der gleiche Betrag wurde für Belgien festgelegt. Damit aber war die 10-Pence-Marke überflüssig. Sie wurde zurückgezogen, und an ihrer Stelle kam die Nummer 5 an den Schalter. Obwohl dieser Wert im Katalog die niedrigste Nummer aufweist, erschien er erst sieben Jahre nach den Nummern 6 und 7. Zwar wurden die Restbestände der 10-Pence-Marke ab 1862 wegen allgemeiner Portonerhöhungen aufgebraucht, aber insgesamt kam sie weniger häufig zur Verwendung als die beiden anderen und ist deswegen seltener.

Die Ausgabe dieser drei Postwertzeichen für Fernbriefe macht die enorme Zunahme des Informationsaustausches in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts deutlich, aber auch dessen Wichtigkeit. Denn das Publikum war offensichtlich bereit, erhebliche Beträge für die verlässliche Weitergabe seiner Nachrichten auszugeben.

Die Marken zeigen das wohlbekannteste Bildnis der Queen, als auffällige Besonderheit ist es aber in weißem Prägedruck ausgeführt und wird von einem breiten achteckigen Rahmen umgeben. Wegen dieser, in der Philatelie einzigartigen, Form heißen die Marken Oktogone. Das Herstellungsverfahren war außerordentlich aufwendig, denn sie mußten einzeln und nacheinander gedruckt werden. Man könnte fast sagen, sie wurden Stück für Stück auf das Papier gestempelt. All das diente der Erschwernis von Fälschungen, und zur letzten Sicherheit wurden bei den Nummern 6 und 7 noch zwei waagrechte Seidenfäden eingezogen. Bei der später ausgegebenen Nummer 5 hielt man diese Vorsichtsmaßnahme offensichtlich nicht mehr für nötig, denn das Anbringen des Seidenfadens war sehr umständlich und der Nennwert relativ gering. Stattdessen erhielt sie ein Wasserzeichen.

Die Ecken der Marken blieben unbedruckt, und diese außergewöhnliche Form brachte viele Briefeversender auf den Gedanken, Gewicht einzusparen – sie schnitten die Ecken ab. Ich bezweifle allerdings, daß diese Maßnahme zu einem meßbaren Effekt führte.

Aber auch früheren Generationen von Briefmarkensammlern gaben die Oktogone Anlaß zu Spielereien mit der Schere: Getrieben von Ordnungssinn

schnippelten sie die Marken entsprechend ihren Umrissen zurecht, damit sie den Abbildungen in den damals schon beliebten Vordruckalben auch wirklich genau entsprachen. Nur der Faule klebte sie ein, wie er sie bekam.

Heutzutage gelten nur viereckig geschnittene als sammelwürdig, und damit sind diese Marken ein gutes Beispiel dafür, daß Faulheit und mangelnder Ordnungssinn sich durchaus bezahlt machen können. Denn die beschnittenen kosten fast nichts, während die viereckigen durchaus ihren Preis besitzen, wie ein Blick in den Katalog zeigt. Soweit zum Schnitt und wie man einen guten machen kann. (Ein ähnliches Phänomen tritt übrigens bei postfrischen älteren Marken auf: wer sie brav mit einem Falz ins Album klebte, wie es damals üblich war, tat seinen Erben keinen Dienst. War der Erblasser jedoch ein Kistchensammler gewesen, konnte sie die überlebende Verwandtschaft triumphierend aus den jeweiligen Behältnissen zutage fördern. Die Welt ist eben ungerecht! Allerdings sind erhebliche Zweifel daran angebracht, ob sich ein wirklicher Briefmarkenfreund auf den heutzutage betriebenen Postfrisch-Wahn einlassen sollte.)

Was die Stempel auf den Oktogonen anbelangt, so sind sie meistens ölig. Falls das Öl nicht gerade von der Marke trieft, braucht uns das aber nicht zu stören, leicht ölige Stempel sind die Normalerhaltung.

Bei den drei Achtecken stoßen wir auf die erste Sammelhürde. Sie gleicht aber nicht, wie nach einem Blick auf die Katalognotierungen anzunehmen wäre, einem dreifachen Oxer, sondern nur einem einfachen, nicht allzu hohen Steilsprung. Denn nur die Nummer 6 bildet ein kleines Hindernis. Verschieben wir dessen Überwindung auf später, wenden wir uns zunächst den Nummern 5 und 7 zu. Auch sie sind auf den ersten Blick recht teuer, aber trotzdem häufig in Lots oder Restsammlungen zu finden.

Bedingt durch die spezielle Drucktechnik wurden die Oktogone oft sehr eng aneinander gedruckt, manchmal überschritten sich die Bilder sogar. Die meisten Exemplare sind deswegen ein- oder mehrseitig berührt. Weil sie jedoch in dieser Weise hergestellt wurden, halte ich leicht berührte für normal erhalten und sehr wohl sammelwürdig. Es ist aber keineswegs nötig, sich mit mehrseitig angeschnittenen oder gar gänzlich zugeschnittenen zufriedenzugeben. Damit ist dieses Problem erledigt.

Die Nummer 6 zu 10 Pence ist bedeutend seltener als die beiden anderen Oktogone und nicht ganz leicht zu kriegen. Einmal habe ich sie in einer kleinen Zusammenstellung von klassischen Marken aus aller Welt gesehen. Ich habe das Lot schriftlich beboden, aber leider hat ein anderer Interessent einen höheren Preis bewilligt. Die Ausrufpreise für einseitig leicht berührte Stücke liegen bei etwa 130 Euro. Vorerst aber habe ich immer noch Hoffnung auf

ein Schnäppchen, und momentan habe ich sogar eines im Auge: ich fand die drei Oktogone in fehlerfreier Erhaltung zu 250 Euro ausgerufen, die Katalognotierung beträgt 3550 Mark. Mit den üblichen Aufschlägen sind das rund 18 Prozent Michel. In der nächsten Auflage dieser Broschüre werde ich die Leserschaft darüber aufklären, wie es ausgegangen ist.

3.4 Die Marken Nummer 8 bis 11 (1854/57)

Bei diesen Marken handelt es sich um die ersten gezähnten der Welt. Allerdings war die Zählungsmaschine des bereits erwähnten Mr. Archer offensichtlich doch noch nicht so ausgereift, wie er es gerne gehabt hätte, denn die Marken sind fast immer erheblich verzähnt. Zentrierte Zählungen sind selten, und wenn Sie eine finden, gebührt ihr ein hervorgehobener Platz in Ihrer Sammlung.

Die Marken zu einem Penny sehen aus wie die rotbraune Nummer 3, die zu zwei Pence wie die blaue Nummer 4. (Sie erinnern sich? Richtig: zwei waagrechte weiße Striche!) Der augenfällige Unterschied besteht zwar in den Zähnen am Rand, aber damit ist es noch nicht getan, denn die wahren Unterscheidungsprobleme liegen woanders. Mit der Ausgabe dieser Marken hat das englische Postministerium einen zwar außerordentlich frühen, aber nichtsdestoweniger äußerst wirkungsvollen Beitrag zur Sammlerverwirrung geleistet. Es kommen nämlich zwei verschiedene Wasserzeichen und zwei verschiedene Zählungen vor. Zudem gibt es die Marken auch noch mit vier Eckbuchstaben anstatt mit zweien, dann handelt es sich aber um die Nummern 16 und 17.

Alle diese Varianten unterscheiden sich erheblich im Preis. Bei den Nummern 8 und 9 mit dem Wasserzeichen *Kleine Krone* sind die weitgezähnten (K14) erheblich teurer, bei den Nummern 10 und 11 mit dem Wasserzeichen *Große Krone* die enggezähnten (K16).

Als Faustregel gilt mithin: Teuer sind kleine Kronen mit großen Zähnen sowie große Kronen mit kleinen Zähnen.

Das hat folgenden Grund: Zuerst kam die 16er-Zählung zur Verwendung. Es stellte sich jedoch heraus, daß die Papierbrücken zwischen den Zählungslöchern zu schmal waren, sodaß die Markenbogen beim Transport durch ihr Eigengewicht auseinanderbrachen. Deshalb erfolgte schon nach kurzer Zeit eine Umstellung auf 14er-Zählung. Nicht lange danach wurde jedoch das neue Wasserzeichen Große Krone eingeführt, und deshalb wurden die Marken mit kleiner Krone nur kurze Zeit mit weiter Zählung produziert. Im Jahr 1857 kam es zu einem Engpaß bei den 14er Zahnkämmen. So fanden sich die alten,

noch im Lager befindlichen 16er-Kämme plötzlich als Notlösung in den Zählungsmaschinen wieder. Schon nach wenigen Wochen aber bestätigte sich die Untauglichkeit dieses Verfahrens endgültig, und man kehrte zur weiten Zählung zurück. Deswegen gibt es nur relativ wenige Marken mit Wasserzeichen Große Krone und enger Zählung.

In vielen Sammlungen sind die Marken Nummer 8 bis 11 falsch zugeordnet. Man sollte keineswegs darauf vertrauen, wenn eine enggezähnte blaue Zwei-Pence-Marke siegreich als Nummer 9B für 340 Michelmark ausgewiesen wird. Hier hilft nur genaues Hinsehen: ist das Wasserzeichen klein, kaum erbsengroß und in der Linienführung relativ klar zu erkennen, handelt es sich in der Tat um das gute Stück. Erscheint das Wasserzeichen dagegen verschwommen und erstreckt sich über einen Großteil der Marke, dann war's wohl nix. Manchmal jedoch klebt bei diesen Marken auch eine teure dort, wo eigentlich eine billige vorgesehen ist, weswegen eine Inspektion der Rückseite nicht nur Enttäuschung, sondern auch angenehme Überraschung hervorrufen kann.

Bei der blauen Zwei-Pence-Marke Nummer 11 gibt es zwei Typen: einen mit ziemlich dünnen und einen zweiten mit etwas dickeren weißen Querlinien. Sie sind aber nur unterscheidbar, wenn die Marken nebeneinander liegen (Abb. 12).



Abb. 12: Dicke (links) und dünne Querlinien bei Michel-Nummer 11

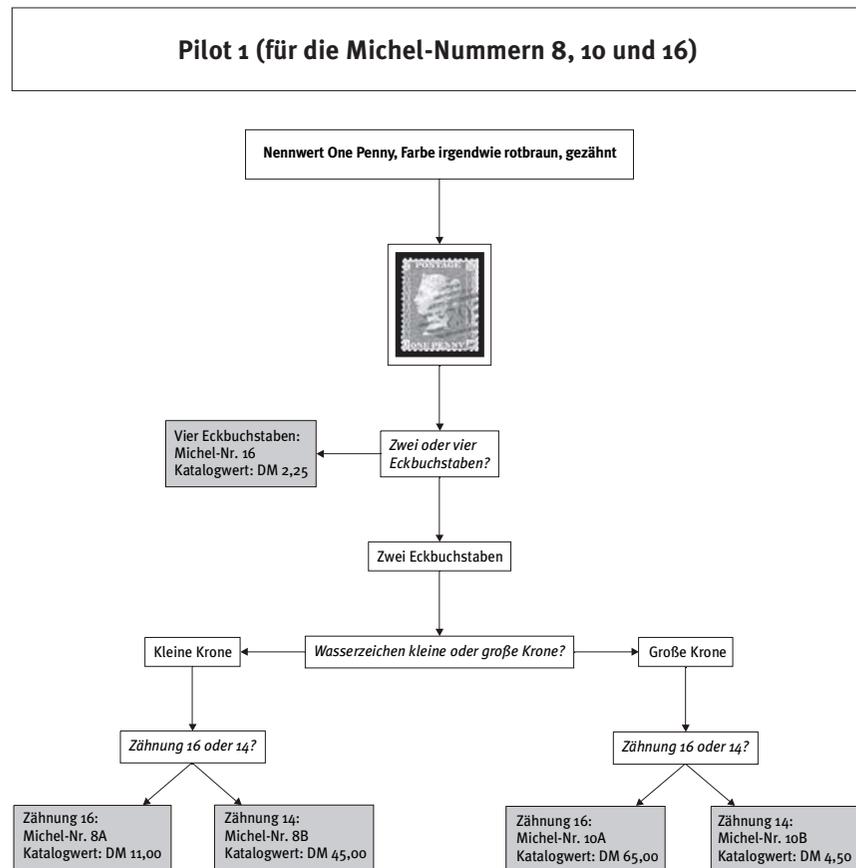
Außerdem existiert bei allen hier angesprochenen Marken noch eine Reihe von Varianten, die uns aber nicht zu interessieren brauchen, weil sie kaum erkennbar sind.

Es ist nicht ganz einfach, die Marken Nummer 8 und 10 zuzuordnen, und deswegen soll nunmehr zum ersten Mal ein Pilot zum Einsatz kommen, der Pilot Nummer 1. Sie finden ihn auf der nächsten Seite. Weil es das erste Mal ist, handelt es sich um einen relativ einfach strukturierten Piloten, der sich

zum Üben eignet. Eine kleine Komplikation ist aber trotzdem eingebaut, denn unter Umständen gelangen Sie im Vorgriff gleich zur Nummer 16.

Der Pilot zeigt unterhalb der Überschrift und der Markenbeschreibung eine Abbildung. Dabei handelt es sich um eine Marke, die das zur Debatte stehende Bild aufweist. Klemmen Sie nun eine Marke in Ihre Pinzette, die den Nennwert 1 Penny hat, irgendwie rotbraun ist und Zähne besitzt. Dann folgen Sie den Pfeilen und klären die Fragen, die Ihnen der Pilot vorgibt. Eventuell führt er Sie gleich zur Nummer 16 mit vier Eckbuchstaben. Dann lesen Sie dort weiter.

Waren Sie erfolgreich, finden sie in den entsprechenden Kästchen die genaue Michel-Nummer der betreffenden Marke sowie den Preis der billigsten



Sorte in Michelmark. Den Piloten Nummer 1 können Sie auch bei den blauen gezähnten 2-Pence-Marken zu Hilfe nehmen, weil die angeführten Unterscheidungskriterien für diese genauso gelten. Sie werden dann anstatt zur Nummer 16 zur Nummer 17 geführt, statt der 8 zur 9 und statt der 10 zur 11.

3.5 Die Marken Nummer 12 und 13 (1855/57)

Hier geht es eigentlich um drei Marken, denn die Nummer 13 ist noch einmal unterteilt. Alle Marken sind bildgleich, sie unterscheiden sich nur durch das Wasserzeichen. Dabei handelt es sich um ein kleines, ein mittleres und ein großes Hosenband. So lautet jedenfalls die offizielle Bezeichnung für den ovalen gegliederten Kringel mit Schwänzchen, der sich auf der Rückseite der Marken abzeichnet. Wie es scheint, trugen die Briten ihre Orden nicht nur am Knie, sondern auch auf der Briefmarke.

Das kleine Hosenband wurde 1856 abgelöst, weil es manchmal auch vorderseitig zu erkennen war und in diesem Fall nach Auffassung der Post die Ästhetik des königlichen Kopfes verunstaltete.

Manchmal sind die Hosenbänder nicht ganz leicht voneinander zu unterscheiden, und man muß Benzin zu Hilfe nehmen. Das gilt besonders für die beiden größeren Formen Y und Z. In solchen Fällen sollte man nach dem Punkt im Schwänzchen der Y-Variante suchen. Warum diese drei Marken auf zwei Michel-Nummern verteilt wurden und nicht auf eine mit drei Wasserzeichen-Varianten, scheint mir ein Rätsel der Philatelie zu sein. Ein weiteres Rätsel stellen die angegebenen Papierunterschiede dar, sie sind keineswegs klar auszumachen. Beide Rätsel brauchen uns aber nicht weiter zu beschäftigen, es genügt, wenn wir der Sammlung eine Nummer 12 und die Nummern 13Y und 13Z hinzufügen können. Dieses Unterfangen ist nicht weiter schwierig, denn selbst in billigen Lots kommen sie vor, die Nummer 13Z zu 90 Michelmark ist schon fast Massenware.

Ähnlich wie bei den Nummern 8 bis 12 treten häufig Verwechslungen auf. Deswegen kann es sich durchaus lohnen, eine angebliche 13Z genauer auf ihr Wasserzeichen hin zu untersuchen. Besonders genau sollten aber die Nummern 13X und 13Y betrachtet werden, denn die rosa Brille des Philatelisten tendiert dazu, die Hosenbänder enger zu schnüren, mithin zu verkleinern und eine teure Variante vorzutäuschen.

Bei den Marken Nummer 12 und 13 kommt zum ersten Mal eine Eigenart britischer Briefmarken ins Spiel, die uns von nun an einige Zeit begleiten wird: der Breitrand. Häufig findet man Exemplare mit einem breiten Rand links oder rechts. Sie werten etwas höher als die üblichen, und es macht sich sehr hübsch

auf einer Steckkarte, wenn eine Normalmarke auf beiden Seiten von breitrandigen eingefasst wird. Der Breitrand wurde aus drucktechnischen Gründen eingeführt und kommt bis 1880 (Nummer 54) häufig vor. Mehr darüber erfahren Sie bei der Besprechung der Marken Nummer 18 bis 22. Denn dort hat der Breitrand nicht nur ästhetische Bedeutung, sondern kann durchaus auch in materieller Hinsicht eine Rolle spielen.



Abb. 12a: Michel-Nummer 13Z
mit Breitrand rechts

3.6 Die Marken Nummer 14 und 15 (1856)

Bei diesen Marken ist das Wasserzeichen besonders interessant, denn es besitzt politisch-heraldische Bedeutung. Es besteht nämlich aus vier blumenartigen Gebilden in den Ecken der Marke und symbolisiert die Teilstaaten Großbritanniens. Links unten ist ein dreiblättriges Kleeblatt zu erkennen, das Wahrzeichen Irlands; das Gebilde rechts unten soll eine Distel darstellen und steht für Schottland. Oben finden sich zwei Blümchen, die als Rose gedacht sind, das Symbol Englands. Die Rose überwiegt (selbstverständlich), und die Waliser wurden ähnlich wie bei den Killerstempeln erneut vergessen. Sie durften ihre Symbole erst 1965 auf Briefmarken zeigen, als walisische Regionalmarken verausgabt wurden.

Die Marken lösten die wertstufengleichen Oktogone ab, denn deren Druck erwies sich als zu aufwendig, als größere Auflagen erforderlich wurden, um den Bedarf für höhere Portostufen zu decken.

Die im Katalog erwähnten Farbunterschiede brauchen uns erneut nicht näher zu berühren, falls welche wahrzunehmen sind, werden sie einfach einsortiert.

Obwohl die Marken recht hoch notiert werden, hatte ich keine Mühe, sie zu finden.

3.7 Die Marken Nummer 16 und 17 (1858 und 1869)

Fassen wir zunächst die Nummer 16 ins Auge. Von den anderen rotbraunen und gezähnten Ein-Penny-Marken unterscheidet sie sich eindeutig dadurch, daß sie vier Eckbuchstaben besitzt anstatt zwei. Es handelt sich um die drittbilligste klassische Englandmarke, ein Stück also, das wahrlich massenhaft vorkommt.

Nicht selten findet man in Altengland-Lots neben den üblichen Albumblättern oder Steckkarten ein Schächtelchen oder Tütchen, das mit der Nummer 16 vollgestopft ist.

Aber auch wenn sie sehr häufig ist, handelt es sich doch um eine der interessantesten Marken Altenglands, denn bei ihr wird ein ganz besonderes Phänomen offensichtlich, das für altenglische Briefmarken typisch ist: die Plattennummer. Zwar können auch die früheren Marken nach Plattennummern unterschieden werden, doch das ist nur wirklichen Fachleuten möglich. Bei der Nummer 16 aber ist sie aufgedruckt! Jeder kann sie erkennen – vorausgesetzt, er weiß, wo sie steht. Falls Sie eine solche Marke zur Hand haben, sehen Sie, bevor Sie weiterlesen, bitte einmal nach. Versuchen Sie, die Plattennummer zu finden; ich gebe Ihnen eine halbe Seite dazu Zeit.

*Zeit für das Finden
der Plattennummer
bei Nummer 16!*

Nun, hatten Sie Erfolg? Wenn ja, verfügen Sie über den sprichwörtlichen Adlerblick. Denn die Nummer ist so gut versteckt, daß sie ohne Lupe kaum zu erkennen ist. Außerdem ist sie manchmal so verstümmelt gedruckt, als ob sie mit Absicht geheim gehalten werden sollte. Aber nun des Rätsels Lösung: sie befindet sich in der Mitte des Randfiligrans, und zwar gleich zweimal – links und rechts vom Kopf der Queen. Der Michel-Großbritannien-Spezialkatalog enthält eine entsprechende Abbildung.

Die Plattennummern laufen von 71 bis 225, nur die Nummern 75, 126 und 128 fehlen. Es gibt häufigere und seltenere Plattennummern. Trägt eine dieser unscheinbaren Marken die Plattennummer 77, kostet sie 65 000 Michelmark. Um die kümmern wir uns aber gar nicht, ein Wiener würde sagen: „Die ignorier' i net amol!“ Den anderen Plattennummern aber kann man durchaus Aufmerksamkeit schenken und für eine Zusammenstellung eigens eine Steckkarte oder zwei reservieren. Die riesige Anzahl von Plattennummern zeigt, wie lange diese Marke in Verwendung war und welche enormen Mengen davon gedruckt wurden. Sie wurde erst 1880 durch die Nummer 56 abgelöst.

Im Laufe der Zeit werden Ihnen massenhaft Marken Nummer 16 begegnen. Wenn Sie eine Streichholzschachtel voll davon haben, können Sie einen langen Winterabend dazu benutzen, den Michel-Großbritannien-Spezialkatalog herzunehmen und sie zu ordnen. Sicher finden Sie einige bessere Plattennummern. Manchmal hat der Vorbesitzer die Plattennummer auch mit Bleistift auf die Rückseite geschrieben, was eine dankenswerte Arbeitserleichterung darstellt. Allerdings sollte davon nur mit Vorsicht Gebrauch gemacht werden, denn zuweilen saß die Brille schief oder der Wunsch war der Vater des Gedankens.



Abb. 13: Marken mit Firmenaufdruck. Links: vorderseitig, zwischen senkrechten Wellenlinien OUS (Oxford Union Society) auf Nummer 16. Rechts: rückseitiger Aufdruck auf Nummer 17.

Manche Altengland-Lots enthalten auch bereits Plattennummern-Sammlungen oder wenigstens Ansätze davon. Auf diesem Gebiet komplett werden zu

wollen, ist gar nicht so illusorisch – vorausgesetzt, man schenkt der Platte Nummer 77 keine Beachtung. Mir fehlen unter dieser Bedingung noch 4 Stück, und es sind nicht einmal nur die teuersten.

Aber es gibt noch andere Gründe, sich die unscheinbare Michel-Nummer 16 genauer anzusehen. Bei diesen Marken findet sich nämlich manchmal ein Aufdruck auf der Vorder- oder Rückseite, der von Firmen oder Organisationen angebracht wurde (Abb. 13).

Auf diese Weise konnte nachverfolgt werden, auf welchen Sendungen Marken aus deren Bestand zur Verwendung kamen, was einen Schutz vor Diebstahl bedeutete. Solche Marken sind nicht nur interessant, sondern auch begehrt.

Kommen wir nun zur Marke Nummer 17. Auch sie ist eindeutig an den vier Eckbuchstaben zu erkennen, und auch von ihr gibt es Plattennummern. Sie sitzen an den gleichen Stellen wie bei ihrer rotbraunen Schwester, sind aber bei weitem nicht so zahlreich und laufen von 7 bis 9 und von 12 bis 15. Warum die Reihenfolge nicht mit 1 beginnt, braucht uns nicht zu kümmern, wohl aber die Lücke dazwischen. Denn wie schon bei der blauen Zwei-Pence-Marke Nummer 11 kommen hier ebenfalls verschieden dicke weiße Querstriche vor, aber diesmal hilft uns die Plattennummer bei der Unterscheidung: Handelt es sich eine vor der Lücke, muß es die Marke 17I mit dicken Strichen sein. Kommt die Plattennummer erst nach der Lücke, haben wir die Marke 17II mit dünnen Strichen vor uns.

Auch auf der Nummer 17 kommen Firmenaufdrucke vor, allerdings nur rückseitig (Abb. 13).

3.8 Die Marken Nummer 18 bis 22 (1862)

Mit diesen Marken beginnt die Rahmenvielfalt der britischen Markenklassik. Die Post ergänzte das Motiv der One Penny Black und ließ sich etwas Neues einfallen. Die Marken zu einem Penny und zwei Pence waren jedoch weiterhin gültig und wurden bis in die späten 70er Jahre immer wieder neu aufgelegt. Erst ab diesem Zeitpunkt sehen die Werte mit dieser Nominale anders aus.

Die neuen Motive werden uns unter verschiedenen Michel-Nummern noch öfter begegnen. Sie tragen dann abweichende Eckbuchstaben oder haben andere Wasserzeichen.

Das Hauptkennzeichen dieser Serie sind die kleinen weißen Eckbuchstaben. Daran sind die Marken eindeutig erkennbar, alle Marken mit kleinen weißen Eckbuchstaben gehören dazu. Um das Wasserzeichen brauchen wir uns deshalb bei der Bestimmung nicht zu kümmern.

Beginnen wir mit der Nummer 18 in rosa zu 3 Pence. Diese Marke wurde ausgegeben, um das neue, erneut gesenkte Porto nach Belgien abzudecken. Sie ist weniger häufig, als es der recht moderate Michelpreis ausdrückt und kommt keineswegs nur dreimal seltener vor als beispielsweise die Nummer 19, denn die ist beinahe Massenware. Wenn man Glück hat, findet man die Nummer 18 dort, wo eigentlich eine weit billigere Schwester mit anders gestalteten Eckbuchstaben kleben sollte. Sieht man aber drei bis vier Altengland-Lots durch, lacht sie einem sicherlich entgegen.

Die orangefarbene Nummer 19 zu 4 Pence hat bis auf die Eckbuchstaben das gleiche Bild wie die rosafarbene Nummer 13Y. Auch das Wasserzeichen ist das gleiche: großes Hosenband. Weil nun aber die 3-Pence-Marke in rosa verausgabt wurde, kam es zu einer Farbänderung, um Verwechslungen im Dämmerlicht zu vermeiden.

Die Marke ist wie gesagt ausgesprochen häufig. Dafür gibt es aber eine nette Variante, die Nummer 19II. Bei ihr zieht sich ein feiner weißer Strich diagonal durch die linke untere Ecke des linken unteren Kästchens mit dem Eckbuchstaben. Sie ist kaum teurer als die Normalmarke, leicht zu finden und leistet wiederum einen kleinen Beitrag zur Sammlungsentfaltung.

Auch die violette Nummer 20 zu 6 Pence gibt es mit und ohne Ecklinie. Diesmal ist die Variante allerdings bedeutend seltener als bei der Nummer 19. Sie kommt bei weitem nicht halb so häufig vor wie die Normalmarke, obwohl man dies angesichts der Michelnotierung annehmen könnte.

Die Nummer 21 zu 9 Pence diente zur Frankierung von Briefen nach Indien, Australien und Südamerika. Sie steckt trotz des relativ hohen Michelwertes in jedem ordentlichen Altengland-Lot.

Auch die Nummer 22 bildet keinerlei Problem, ist aber trotzdem interessant. Denn bei ihr hat eine weitere Besonderheit Premiere: zum ersten nämlich Mal ist die Plattenummer deutlich und klar aufgedruckt. Links vor der Nase und rechts vom Zopf der Queen finden sich kleine Kreise mit einer 1 darin. Die Marke gibt es nur mit dieser Plattenummer. Allerdings ist die Premiere doch etwas danebengegangen, denn aus alten Unterlagen geht hervor, daß es sich hier um einen Irrtum handelt. Obwohl deutlich „1“ draufsteht, stammt die Marke in Wirklichkeit von der Platte mit der Nummer 2, und dem Stecher sind die Zahlen durcheinander geraten. Die echte Platte 1 kam als Michel-Nummer 15 ohne Eckbuchstaben zur Verwendung.

Bei allen Marken dieser Serie existieren diverse Farb- und Papierunterschiede. Um die kümmern wir uns jedoch nicht, sie sind nicht eindeutig genug. Sollten Ihnen diesbezügliche Unterschiede auffallen, dürfen Sie die betreffende Stücke aber selbstverständlich in Ihre Sammlung aufnehmen.

Einer anderen Eigenheit dieser Serie sollten Sie jedoch mehr Aufmerksamkeit schenken. Sie ist im Gegensatz zu den Farb- und Papiertönen hervorstechend und unübersehbar. Es handelt sich dabei um den bereits erwähnten Breitrand, der bis zum Ausgabejahr 1880 zu finden ist.

Weil ihm bei dieser Serie in Zusammenhang mit den Eckbuchstaben eine besondere Bedeutung zukommt, soll etwas ausführlicher darauf eingegangen werden. Dabei werden auch Marken berücksichtigt, die erst später erschienen sind.

Wenden wir uns zunächst den Marken zu 3, 6, 9 und 10 Pence, sowie denen zu 1 und 2 Shilling zu: Hier verliefen zwei unbedruckte Papierstreifen senkrecht über den Bogen, und zwar zwischen der 4. und der 5. sowie zwischen der 8. und der 9. Marke jeder Reihe. In der Mitte dieses Zwischenraumes war die Perforation angebracht. Auf diese Weise wurde der Bogen in drei Abschnitte aufgeteilt. Eigentlich müßten Sie, wenn Sie die Ausführungen über Eckbuchstaben gelesen haben, herausbringen können, welche Eckbuchstaben die Breitrand-Marken aufweisen. Aber bevor sich Ihre Finger beim Zählen ineinander verknäueln, will ich Ihnen zu Hilfe kommen: Alle Marken der erwähnten Wertstufen mit den rechten unteren Eckbuchstaben D oder H haben einen Breitrand *rechts*, bei allen mit einem E oder I rechts unten sitzt er *links*. Die einzige Ausnahme bildet die Ein-Schilling-Marke Nummer 64; sie wurde erst 1881 ausgegeben, kurz nachdem der Breitrand abgeschafft worden war.

Nun zu den Marken zu 4 und 8 Pence. Bei ihnen wies der Bogen nur einen einzigen unbedruckten Streifen auf, und zwar zwischen der 6. und 7. Marke. Die Eckbuchstaben sollten nunmehr kein Problem mehr darstellen.

„Nun gut“, werden Sie sagen, „ohne Zweifel kommt beim Breitrand ein besonderer philatelistisch-ästhetischer Gesichtspunkt zum Tragen, aber wieso soll ich mir deswegen die komplizierte Angelegenheit mit den Eckbuchstaben zu Gemüte führen?“



Abb. 14: Marke Nummer 39 mit dem rechten unteren Eckbuchstaben D. Der Breitrand wurde abgeschnitten und die beschädigte Seite nachgezähnt (allerdings ziemlich stümperhaft, wahrscheinlich mit der Nähmaschine).

Eine berechtigte Frage, aber Eckbuchstaben-Kenntnisse in Zusammenhang mit dem Breitrand können sich als ausgesprochen geldsparend erweisen, und zwar aus folgendem Grund: Häufig wurde der Breitrand vom Erstverwender der betreffenden Briefmarke abgeschnitten, um Platz zu sparen. Solche Marken gelten als beschädigt und sind wertlos – und deswegen wurden sie zuweilen nachgezähnt. Dem Eckbuchstaben-Kundigen aber offenbaren sich solche Verfälschungen sofort: Bis auf ganz wenige Ausnahmen bei Spätaufgaben *muß* eine Marke zu 3, 6, 9 oder 10 Pence bzw. zu einem oder zwei Shilling, die rechts unten einen der erwähnten Buchstaben aufweist, einen Breitrand besitzen. Ist das nicht der Fall, ist sie verfälscht (Abb. 14). Entsprechendes gilt für die Marken zu 4 und 8 Pence.

Jaja, die Welt ist kompliziert, und das Böse lauert überall! Im Kasten finden Sie zur nochmaligen Verdeutlichung eine genaue Aufstellung der Eckbuchstaben von Breitrandmarken.

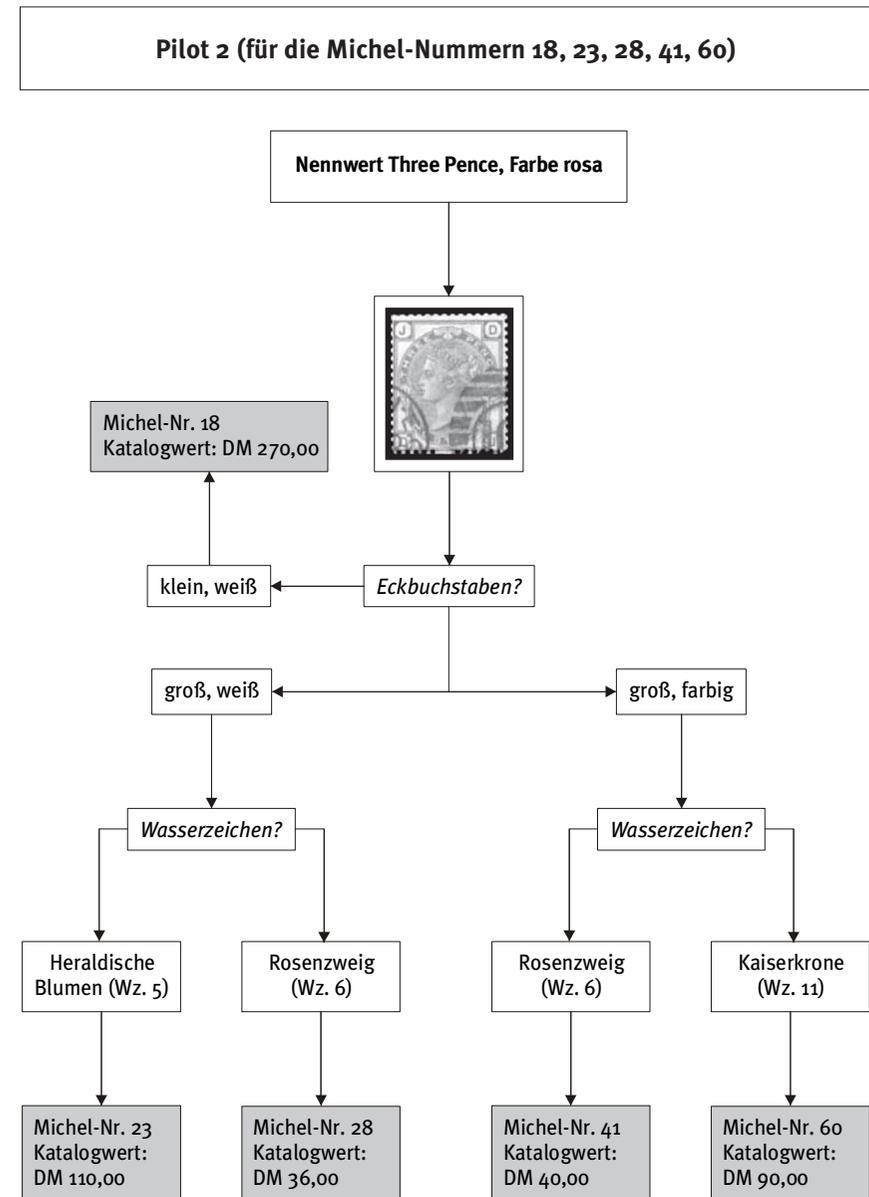
Eckbuchstaben von Breitrandmarken

Nennwert 3, 6, 9 oder 10 Pence bzw. 1 oder 2 Shilling:
 Breitrand links: Buchstaben E und I *rechts unten*
 Breitrand rechts: Buchstaben D und H *rechts unten*
 Ausnahme: Nummer 64

Nennwert 4 oder 8 Pence:
 Breitrand links: Buchstabe G *rechts unten*
 Breitrand rechts: Buchstabe F *rechts unten*
 Ausnahmen:
 Die Nummern 41 (Platte 20), 44 (Platte 17), 52 und 53 können mit und ohne Breitrand vorkommen. Marken mit Wasserzeichen 11 (Kaiserkrone) haben alle keinen Breitrand mehr.

3.9 Die Marken Nummer 23 bis 27 (1865)

Diese Marken sind Zwillinge der vorhergehenden. Günstigerweise handelt es sich aber nicht um eineiige, die einander vollständig gleichen, sondern um zweieiige, bei denen bei genauem Hinsehen durchaus Unterschiede erkennbar sind. Der Hauptunterschied liegt in den Eckbuchstaben. Diesmal sind sie *groß* und *weiß*. Aber die Eckbuchstaben allein genügen dieses Mal keineswegs zur genauen Bestimmung, denn die Marken besitzen noch viele Schwestern, Brüder, Nichten, Neffen und sonstige Anverwandte. Gewissermaßen sind sie Teil einer klassischen Großfamilie.



Die Plattennummern der Marken Nummer 23 bis 27

Nummer 23 (3 Pence rosa)	nur Platte 4; vor der Nase und rechts vom Zopf der Queen
Nummer 24 (4 Pence rötlich)	Platte 7 bis 14; leicht nach innen versetzt unter den oberen Eckbuchstaben
Nummer 25 (6 Pence violett)	Platte 5 und 6; über den unteren Eckbuchstaben
Nummer 26 (9 Pence hellbraun)	Platte 4 und 5; über den unteren Eckbuchstaben (Die Platte 5 gibt es nur ungebraucht, und sie kostet so viel wie eine längere Mittelmeerkreuzfahrt der Luxusklasse)
Nummer 27 (1 Shilling grün)	nur Platte 4; vor der Nase und rechts vom Zopf der Queen

Am schwierigsten ist die rosafarbene Nummer 23 zu 3 Pence einzuordnen. Deswegen soll erneut ein Pilot zum Einsatz kommen, der mit der Nummer 2. Im Bedarfsfall führt er Sie auch zurück zur Nummer 18 mit den kleinen Eckbuchstaben.

Neben den Eckbuchstaben kommt es bei der Nummer 23 auf das Wasserzeichen an. Handelt es sich um die bei den Nummern 14 und 15 beschriebenen blumenartigen Gebilde in den Ecken, ist sie es. Befindet sich das Wasserzeichen hingegen in der Mitte und gleicht einer Blume mit Blättern am Stiel, steckt die Nummer 28 in der Pinzette. Dieses Wasserzeichen wird übrigens offiziell als Rosenzweig bezeichnet, was nicht besonders für die botanischen Kenntnisse der Wasserzeichengestalter spricht. Es gibt aber noch weitere Varianten dieser rosa Drei-Pence-Marke, und der Pilot steuert sie sicher an.

Die orangerote Nummer 24 zu 4 Pence ist im Gegensatz zur Nummer 23 ganz leicht zu bestimmen: Hat eine rötliche 4-Pence-Marke große weiße Eckbuchstaben, handelt es sich um diese Nummer.

Etwas schwieriger wird es wieder bei der violetten 6-Pence-Marke Nummer 25. Es gibt sie mit zwei Wasserzeichen, einmal mit den heraldischen Blumen und zum zweiten mit dem Rosenzweig. Im letzteren Fall handelt es sich um die Nummer 29. Auch hier hilft Ihnen der Pilot Nummer 2 weiter: Sie brauchen nur genauso zu verfahren wie bei der 3-Pence-Marke, dann führt er sie zu der Serie, zu der die jeweilige Marke gehört. Ähnlich liegt der Fall bei der braunen Nummer 26 zu 9 Pence. Hier kommt aber noch ein weiteres Problem hinzu: sie ist nicht sehr häufig. Aber mit etwas Geduld usw. ...

Schließlich gehört als Nummer 27 noch eine grüne Ein-Shilling-Marke zu der Serie. Auch sie gibt es mit verschiedenen Eckbuchstaben und Wasserzeichen. Der Pilot hilft ihnen weiter.

Wie Sie sehen, muß man schon recht genau hinschauen, wenn man die Marken dieser Serie bestimmen will. Ist das aber erst einmal gelungen, kann man sich freudig an die Entfaltung der Sammlung begeben: alle tragen nämlich Plattennummern, und zwar solche, die im Gegensatz zur Ein-Penny-Marke Nummer 16 deutlich zu erkennen sind. Im Kasten finden Sie eine Aufstellung mit Angaben, wo sie sich befinden.

Die Preisunterschiede bei den einzelnen Platten sind bis auf einen Ausnahmefall bei der 9-Pence-Marke nahezu unerheblich, und sie kommen fast gleich häufig vor. Es bestehen gute Aussichten, alle zusammenzutragen, die es gestempelt gibt.

3.10. Die Marken Nummer 28 bis 34 (1867/69)

Nachdem wir bei der vorigen Serie das Bestimmen recht ausführlich geübt haben, kann dieses Problem nunmehr als nachgeordnet betrachtet werden. Trotzdem ein Hinweis: Alle Marken haben das Wasserzeichen Rosenzweig. Die Bilder und Farben der bisherigen Wertstufen sind gleichgeblieben; allerdings kommen zwei neue hinzu, nämlich Marken zu 10 Pence und zu 2 Shilling. Der Verdacht drängt sich auf, daß eine Portoerhöhung stattgefunden hatte. In der Tat, ein Brief nach Indien oder Mauritius kostete jetzt 10 Pence statt 9, und außerdem war das Briefaufkommen nach Australien gestiegen, sodaß eine eigene Marke dafür nötig wurde. Das Porto nach *down under* wurde ebenfalls auf 10 Pence festgelegt.

Der 2-Shilling-Wert diente zur Freimachung von Doppelbriefen nach Amerika und Westindien. Die Marke zu 4 Pence fehlt bei dieser Serie. Offensichtlich wollte man nicht schon wieder eine Veränderung daran durchführen und war zufrieden mit dem Vorhandenen.

Diese Serie bietet enorme Möglichkeiten zur Sammlungsentfaltung. Es wimmelt geradezu von Plattennummern, und diesmal gibt es sogar ins Auge fallende Farbunterschiede.

Doch gehen wir systematisch vor: Die Nummer 28 in rosa kann die Plattennummern 4 bis 10 tragen, wobei die Platte Nummer 4 ein durchaus begehrenswertes Objekt darstellt, denn sie ist nicht allzu häufig.

Die violetten 6-Pence-Marken Nummer 29 und 30 sind auf den ersten Blick nicht voneinander zu unterscheiden. Beide tragen den gleichen Typ Eckbuchstaben und besitzen das gleiche Wasserzeichen. Nur wenn man es

weiß, bemerkt man, daß bei der Nummer 29 am Unterrand ein Bindestrich zwischen dem Wort „SIX“ und dem Wort „PENCE“ steht, was bei der Nummer 30 nicht der Fall ist. (Sollte neben der Portoerhöhung auch eine Art Rechtschreibreform über Britannien hereingebrochen sein?)

Häufig wird die Stelle, an der sich der Bindestrich befindet – oder auch nicht – durch den Killerstempel verdeckt, und der gemeine Englandsammler muß die Segel streichen. Der Plattennummern-Kenner aber weiß, daß die Marke *mit* Bindestrich, die Nummer 29 also, einzig und allein in Platte 6 vorkommt. Die beiden anderen Plattennummern 8 und 9 hingegen gibt es nur ohne Bindestrich.

Außerdem lassen sich bei den 6-Pence-Marken dieser Serie eine Reihe deutlicher Farbunterschiede erkennen. Sie reichen laut Michel-Spezial von „mattpurpurviolett“ über „dunkelpurpurviolett“ bis hin zu „rötlichlila“. Wenn es dem Laien auch kaum möglich ist, die einzelnen Farben genau zuzuordnen,

Die Stock-Exchange-Fälschung der Nummer 33

Seltsamerweise tauchte im Jahr 1898 eine größere Anzahl von Fälschungen besagter Marke auf. Niemand hatte bisher von ihnen gewußt. Wie sich herausstellte, stammten sie von Telegrammformularen aus dem Telegrafenam der Londoner Effektenbörse, die in einer Papiermühle seit 25 Jahren darauf warteten, eingestampft zu werden.

Damals war es üblich gewesen, den Wortlaut eines Telegramms auf ein Formular zu schreiben und es anschließend am dafür vorgesehenen Postschalter abzugeben. Der Schalterbeamte rechnete die Kosten für das Telegramm aus und nahm das Geld entgegen. Daraufhin klebte er den Betrag in Briefmarken auf das Formular und entwertete sie.

Alles weist darauf hin, daß ein cleverer Postbediensteter mit falschen Marken arbeitete. Offensichtlich klebte er sie nicht selten anstatt echter auf das Formular und strich das Geld dafür ein. Das fiel nicht weiter auf, weil er sein Geschäft wie es scheint relativ zurückhaltend ausübte und an der Börse viele Telegramme abgeschickt wurden, sodaß niemand auf den Gedanken kam, die Gesamtgebühren für die aufgegebenen Telegramme mit dem Nennwert der dafür verbrauchten und buchhalterisch abgerechneten Briefmarken zu vergleichen.

Wer der Schlaupkopf war, konnte nie herausgefunden werden, genausowenig, ob die Fälschungen Eigenprodukte waren oder nicht.

Es existieren falsche Marken mit den Plattennummern 5 und 6, und in beiden Fällen kommen Kombinationen von Eckbuchstaben vor, die es nicht geben kann.

Nur interessehalber: Die Michel-Notierungen liegen zwischen 1100 und 5000 Mark.

so bieten doch deutlich farbverschiedene Marken auf schwarzem Untergrund durchaus einen kleinen philatelistischen Genuß.

Die hellbraune Nummer 31 zu 9 Pence gibt es nur in Platte 4, und auch die darauffolgende 10-Pence-Marke existiert gestempelt nur in einer Platte, der Nummer 1.

In beiden Fällen befinden sich die Plattennummern direkt über den unteren Eckbuchstaben.

Der grüne Ein-Shilling-Wert (Nummer 33) aber bietet erneut Plattenvielfalt, die Plattennummern laufen von 4 bis 7. Platte Nummer 4 erschien 1867, die anderen mindestens zwei Jahre später. Deswegen sind die höheren Plattennummern bereits zunehmend mit zarten Einkreisstempeln entwertet, die Ort und Datum der Verwendung angeben. Der Killerstempel kam langsam aus der Mode. Von dieser Marke gibt es übrigens Fälschungen mit einer recht interessanten Geschichte (siehe Kasten).

Den Schluß dieser Serie bildet eine relativ protzig aussehende blaue 2-Shilling-Marke. Sie kommt recht selbstbewußt daher und sieht aus, als ob sie stolz auf den hohen Nennwert wäre. Sehr groß scheint der Bedarf für Doppelbriefe nach Amerika aber nicht gewesen zu sein, denn es gibt sie faktisch nur in einer einzigen Platte, der Nummer 1. Zwar existiert die Marke auch in Platte Nummer 3, aber anscheinend reichte Platte 1 aus, denn es gibt nur einige wenige Exemplare davon. Wir ignorieren sie.

3.11 Die Marke Nummer 35 (1867)

Dieses rosa Stückchen Papier ist ein echter Blickfang. Elegante Mäander umschlängeln die jugendliche Queen, und die bewegte Gravur des Rahmens steht in reizvollem Gegensatz zur ruhigen Fläche des Medaillons. Meines Erachtens handelt es sich um eine der am besten gelungenen Briefmarken, die jemals erschienen sind. Auch der Nennwert fällt ins Auge: fünf Shilling. Das waren damals fünf Goldmark, und mir ist keine zeitgleich ausgegebene Briefmarke mit ähnlich hoher Nominale bekannt. Sie wurde in erster Linie zur Entrichtung von Telegrammgebühren verausgabt. In seltenen Fällen wurden auch dicke Briefe nach Übersee damit frankiert. Nach Mexiko beispielsweise kostete das Briefporto via New York einen Shilling pro halbe Unze (ungefähr 17 Gramm). Unter Englandsammlern ist ein Briefumschlag aus Liverpool mit diesem Bestimmungsort bekannt, auf dem eine Nummer 35 klebt. Wie schwer war der Brief?

Meiner Erfahrung nach leidet das Prachtstück häufig unter Zahnproblemen: Aber nach Durchsicht einiger Lots fand ich doch ein Exemplar, dessen Zahn-

zustand dem der jungen Dame entspricht. Von der Marke gibt es die Plattennummern 1 und 2, wobei die Nummer 2 wesentlich teurer ist. Sie befinden sich genau senkrecht unter dem Hals der Queen in einem kleinen Kreis und sind deutlich zu erkennen. Sollten Sie allerdings auf ein Exemplar stoßen, das die Plattennummer 4 trägt, dürfen Ihre Äuglein besonders hell funkeln, denn dann handelt es sich um die Marke Nummer 67. Sie steht mit 2400 Mark im Michel und stellt eine echte Seltenheit dar. Was die Äuglein des Verfassers angeht, so haben sie leider noch nicht gefunktelt.

3.12 Die Marke Nummer 36 (1870)

Bei dieser Marke handelt es sich in vieler Hinsicht um das genaue Gegenteil der vorhergehenden. Der Nennwert von einem halben Penny ist der geringste, der auf englischen Briefmarken des Mutterlandes zu finden ist. Nur in den Kolonien waren noch kleinere Werte in Gebrauch, und auf Helgoland. Das war zwar keine englische Kolonie, gehörte damals aber trotzdem zu Großbritannien. Dort kommt als Nennwert der Farthing vor, der Viertelpenny. So überaus gering war der Nennwert der Nummer 36 übrigens gar nicht, denn ein halber Penny entsprach seinerzeit etwa 4 Pfennig. Vergleicht man zeitgleich ausgegebene deutsche Briefmarken, finden sich sehr wohl kleinere Beträge.

Die Portostufe von einem halben Penny galt für den Inlandsversand von Zeitungen und Drucksachen mit einem Gewicht von weniger als zwei Unzen (circa 65 Gramm).

An der Marke ist wahrlich nichts zu finden, was auf Blickfang oder edle Präsentation hindeutet. Es handelt sich vielmehr um einen unscheinbaren Winzling, der die Tendenz zeigt, sich den Blicken des Betrachters zu entziehen und in die dunklen Regionen unter dem Sofa zu verschwinden, weil er mit der Pinzette schwer zu greifen ist und ihr nur allzu leicht entschlüpft. Ohne Zweifel ist das Format überraschend. Es kam zustande, weil die Marke den Nennwert auch durch ihre Größe – oder besser gesagt Kleinheit – zum Ausdruck bringen sollte, was aber nicht ganz gelungen ist. Zwar ist sie bezogen auf die Fläche bei einem Format von 17,5 x 14 Millimeter in der Tat fast genau halb so groß wie die Ein-Penny-Marken; sie wirkt aber – obwohl sie etwas schmaler ist – wegen des senkrechten Durchmessers von 14 Millimetern deutlich größer als ein gehälftelter Ein-Penny-Wert. Denn der ist keine 28, sondern nur 23 Millimeter hoch. Dem reinen Augenschein nach hätte der Winzling also über den Daumen gepeilt etwa ungefähr und angenähert vierzehn Dreißigstel eines Pennys kosten müssen. Alles klar?

Nun gut. Es handelt sich trotzdem um eine der kleinsten Briefmarken der Welt (die kleinsten stammen aus Kolumbien und haben ein Format von 8 x 9,5 mm). Doch wie so oft beim Unscheinbaren: sie hat es in sich. Denn auch sie trägt Plattennummern, allerdings ähnlich winzige und undeutliche wie die Marke Nummer 16. Manchmal sind die Nummern sogar so verschwommen, daß eine genaue Bestimmung nicht möglich ist. Sie befinden sich beidseitig ungefähr auf der Höhe der Striche im Bruch $1/2$ und liegen quer, wobei der Fuß der Zahlen nach innen weist. Bei der Abbildung im Michel-Spezial handelt es sich somit um die 9, nicht um die 6. Sie laufen von 1 bis 20, wobei die Platten 2, 7, 16, 17 und 18 nicht vorkommen. Das erleichtert die Suche in gewissem Maß, denn wenn man glaubt, eine dieser Nummern zu erkennen, wurde der Blick durch irgend etwas getrübt.

3.13 Die Marke Nummer 37 (1870)

Auch bei dieser Marke fällt wie bei der vorhergehenden der gebrochene Nennwert auf: eineinhalb Pence, genauer gesagt, drei halbe Pence. Recht elegant geschweift ziehen sich die Worte POSTAGE THREE HALFPENCE durch das gekurvte Dreieck um den Kopf der Queen. Diese Ausdrucksweise rührt daher, daß der Halfpenny, oder flapsig ausgesprochen, der „Heypenny“, sozusagen das Atom, das kleinste Teilchen der englischen Währung war und als Baustein für damit zusammengesetzte Beträge diente. Auch wenn auf einem Preisschild $1\frac{1}{2}$ Pence steht, liest der Brite *three halfpence* und nicht *one and a half pence*.

Eigentlich sollte schon zehn Jahre früher eine Marke zu eineinhalb Pence erscheinen, aber damals lehnte das Parlament eine geplante Portoerhöhung für den Zeitungsversand ab.

Die Marke ist Massenware und steckt in jedem Altengland-Lot, und auch bei ihr gibt es Platten – die 1 und die 3. Allerdings ist nur die Nummer 3 auf der Marke zu finden, die Nummer 1 wurde schamhaft verschwiegen und gar nicht mitgedruckt.

Doch auch die Nummer 3 ist nicht leicht zu entdecken. Mir ist noch lebhaft im Gedächtnis, wie ich am Anfang meiner Bekanntschaft mit Altengland-Marken ärgerlich grummelnd vor einigen Exemplaren dieser Marke saß und nach der Plattennummer forschte. Denn im Michel-Spezial ist kein Hinweis darauf zu finden, wo sie sitzt, geschweige denn im Standardkatalog. Schließlich kam ich zu dem Schluß, daß ich ausschließlich die etwas teurere Variante ohne aufgedruckte Plattennummer vor mir hatte. Das freute mich zwar durchaus, aber ich hätte im Hinblick auf den Gedanken der Sammlungsentfaltung eben

doch gern ein Exemplar mit Plattennummer gehabt. Einige Zeit später nahm ich mir die Marken noch einmal vor – und plötzlich sah ich sie. Ich hatte fälschlicherweise im geschweiften Dreieck danach gesucht, das hatte mir den Blick verstellt. Die Marke trägt zwei Plattennummern, und beide befinden sich im Randfiligran: die linke etwa 2 Millimeter links neben dem O von POSTAGE, die rechte auf Höhe des C in Pence. Wie bei der Halfpenny-Marke Nummer 36 liegen sie ebenfalls quer, wobei die linke 3 nach unten offen ist und die rechte nach oben.

Allerdings sind die Zahlen häufig schwer zu erkennen. Die Lage und das Geschick beim Verstecken gleichen den Tarnungsbemühungen beim Winzling, und irgendwie sind die beiden ja auch durch die Nennwert-Brüche Schwestern im Geiste.

3.14 Die Marken Nummer 38 und 39 (1870/72)

Hauptkennzeichen dieser Marken zu 6 Pence ist das Motiv: Queen Victoria im weißgerandeten Sechseck. Allerdings haben auch sie Schwestern, die vom Bild her etwas abweichen oder ein anderes Wasserzeichen besitzen.

Wenn Sie auf eine sechseckumrahmte Victoria stoßen, lenken Sie den Blick bitte zuerst auf die Ecken vor der Nase und rechts vom Zopf. Sind dort *keine* kleinen Kreise zu entdecken, in denen Plattennummern stehen, haben Sie die Nummer 38 oder 39 vor sich. Erblicken Sie jedoch Plattennummern, handelt es sich um die Marke Nummer 43, 44 oder 61. Dazu mehr weiter unten. Um Ihnen die Bestimmung zu erleichtern, steht Ihnen Pilot Nummer 3 zur Verfügung (S. 60). Er deckt alle Victoria-im-Sechseck-Marken ab.

Das zweite kennzeichnende Merkmal der Marken Nummer 38 und 39 ist die Farbe: irgendwie lebhaft orangebraun oder schlicht grau. Die Lebhaftere ist erstere, die Schlichte letztere.

Damit ist die Zuordnung klar, und erneut kommen die Plattennummern ins Spiel. Es sind nämlich auch bei den Marken ohne Kreise welche vorhanden, und zwar befinden sie sich über den Eckbuchstaben. Bei der braunen Nummer 38 gibt es zwei – 11 und 12 – wobei letztere etwas höher bewertet wird. Bei der grauen Nummer 39 existiert nur eine, die 12.

Die Plattennummern sind häufig etwas verstümmelt, es handelt sich dabei jedoch nicht um offizielle Abarten oder Plattenfehler.

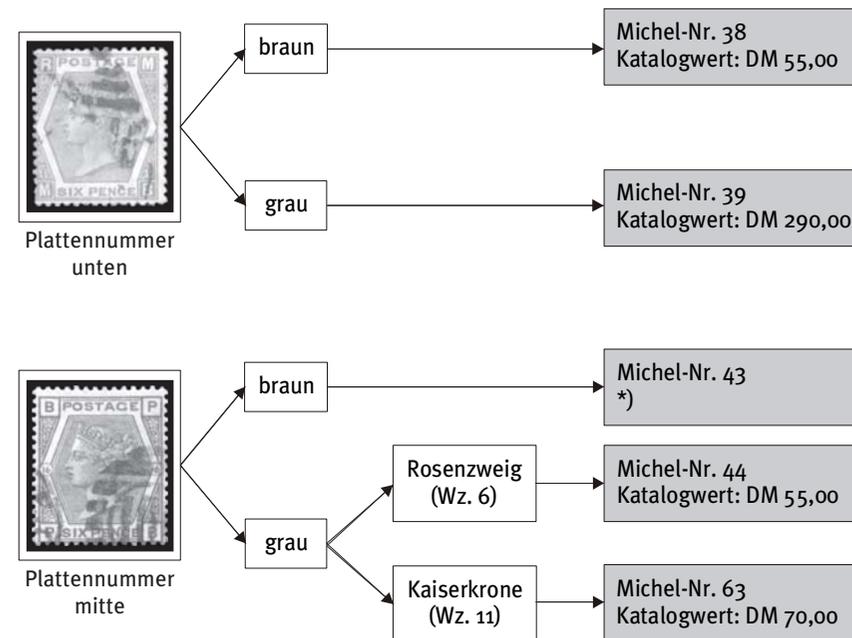
Die braune Nummer 38 tritt in allerlei Farbvarianten auf. Wie meist sind sie schwer zuzuordnen, aber wenn Sie glauben, deutliche Farbunterschiede wahrzunehmen, kommen die betreffenden Marken in die Sammlung. Sie haben ja Platz.

3.15 Die Marken Nummer 40 bis 46 (1873/76)

Beginnen wir gleich mitten drin, mit der Nummer 43 in hellocker. Sie steht mit 11.500 Mark im Michel und sei hinfert nicht mehr erwähnt.

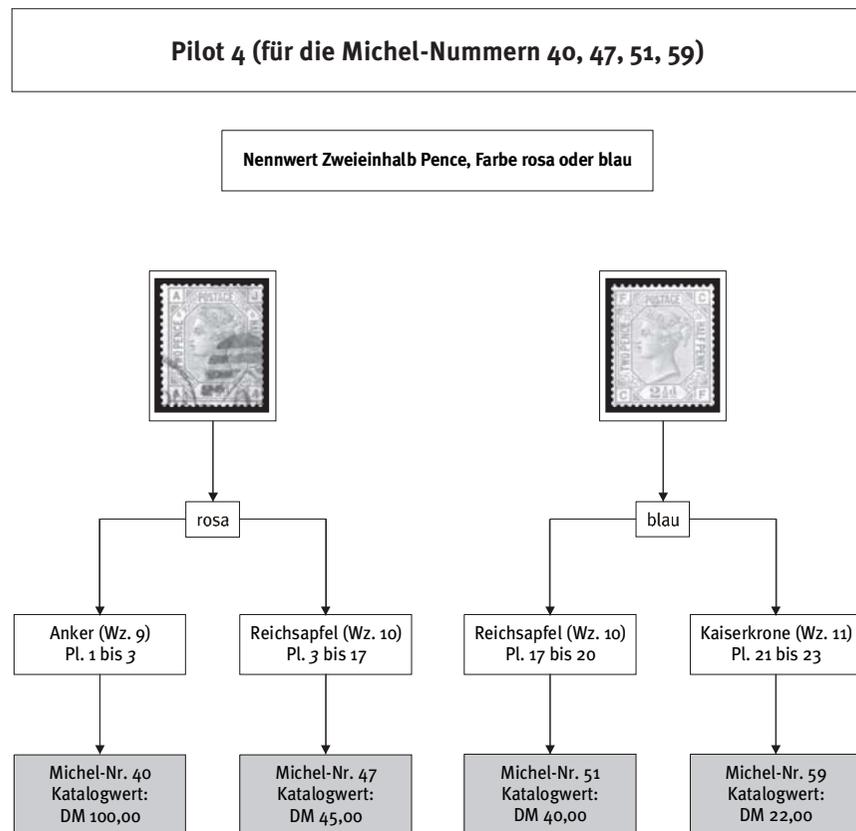
Pilot 3 (für die Michel-Nummern 38, 39, 43, 44, 63)

**Nennwert Six Pence, Farbe braun oder grau
Kennzeichen: Victoria im Sechseck**



*) Wenn Sie hier gelandet sind, haben Sie vermutlich etwas falsch gemacht!

Der Hauptunterschied zu den vorigen Ausgaben liegt in der Gestaltung der Eckbuchstaben. Sie sind nunmehr farbig auf weißem Grund. Diese Änderung hatte nichts mit der Angst vor Fälschungen zu tun, sondern mit einer Überlegung, die deutlich mehr Praxisnähe aufwies: Die Buchstaben mußten nämlich bei jeder einzelnen Marke des Bogens zu 240 Stück von Hand in die Druckplatten gestochen werden, und ein Graveur brauchte dazu etwa 200 Stunden. Würden die Buchstaben jedoch nicht als Negativ gefertigt, sodaß sie weiß blieben, sondern erhaben und damit farbtragend, war der Arbeitsaufwand erheblich geringer. Aber das Merkmal der farbigen Buchstaben genügt bei weitem nicht, um die Marken bestimmen zu können. Es gibt nämlich viele bildgleiche mit anderen Farben und Wasserzeichen.



Obwohl die Serie nur sieben Werte aufweist, weil die Poststufen zu 9 Pence, 10 Pence und 2 Shilling nicht mehr benötigt wurden, stellt sie doch das große Einmaleins des Altengland-Sammlers dar. Um Ihnen die Rechenoperationen zu erleichtern, kommen gleich zwei Piloten zum Einsatz.

Es geht los mit der rosafarbenen Nummer 40, einer unscheinbaren Marke zu zweieinhalb Pence. Das Markenbild ist neu und auch die Poststufe. Sie diente zur Freimachung von Briefen nach solchen europäischen Staaten, die Mitglied des 1874 gegründeten Weltpostvereins waren. Das Motiv erfreute sich offensichtlich großer Beliebtheit bei den Verantwortlichen, denn es kommt in zwei Farben und mit drei verschiedenen Wasserzeichen vor. Um die Marken zuordnen zu können, muß man ziemlich lang im Katalog blättern. Werfen Sie deshalb bitte einen Blick auf den Piloten Nummer 4 für die Marken Nummer 40, 47, 51 und 59.

Zunächst geht es um die Farbe. Das dürfte kein Problem darstellen - entweder rosa oder blau. Danach geht es um das Wasserzeichen. Das hingegen ist nicht immer ohne weiteres zu erkennen, aber nur ein genauer Blick darauf führt zum richtigen Ziel.

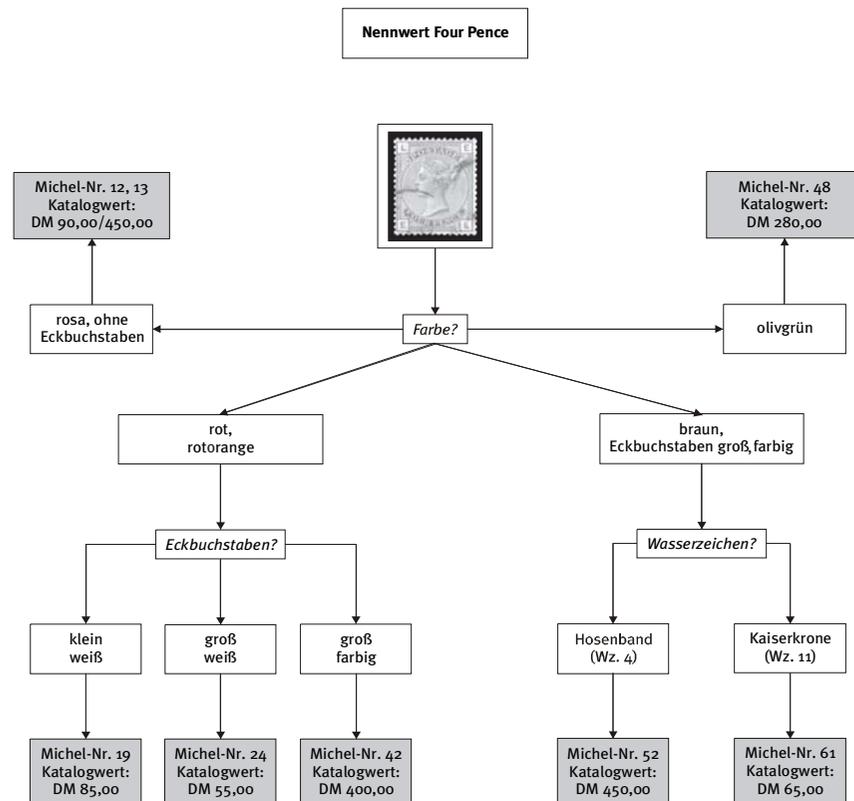
Falls Sie jedoch gerade kein Benzin zur Hand haben, können die Marken auch leicht anhand der Plattennummern unterschieden werden - wenigstens zum allergrößten Teil. Die Plattennummern 1 und 2 kommen nämlich nur bei der Nummer 40 vor, die Plattennummern 4 bis 17 gibt es nur bei Marke Nummer 47. Damit liegt nur bei Plattennummer 3 eine Überschneidung vor, sie erscheint auf beiden Marken. Deswegen wurde diese Zahl im entsprechenden Kästchen des Piloten kursiv gesetzt. Nur wenn eine rosafarbene Marke zu zweieinhalb Pence diese Plattennummer trägt, muß das Wasserzeichen überprüft werden. Noch einfacher liegt der Fall bei den blauen Marken, denn wie der Pilot zeigt, gibt es hier keine Überschneidungen. Anhand der Plattennummern können sie eindeutig bestimmt werden. Die Platte 17 kommt zwar in beiden Farben vor, aber auch hier ist das Wasserzeichen unerheblich, denn die Farbe gibt ja Auskunft über die Zuordnung. Im Prinzip geht das Ganze sogar noch erheblich schneller: Nehmen wir an, sie haben ein Häufchen Marken zu zweieinhalb Pence in rosa und blau vor sich liegen, dann können Sie bequem nach Plattennummern sortieren. Ganz gleich welche Marke, das Wasserzeichen ist nur von Belang, wenn es sich um ein Exemplar mit der Plattennummer 3 handelt, und die Farbe spielt nur eine Rolle bei Platte 17. Glauben Sie nicht, daß Sie nicht vor diesem Problem stehen werden, denn diese Marken kommen in der Tat haufenweise vor, und nur die Nummer 40 ist etwas seltener. In vielen Lots findet man eigene Zusammenstellungen, die das Bemühen widerspiegeln, alle Plattennummern zusammenzutragen oder

gar einen Bogen zu rekonstruieren. Auch Nummernstempel-Sammlungen werden gern damit angelegt.

Bei der Nummer 40 gibt es außer den drei Plattennummern noch Unterschiede in der Papierfarbe, die manchmal ganz gut zu sehen sind: einige Exemplare weisen bläuliches Papier auf.

Kommen wir nun zur nächsten Marke: Die ebenfalls rosafarbene Nummer 41 zu 3 Pence haben Sie unter Umständen schon kennengelernt, wenn Sie bei der Nummer 23 den Piloten zu Rate gezogen haben und dorthin geführt

Pilot 5 (für die Michel-Nummern 12, 13, 19, 24, 42, 48, 52)



wurden. Selbstverständlich können Sie ihn nun erneut befragen. Die Plattennummern bei dieser Marke laufen von 11 bis 20, wobei die Nummer 13 nicht vorkommt. (Sollte da ein abergläubischer Stecher am Werk gewesen sein?) Sie werten ungefähr gleich, bis auf die letzte, die etwa mit dem doppelten Preis zu Buche schlägt.

Die nächste Marke, die Nummer 42, hat einen Nennwert von 4 Pence und ist orangerot. Auch bei ihr liegt die Sache nicht ganz einfach, denn sie besitzt noch drei bildgleiche Schwestern. Sie haben andere Farben und Wasserzeichen, und auch um diese Marken zuzuordnen zu können, muß man recht lang im Katalog blättern. Deswegen kommt Pilot Nummer 5 zum Einsatz. Er faßt auch gleichzeitig noch einmal alles zusammen, was zur Bestimmung von 4-Pence-Marken zu sagen ist. Diesmal helfen uns die Plattennummern nicht weiter, und bei den graubraunen Marken muß unbedingt auf das Wasserzeichen geachtet werden.

Die Marke Nummer 42 ist noch ziemlich einfach zuzuordnen, denn es handelt sich um die einzige 4-Pence-Marke in rötlichem Farbton *und* großen farbigen Eckbuchstaben. Was die Plattennummern angeht, so existieren zwei: 15 und 16. Die Platte 16 aber gibt es eigentlich gar nicht, denn sie hat einen Michelwert von über 20 000 Mark. Wir stecken die Marke zur nicht mehr erwähnten.

Die graue 6-Pence-Marke mit der Nummer 44 weist deutlich mehr philatelistische Entwicklungsmöglichkeiten auf, denn es gibt die Plattennummern 13 bis 17. Nur die letzte kostet etwas mehr als die übrigen.

Die Marke Nummer 45 zu 8 Pence war für Briefe nach Australien und Indien gedacht. Wie es scheint, war das Postaufkommen dorthin mittlerweile so groß, daß die Post nicht umhin konnte, eine Portosenkung vorzunehmen. Ich mußte ziemlich lange danach suchen und habe sie schließlich in einem Lot mit der Bezeichnung „Europäische Klassik“ entdeckt, das eine bunte und wild durcheinander steckende Mischung guter und besserer Marken aus ganz Europa enthielt. Der Nachteil dieses Kaufes bestand allerdings darin, daß ich einige der Marken immer noch besitze, weil ich sie nicht vertauschen oder verkaufen konnte. Aber wer kann schon einem 10%-Angebot europäischer Klassik widerstehen?

Zudem erfuhr ich hinterher von erfahrenen Englandsammlern, daß sie keine Schwierigkeiten mit dieser Marke gehabt hätten und sie als ziemlich leicht zu bekommen einschätzten. Seitdem sehe ich das gute Stück etwas mißmutig an.

3.16 Die Marke Nummer 47 (1876)

Vielleicht wurden Sie durch den Piloten Nummer 4 bereits hierhergeführt, denn diese Marke unterscheidet sich von der Nummer 40 nur durch das Wasserzeichen. Das bloß seemännische Symbol der britischen Weltherrschaft, der Anker, wird zum übergeordneten Herrschaftsinsignium Reichsapfel.

Das bescheiden aussehende Stück glänzt durch eine außerordentliche Vielfalt an Plattennummern. Sie laufen ohne Unterbrechung von 3 bis 17. Abgesehen von dem rotbraunen Ein-Penny-Wert Nummer 16 und dem Einhalb-Penny-Winzling Nummer 36 besitzt diese Marke die meisten davon. Vierzehn Jahre lang wurde sie immer wieder aufs Neue gedruckt.

Wie bereits erwähnt, kann die Marke allein über Plattenummer und Farbe bestimmt werden, außer sie trägt die 3. In diesem Fall handelt es sich möglicherweise um die Nummer 40, und man kommt nicht umhin, das Wasserzeichen zu überprüfen.

Viele Altengland-Lots enthalten den Versuch, alle Platten dieses Wertes zusammenzutragen. Sie unterscheiden sich in preislicher Hinsicht kaum, nur die erste und die letzte fallen aus dem Rahmen. Sollten Sie auf ein Exemplar mit der Plattenummer 17 stoßen, haben sie einen kleinen Schatz gefunden, denn sie wertet mit 280 Michelmark. Aber Vorsicht: die Marke muß rosa sein. Ein blauer Zweieinhalb-Pence-Wert von dieser Platte ist die Michel-Nummer 51.

3.17 Die Marke Nummer 48 (1877)

Hier handelt es sich um die einzige 4-Pence-Marke in olivgrüner Farbe. Das Wasserzeichen und die Eckbuchstaben spielen keine Rolle. Obwohl sie relativ hoch notiert ist, kommt sie recht häufig in Lots vor und ist leicht zu finden.

Bei schlechter Beleuchtung besteht eine gewisse Verwechslungsgefahr mit der bildgleichen graubraunen 4-Pence-Marken, aber im hellen Tageslicht tritt der grüne Farbton deutlich hervor. In Zweifelsfällen führt Sie der Pilot Nummer 5 treffsicher zu dem guten Stück.

Es gibt zwei uns interessierende Plattennummern, die 15 und die 16, deren Preise fast gleich sind. Die Platte Nummer 17 ist ein *abnormal* – igit!

3.18 Die Marken Nummer 49 und 50 (1878)

Der bisherige maximale Nennwert von fünf Shilling reichte offenbar nicht mehr aus, doppelt und sogar viermal so hohe Nennwerte wurden nötig. Im Gegensatz zu ihrer leuchtend rosaroten kleinen Schwester, der Nummer 35, sind

diese Marken farblich – naja. Der 10-Shilling-Wert zeigt ein undefinierbares grünlichgrau oder gräulichgrün, der Einpfünder ein verwaschenes lila-bräunlich. Damit entspricht die Farbgebung in ihrer Bescheidenheit in keiner Weise den Summen, die hier zur Debatte stehen und der Bedeutung dieser Marken.

Denn wir sind (neben der One Penny Black) nunmehr bei einer weiteren Legende der Philatelie angelangt: den britischen Pfundmarken. Ein englisches Pfund entsprach damals 20 Goldmark, und man fragt sich, welchem Zweck derartig hohe Nennwerte dienten. Es sieht so aus, als ob die britische Post Blut geleckt hätte. Die Briefmarke wucherte aus. Alles, worauf man eine solche kleben konnte, wurde nunmehr frankiert. Die Barentrichtung bei hohen Portostufen wurde abgeschafft, und es wurden Marken nötig, die, wie es scheint, das Porto bei waggonweiser Versendung von Frachtgut abdecken konnten. Auch die Diplomatie scheint Bedarf für die Marken gehabt zu haben, denn es existieren noch einige Paketanhänger für eingeschriebene Diplomatenpost, die vom britischen Außenministerium an Botschaften in aller Welt gesandt wurde.

Legenden sind teuer, und das ist auch bei diesen Marken der Fall. In einem Lot habe ich sie in brauchbarem Zustand noch nicht gesehen, wer sie haben will, wird sie wohl als Einzelstücke erwerben müssen. Die Nummer 49 zu 10 Shilling wird dabei seltener angeboten als die Pfundmarke. Diese aber findet man schon zu Ausrufpreisen um die 350 Euro, das sind knappe 25% vom Michelwert.

3.19 Die Marken Nummer 51 bis 54 (1880)

Diese Marken sind ein kleines Ärgernis. Da hat man sich erfolgreich durch die bisherigen Serien gewühlt und geglaubt, man hätte alles beieinander – und nun kommt nochmal das gleiche daher, bloß in anderen Farben. Schuld daran ist der Weltpostverein – wenigstens teilweise. Denn der bisher rosafarbene Wert zu zweieinhalb Pence wurde auf die Weltpostvereinsfarbe blau für Auslandsbriefe umgestellt. Auch die zeitgleich erschienenen deutschen Marken zu 20 Pfennig sind blau. (Die Wertstufen für Auslandsbriefe trugen diese Farbe übrigens bis in modernste Zeiten. Wenn Sie wollen, können Sie es anhand bundesdeutscher Dauerserien nachprüfen.) Weil aber auch der momentan gültige Zwei-Shilling-Wert (Nummer 34) blau war, wurde seine Farbe in braun geändert, was die Nummer 54 daraus machte. Allerdings hat sich die Mühe nicht gelohnt, denn diese Portostufe war mittlerweile überflüssig. Wieso die anderen Farbänderungen erfolgten, ist dem Verfasser nicht bekannt.

Die Serie wirkt wie ein Sammelurium ohne inhaltlichen Bezug aufeinander. Alle Marken haben verschiedene Wasserzeichen, und im Michelkatalog ist keine Abbildung zu finden. Aus letzterem Grund werden sie leicht übersehen. Schon mancher Englandsammler glaubte, er sei bei diesem Abschnitt des Sammelgebietes komplett und mußte dann feststellen, daß dem nicht so war.

Postalisch gesehen hatten die Marken ein recht kurzes Leben, denn schon ein Jahr später erschienen – bis auf den überflüssigen Zwei-Shilling-Wert – die gleichen Marken noch einmal, dann aber durchwegs mit demselben neuen Wasserzeichen Kaiserkrone. Der Anlaß für diese Wasserzeichenänderung wird im nächsten Abschnitt erläutert.

Die Piloten Nummer 4 und 5 führen Sie treffsicher zu den Marken 51 und 52, wobei die Nummer 52 nicht ganz einfach zu finden ist. Aber ebenso wie die ungefähr gleich hoch notierte Nummer 53 (ein Shilling braunorange) habe ich sie schließlich doch in einem Lot entdeckt. Bei der Ein-Shilling-Marke ist der Stempel zwar ein echter Killer, aber dafür besitzt sie einen Breitrand

Die Shilling-Marke ist die erste ihres Zeichens in bräunlichem Farbton. Bisher waren diese Nennwerte grün. Im Michel-Standardkatalog finden Sie bei der Beschreibung der Marke den Hinweis, es handle sich um die Platte 13. Das stimmt zwar, aber damit ist keineswegs gemeint, daß eine braune Shilling-Marke mit dieser Plattennummer *immer* dieses relativ teure Stück sein muß. Die Platte 13 kommt auch bei der Nummer 64 vor. Worauf es ankommt, ist das Wasserzeichen. Handelt es sich um den botanisch zweifelhaften Rosenzweig, liegt Anlaß zur Freude vor, ist jedoch ein kronenartiges Gebilde zu erkennen, sollte man den Blick lieber zur Nummer 64 lenken. Außer dem Wasserzeichen gibt es noch ein kennzeichnendes Merkmal: Die Nummer 53 kommt mit Breitrand vor, während das bei der Nummer 64 nicht der Fall ist, sie gibt es nur im Normalformat. Der Zwei-Shilling-Wert ist kaum zu kriegen, und es gibt außerdem gefährliche Fälschungen. Wir ignorieren ihn.

Diese Ausgabe ist die letzte, bei der Breitländer auftreten. Leider müssen wir uns nun von diesem typischen Stückchen britischer Markenklassik verabschieden. Aber keine Angst, es gibt Ersatz. Ich verweise in vorausgehendem Trost auf die Nummer 65.

3.20 Die Marken Nummer 55 bis 64 (1880/81)

Diese Marken besitzen ein Wasserzeichen, das offiziell die Bezeichnung „Kaiserkrone“ trägt. So etwas wäre vielleicht für Österreich angemessen gewesen, das hatte sich 1806 immerhin die deutschen Reichsinsignien zur Aufbewahrung verschafft, wozu auch die Krone Karls des Großen gehört. Außer-

dem war dort zur Zeit Victorias ein legendärer Backenbart namens Franz Josef zugange. Auch für das Deutsche Reich könnte man sich etwas derartiges vorstellen. Aber für Großbritannien? Welcher Kaiser soll diese Krone getragen haben? Des Rätsels Lösung: es war Victoria.

Im Jahr 1876 nahm sie den Titel „Kaiserin von Indien“ an. Das britische Empire befand sich auf dem Höhepunkt seiner Machtentfaltung, es war zur weltbeherrschenden Supermacht des 19. Jahrhunderts geworden. Die Franzosen hatten seit Waterloo nichts mehr zu melden, Deutschland gab es erst seit kurzem, die USA mußten sich vom Bürgerkrieg erholen, das Zarenreich war wie gewöhnlich vom Zerfall bedroht, und auch sonst war weit und breit niemand in Sicht, der Großbritannien diesen Rang hätte streitig machen können. Ein Viertel der Erde stand unter britischer Herrschaft.

Daß sich diese Entwicklung auf philatelistischem Gebiet nur in der Änderung eines unscheinbaren Wasserzeichens äußerte, spricht für das sprichwörtliche *understatement* der Briten. Was wäre wohl geschehen, wenn der deutsche Kaiser-Frischling in einer Situation wie Victoria hätte sein dürfen?

Aber auch sonst ist diese Serie recht interessant, denn die Marken Nummer 55 bis 58 lösten die die Stichtiefdruck-Ausgaben Nummer 16, 17, 36 und 37 ab. Damit war auch der ulkige Einhalb-Penny-Winzling seiner Dienste enthoben. Preislich bildet die Serie keinerlei Problem. Deswegen fällt es leicht, alle Plattennummern zusammenzutragen und beim Wert zu einem halben Penny auch Farbunterschiede zu berücksichtigen. Diese Farbnuancen umfassen verschiedene Grüntöne, die sich recht ansprechend ausmachen.

An Plattennummern sind vorhanden (nicht alle Werte tragen eine):

- Nummer 59 (2 1/2 Pence blau): 21, 22, 23
- Nummer 60 (3 Pence rosalia): 20, 21
- Nummer 61 (4 Pence graubraun): 17, 18
- Nummer 63 (6 Pence grau): 17, 18
- Nummer 64 (1 Shilling braunorange): 13, 14

Die Preisunterschiede bei den Platten sind unerheblich, sie kommen alle etwa gleich häufig vor.

Ein letztes Mal wird bei dieser Serie ein Feuerwerk an mitgedruckten Plattennummern abgebrannt. Denn nur noch die Marken Nummer 70 und 71 besitzen welche, aber nur jeweils eine.

Auch die Eckbuchstaben werden von nun an immer weniger. Vier Werte der Serie besitzen bereits keine mehr.

3.21 Die Marke Nummer 65 (1881)

Hier handelt es sich erneut um ein bescheiden daherkommendes Stück, das es in sich hat.

Wenden wir uns zunächst der ovalen Umschrift zu, die das Medaillon umgibt. Bei genauerem Hinsehen stellt man fest, daß sie „POSTAGE AND INLAND REVENUE“ lautet. Das heißt auf deutsch „Porto und Inlandssteuer“. Damit haben wir eine seltsame finanztechnische Kombination vor uns, nämlich eine Marke, die sowohl als Briefmarke wie auch als Steuermarke Verwendung finden konnte.

Steuermarken wurden als Gebührenbeleg auf bestimmte Formulare geklebt, beispielsweise wenn jemand vom Vater Staat die Genehmigung für den Betrieb eines Würstchenstandes erhielt oder seinen Sprößling, der soeben das Licht der Welt erblickt hatte, auf dem Standesamt eintragen ließ. Auf dem Formular wurde dann neben der Steuermarke ein amtlicher Stempel abgeschlagen. Der war das eigentlich wichtige, weil er bestätigte, daß der Staatsraison Genüge getan worden war - und deswegen kostete der Abschlag etwas. Aus diesem Grund heißen Steuermarken auch Stempelmarken.

Normalerweise werden Steuermarken streng von Briefmarken getrennt. Sie gelten dem wahren Philatelisten nicht als sammelwürdig, weil sie nichts mit der Post zu tun haben, und selbstverständlich verfügte Großbritannien über eigene Stempelmarken. Nun aber wollte der Staat die Angelegenheit vereinfachen und zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen. Deswegen wurde ein postalisch-fiskalischer Zwitter geschaffen, und gleichzeitig setzte man die Stempelmarken für niedrige Beträge außer Kurs. Diese Zwitterhaftigkeit wird uns von nun ab bis zum Ende unseres Sammelgebietes begleiten. Nur die Ausgaben ab 5 Shilling Nennwert sowie die Überdruckmarken Nummer 70 und 71 sind steuer- und postgeschlechtlich eindeutig zuzuordnen.



Abb. 15: Links 14, rechts 16 Perlen. Seltsamerweise kosten 14 Perlen bedeutend mehr als 16.

Der bescheidene Ein-Penny-Wert ist der erste auf dem Weg zur sogenannten *Great Unified Series*, der großen vereinigten Serie. Mehr zu diesem Thema erfahren Sie bei der Besprechung der Marken Nummer 72 bis 81. Einstweilen nur soviel: die Nummer 65 löste den bisherigen Ein-Penny-Wert Nummer 56 ab. Denn diese Marke trägt Eckbuchstaben, und es hatte sich herausgestellt, daß es im Buchdruck-Verfahren zu aufwendig war, jedes Bogenfeld mit anderen Buchstaben zu kennzeichnen. Deswegen verzichtete man bei der ebenfalls in Buchdruck gefertigten Nummer 65 darauf. Gleichzeitig wurde damit aber auch das klassische Motiv der One Penny Black endgültig aufs Altenteil abgeschoben. Schade!

Kommen wir nun zu den Perlen. So werden die weißen Punkte in den Ecken des Markenrahmens bezeichnet, und ihre Anzahl schwankt. Es gibt Marken mit 14 Perlen und solche mit 16, wobei die halben nicht mitgezählt werden.

Es ist kaum zu erkennen, welche Variante man vor sich hat, jedenfalls nicht auf den ersten Blick, und somit liegt erneut ein britischer Frühbeitrag zur Sammlerverwirrung vor. Das Nachzählen kann sich jedoch lohnen, denn 14 Perlen kosten ungefähr dreißigmal soviel wie 16 (Abb. 15).



Abb. 16: Großbritannien Nummer 65 und Neuseeland Nummer 54 (1882) mit rückseitigem Seifen-Aufdruck. Der Text auf der neuseeländischen Marke lautet auf deutsch: „Denk’ an den Namen SUNLIGHT SOAP, nimm keine andere!“.

Außerdem gibt es noch eine ganze Reihe von Farbunterschieden. Sie reichen von purpurviolett bis rötlichlila. Ob ein Exemplar allerdings dem matt- bis dunkelpurpurvioletten Bereich oder dem bloß dunkelvioletten zuzuordnen ist, oder ob es sich gar um das teure Blaulila handelt, bleibt dem Verfasser des vorliegenden bedeutenden philatelistischen Standardwerkes ein Geheimnis – zumal die Farbe recht empfindlich ist und sich im Lauf der Zeit häufig verändert hat. Allerdings existieren in der Tat viele Farbvarianten, und es ist leicht, fünf bis sechs Marken zusammenzutragen, die sich in dieser Hinsicht deutlich unterscheiden.

Soweit zur Vorderseite dieser Marke. Sie hat aber auch noch eine Rückseite. Wenn Sie Glück haben, stoßen Sie auf ein ungebrauchtes Stück, das ganz unschuldig in irgendeiner Sammlung steckt, rückseitig aber die Aufschrift „PEARS' SOAP.“ trägt (Abb. 16).

Es handelt sich dabei um eine Werbung der Seifenfirma Pears, und dieses Unternehmen versuchte als weltweit erstes, die Briefmarke zum kommerziellen Werbeträger umzufunktionieren. Die britische Post allerdings wollte sich offensichtlich nicht einseifen lassen und lehnte das Ansinnen ab. Vermutlich wurde befürchtet, daß die Postkunden beim Ablecken der Marke ganz unwillkürlich Seifengeschmack auf der Zunge empfinden würden, und man wollte diese Imagegefährdung nicht hinnehmen. Der Aufdruck wurde amtlich nicht genehmigt, und deswegen gibt es Pears' Soap nicht gestempelt. Aber trotz des inoffiziellen Charakters stellen die Seifenmarken ein amüsantes Stückchen Postgeschichte dar, und deswegen machen wir, obwohl wir ansonsten nur gebrauchte Marken sammeln, bei Pears' soap eine Ausnahme – vorausgesetzt, wir können ein Stück davon ergattern.

Wie es scheint, verfügte die englische Seifenindustrie aber über weltweiten Einfluß. Was in Großbritannien nicht gelungen war, wurde in der Kolonie Neuseeland aufs Neue versucht, und diesmal mit Erfolg! Wenig später erschienen dort Marken mit rückseitigem Aufdruck, der ebenfalls für Seife warb (Abb. 16).

3.22 Die Marke Nummer 66 (1882)

Dieses Prachtstück von Briefmarke gilt als die Königin der britischen Markenklassik. In leuchtendem Orange brennt sie geradezu aus der Sammlung hervor, vorausgesetzt, sie ist drin.

Unwillkürlich erinnert sie an Goethes Mignon: „Kennst du das Land, wo die Zitronen blühen, in dunklem Laub die Goldorangen glühen?“ – obwohl die neuere

Goetheforschung zweifelsfrei ergeben hat, daß der Dichterstürm beim Abfassen dieser Zeilen *nicht* an Großbritannien dachte.

Beim Anblick des Nennwertes von fünf Pfund fragt man sich unwillkürlich, worauf man sie wohl kleben konnte. Welches Porto erreichte den horrenden Gegenwert von 100 Goldmark?

Und in der Tat bestehen Zweifel daran, daß die Marke ihre Dienste als ehrsame Briefmarke verrichtete. Vielmehr wird vermutet, daß sie in erster Linie als Beleg für bezahlte Steuern und Abgaben Verwendung fand. Auf diese Weise entstanden jedenfalls die sogenannten „Whisky-Marken“. Die Schnapsbrennereien mußten die Alkoholsteuer an das zuständige Amt zahlen und erhielten dafür eine Quittung, auf die als Bestätigung für die Entrichtung des Obolus Marken im Wert der entsprechenden Summe geklebt wurden. Diese wurden mit dem Stempel der Behörde entwertet, und der Schnapsbrenner hatte etwas Amtliches, das er getrost nach Hause tragen und in seiner Buchhaltung archivieren konnte. Später dann kamen schlaue Bedienstete auf den Gedanken, die Firmenarchive zu durchforsten und ihre Beute diskret an Briefmarkenhändler weiterzuleiten. Insofern hatte die 5-Pfund Marke wahrscheinlich wenig oder gar nichts mit der Postbeförderung zu tun. Lupenreine Puristen unter den Großbritannien-Sammlern verweigern ihr den Status einer Briefmarke und lehnen es ab, sie in ihre Sammlung einzufügen. Ich hege jedoch die Vermutung, daß es sich hier um eine sogenannte „Saure-Trauben-Reaktion“ handelt, ähnlich der des Verfassers bei der eingangs erwähnten Plattierung der Two-Pence Blue.

Die Nummer 66 ist eines der wenigen Stücke unseres Sammelgebietes, die nur als Einzelexemplar zu bekommen sind und einen erheblichen Teil der Michelnotierung kosten. Einer meiner Auktionatoren teilte mir einmal hinter vorgehaltener Hand mit, er habe eine Altengland-Sammlung hereinbekommen, die das gute Stück enthalte. Sollte er die Marke drinlassen, oder wäre es besser, sie einzeln auszurufen? Damit spielte er auf ein eventuelles Interesse meinerseits an. Ich konnte ihm aber nicht helfen, denn ich hatte damals weder das Geld für eine Sammlung mit dem Goldfasan, noch für denselben ohne Sammlung. Der Preis wäre ungefähr gleich gewesen: 10% Michel für die Sammlung, 30% für das Einzelexemplar, also etwa 1000 Mark. Sie wurde dann doch als Einzelstück versteigert – zum Ausrufpreis. Für Durchschnittserhaltung mit einem stumpfen Zähnchen und nicht ganz idealem Stempel liegen die Ausrufpreise bei etwa 400 Euro.

Wir ignorieren diese Marke nicht, das wäre eine Beleidigung, sondern steuern sie an, wenn die Gelegenheit günstig ist. Angeboten wird sie häufig genug, viel häufiger als die Nummer 49 oder 50. Bei ihr ergibt sich die Chance,

eine der im Abschnitt über den finanziellen Aufwand erwähnten Maßnahmen ins Auge zu fassen.

3.23 Die Marken Nummer 67 bis 69 (1882/83)

Die Ausgabe dieser Marken war eine Gemeinheit der britischen Post den Briefmarkensammlern gegenüber. Erstens waren sie vollkommen überflüssig, denn die Nennwerte waren bereits vorhanden, zweitens sind sie schweinetuer, und drittens werden sie kaum angeboten. Der Wert zu 5 Shilling kommt praktisch nicht vor, die 10-Shilling-Marke wird in leicht repariertem Zustand zu 250 Euro ausgerufen, und den Einpfünder Nummer 69 habe ich bis jetzt nur zu sehr hohen Preisen gefunden. Die Mindestforderungen lagen bei nicht ganz einwandfreien Stücken um die 750 Euro, für fehlerfreie wurden bei einer Michelnotierung von 5600 Mark enorme 1500 Euro verlangt – ein stolzer Prozentsatz. Aus all diesen Gründen schlage ich vor, sie zu ignorieren.

3.24 Die Marken Nummer 70 und 71 (1883)

Hier handelt es sich um die beiden einzigen altenglischen Marken, die einen Überdruck aufweisen. Seltsamerweise wurde damit nicht wie gewöhnlich eine Veränderung der Nominale vorgenommen, sondern der Nennwert ist einfach noch einmal dick und deutlich in Zahlen aufgedruckt. Vermutlich geschah dies, damit auch jedem klar wurde, was sie kosteten.

Vergleichbare Überdrucke gibt es nach Kenntnis des Autors nur noch bei den Brustschildmarken des deutschen Reiches. In diesen Fällen wurde der Aufdruck vorgenommen, um farbgleiche Kreuzer- und Groschen-Marken bei ungünstigen Lichtverhältnissen besser unterscheiden zu können (Abb. 17). Nun ja – Großbritannien ist ja bekannt für seinen Nebel.



Abb. 17: Deutsches Reich Nummer 29, 2 1/2 Groschen auf 2 1/2 Groschen und Großbritannien Nummer 70, 3 Pence auf 3 Pence.

Mit dem Aufdruck beginnt aber auch eine neue Ära in der Wertbezeichnung, denn zum ersten Mal sind deutlich hervorstechende Zahlen auch auf mittleren Wertstufen zu finden. Bisher war das nur bei der orangefarbenen 5-Pfund-Marke Nummer 66 und beim Einhalb-Penny-Winzling Nummer 36 der Fall. Damit kam ein Gedanke in Bezug auf die Gestaltung von Briefmarken zum Tragen, der wenig später vom sogenannten *Stamp Committee* erneut aufgenommen und präzisiert wurde: der Nennwert sollte deutlich zu erkennen sein. Näheres zu diesem Gremium erfahren Sie im nächsten Abschnitt.

Auch für den Altengland-Sammler beginnt mit diesen Marken etwas Neues. Leider handelt es sich dabei um ein unangenehmes Problem, und diese Misere wird uns bis zum Ende des Sammelgebietes begleiten. Die Farbe ist nämlich sehr empfindlich. Das Violett der Marken verkommt unter Wassereinfluß mit Vorliebe zu einem verwaschenen, gräulichen und greulichen Violettlich. Deshalb dürfen die Marken niemals längere Zeit mit Wasser in Berührung kommen. Leider ist dies in der Vergangenheit beim Ablösen häufig geschehen, und deswegen stecken in vielen Sammlungen ausgebleichte Exemplare. Sie sind aber trotzdem recht leicht in gutem Zustand zu finden.

3.25 Die Marken Nummer 72 bis 81 (1883/84)

Diese Marken sind der Hauptbestandteil der sogenannten *Great Unified Series*, der großen vereinigten Serie. Seit Ende der 70er Jahre wollte die britische Post der bunten Briefmarkenvielfalt ein Ende machen und eine einheitlich gestaltete Serie auflegen. Gleichzeitig sollten die Postwertzeichen sowohl zur Entrichtung des Portos als auch gewisser niedriger fiskalischer Gebühren dienen. Deswegen lautet die Beschriftung bei allen Marken *POSTAGE AND REVENUE*, der Zwitter wurde Allgemeingut. Streng genommen gehört auch der Ein-Penny-Wert Nummer 65 schon zur *Great Unified Series*. Er brauchte nicht neu gestaltet zu werden, denn nicht nur die Inschrift, auch die violette Farbe stimmt bereits, und deshalb fehlt er.

Diese Serie ist die schwierigste unseres Sammelgebietes und nach meiner Auffassung auch die häßlichste. Beides hat seinen Grund in der Farbgebung. Häßlich ist sie, weil sie bis auf den Wert zu einem halben Penny lieblos in bloß zwei Farben gehalten ist, die das Auge nicht gerade entzücken: einem wässrigen Lila und einem schmutzig wirkenden Grün. In britischen Philatelistenkreisen heißt sie deshalb leicht abwertend die *lilac and green issue* (Lila-und-Grün-Ausgabe). Auch die Rahmenzeichnungen erwecken schwerlich den Eindruck von Einfallsreichtum. Als die Serie herauskam, erhob sich ein Sturm des Protests, sowohl seitens des Publikums, als auch sei-

tens der Beamten am Schalter. Das Publikum war empört über die einfallslose Gestaltung, die Postler aber beschwerten sich heftig, weil sie die Marken im trüben Licht der damals üblichen Gasfunzeln kaum unterscheiden konnten.

Daraufhin geschah ein kleines Wunder: die Post reagierte. Es wurde eigens ein *Stamp Committee* wurde gegründet, das sich mit der Angelegenheit befassen sollte. Dieses Gremium bestand aus hochrangigen Post- und Finanzbeamten sowie Graveuren und Vertretern der Druckereien. Auch der Präsident der *Philatelic Society of London* war Mitglied. Das Komitee arbeitete fast ein halbes Jahr und stellte schließlich Empfehlungen für die Herstellung von Briefmarken zusammen. Dazu gehörte:

- zweifarbiger Druck oder Druck auf farbigem Papier,
- deutliche Wertangaben in Zahlen,
- Beibehaltung der Inschrift *Postage and Revenue*,
- Verzicht auf Eckbuchstaben.

Im Abschlußbericht heißt es weiter, Briefmarken sollten sich in Farbe und Design so deutlich voneinander unterscheiden, daß sowohl für das Publikum als auch für die Postbediensteten der Nennwert leicht und eindeutig erkennbar sei – und zwar auch nach der Entwertung.

Was die Häßlichkeit anbelangt, so wurde angemahnt, künftig soviel künstlerisches Geschick wie möglich auf die Herstellung von Postwertzeichen zu verwenden.

Nun gibt es aber viele häßliche Briefmarken, und insoweit wäre die Angelegenheit nicht weiter tragisch. Die Tragik liegt vielmehr in einer weiteren Empfehlung des *Stamp Committee*. Es regte nämlich an, auch künftig mit sogenannten *fugitive inks* zu arbeiten, wie es hieß. Dabei handelt es sich um Druckfarben, die sehr empfindlich und leicht löslich sind. Derartige Farben waren bei der Lila- und Grün-Ausgabe zum ersten Mal in größerem Umfang verwendet worden. Jeder Versuch, den Stempel zu entfernen, sollte zur Zerstörung des Markenbildes führen. Da war sie wieder, die Angst, übers Ohr gehauen zu werden, und der Vorsitzende des Londoner Briefmarkensammler-Vereins konnte den Schaden für spätere Sammlergenerationen offenbar nicht abwenden.

Kurz und schlecht: Die Farben der Marken Nummer 72 bis 81 sind nicht nur schmutzig, sondern auch außerordentlich licht- und wasserempfindlich. Das trifft besonders für das Grün der Werte ab 4 Pence zu, und man findet sie meistens in ausgebleichtem Zustand vor. Die Farbe wirkt dann so, als habe sie jemand verdünnt, und die Konturen des Medaillons erscheinen verwa-

schen. Solche Marken sind nicht sammelwürdig. Diese Serie ist also nicht wegen der relativ hohen Michelnotierungen die schwierigste, sondern weil man suchen muß, bis man einwandfreie Exemplare findet. Es empfiehlt sich, erst einmal ein Dutzend Marken in Ruhe anzusehen, um ein Gefühl dafür zu bekommen, wie ein farblich einwandfreies Stück aussieht. Je dunkler die Farbe ist, desto besser. Am besten hält man nach Briefstücken Ausschau. Hat man jedoch eines ergattert, gilt die uneingeschränkte Devise: niemals im Wasserbad ablösen, auch wenn sich das aus ästhetischen Gesichtspunkten anbietet.

Alle Marken sind Zwitter wie die Nummer 65, weisen aber noch eine weitere Besonderheit auf: Zum ersten Mal nämlich ist auch bei kleineren und mittleren Werten ordentlich und deutlich in Zahlen ausgedruckt, was sie kosten.

Bei vielen Ausgaben aus der Frühzeit der Briefmarke stand die Wertziffer im Mittelpunkt der graphischen Gestaltung, man denke nur an die erste deutsche Briefmarke, den Schwarzen Einser. Zumindest aber war sie deutlich hervorgehoben. Die One Penny Black jedoch und ihre Nachfolger konnten offensichtlich gute 40 Jahre darauf verzichten, sich in preislicher Hinsicht deutlich darzustellen, und der Postkunde mußte schon genau hinsehen um sicherzustellen, daß er seinen Brief nicht falsch frankierte. Das war nun anders geworden, und wahrscheinlich deswegen hatte man geglaubt, auf farbliche Unterscheidungsmerkmale im Wesentlichen verzichten zu können und die Serie jeweils zur Hälfte mit der gleichen Farbe eingefärbt. Dem *Stamp Committee* jedoch waren die Zahlen immer noch nicht deutlich genug, und bei der nächsten Ausgabe hat sich diese Auffassung auch durchgesetzt.

Was den Preis der Marken anbelangt, so sehen die Notierungen auf den ersten Blick recht hoch aus. Wie häufig bei unserem Sammelgebiet aber sind sie weit überhöht. Mit etwas Geduld findet man sie in einigermaßen guter Erhaltung auf dem üblichen 10%-Level und darunter. Eine kleine Hürde kann die Nummer 80 zu 9 Pence darstellen, aber auch sie fand ich schließlich in einem 10%-Angebot.

3.26 Die Marken Nummer 82 bis 85 (1883/1884)

Hier handelt es sich im Gegensatz zur vorherigen Serie um wahre Prachtstücke der Philatelie.

Stecken die Marken fein säuberlich angeordnet auf einer schwarzen Steckkarte, bilden sie einen Blickfang in jeder Altengland-Sammlung.

Und sie sind ebenfalls bei weitem nicht so selten, wie der Michelpreis vermuten läßt. Ausnahmslos alle habe ich in Lots gefunden, sogar die Pfund-

marke Nummer 85. Deren Einzelausruf liegt bei etwa 300-350 Euro. Auch hier sind in den Katalogen eine Reihe von Farb- und Papierunterschieden verzeichnet, die aber selten eindeutig wahrnehmbar sind.

Bei der Pfundmarke gibt es eine Falle: es existiert nämlich eine bild- und farbgleiche Telegraphenmarke, die nur ungefähr ein Zehntel kostet. Sie ist eindeutig erkennbar an der Schrift über dem Kopf der Queen. Bei der Briefmarke steht dort POSTAGE, bei der Telegraphenmarke wie nicht anders zu erwarten TELEGRAPHS. Ich erinnere mich an die Abbildung einer kompletten Albumseite in einem Auktionskatalog. Dort klebte anstelle der Nummer 85 tatsächlich die Telegraphenmarke, was bei der Losbeschreibung allerdings nicht erwähnt wurde. Sollte der Auktionator tatsächlich nicht gemerkt haben, daß hier jemand unter falscher Flagge segelte?

3.27 Die Marken Nummer 86 bis 97 (1887/92)

Diese Serie ist die umfangreichste unseres Sammelgebietes. Zwar war offiziell niemals davon die Rede, aber die Marken erschienen, wie es der Zufall wollte, bis auf die Werte zu 4 1/2 und 10 Pence genau zum Zeitpunkt des 50jährigen Regierungsjubiläums von Queen Victoria. Deswegen hat sich bereits kurz nach ihrer Ausgabe die Bezeichnung „Jubiläumsserie“ eingebürgert, und von berufener Seite wurde nichts dagegen unternommen. In gewisser Weise handelt es sich damit um die weltweit ersten Sondermarken anlässlich eines bedeutenden Ereignisses. Und was ist drauf? Selbstverständlich wieder das wohlbekannte Jugendbildnis. Nur wenig später erschienen auch



Abb. 18: Canada Nummer 64 (1898) und Neusüdwales Nummer 85 (1897) mit einer gar nicht mehr jugendlichen Queen. Die Marke aus Neusüdwales hat eine verblüffend modern anmutende Konzeption, sie ist aber tatsächlich schon über 100 Jahre alt!

in den englischen Kolonien Canada und Neu-Südwales neue Briefmarken. Da war man aber wesentlich ehrlicher, und es geht das Gerücht, daß ihre Majestät *not very amused* darüber war (Abb. 18).

Die Arbeit des *Stamp Committee* wirkte nach. Nur beim niedrigsten und beim höchsten Wert wurden die Empfehlungen nicht alle in die Tat umgesetzt. Meistens ist der Nennwert in deutlichen Zahlen hervorgehoben, der Druck erfolgte entweder zweifarbig oder auf farbigem Papier, die Inschrift lautet *Postage & Revenue*, und auf Eckbuchstaben wurde verzichtet.

Manche Werte waren für die Begleichung von Paketporto gedacht und kommen deswegen auf Brief seltener vor. Das gilt besonders für die Marken zu 4 1/2 und 10 Pence. Damals betrug das Inlandsporto 3 Pence für ein Paket bis zu einem englischen Pfund Gewicht (ca. 450 Gramm), ein elfpfündiges kostete 10 Pence.

Aus heutiger Sicht kann man über die farbliche Gestaltung der Marken geteilter Meinung sein. Einige sind in dieser Hinsicht zweifellos recht wohlgelungen, bei anderen aber beißen sich die Farben bis hin zum gnadenlosen Kampf. Meiner Meinung nach ragt hierbei besonders die schmutziggelb und wäßrigbraun gefärbte Nummer 90 zu 3 Pence heraus.

Offensichtlich entsprach die Farbgebung aber dem damaligen Zeitgeschmack, denn wenn man die hohen Pfennigwerte der im Jahr 1900 erschienenen deutschen Germania-Serie betrachtet, stößt man auf ähnliche Farbkombinationen. Sogar die Wertstufen korrespondieren, denn wie bereits erwähnt entsprach ein Penny etwa 8 Pfg.

Der damalige deutsche Kaiser Wilhelm II. wählte das Germania-Motiv nachweislich persönlich unter mehreren Konkurrenzentwürfen aus, weil als Vorlage dafür eine enge Freundin von ihm diente, die außerordentlich germanisch wirkende Heroindarstellerin Anna Führung. Außerdem war Victoria seine Großmutter, und er weilte öfters in London zu Besuch. Sollten die beiden sich über die farbliche Gestaltung von Briefmarken unterhalten haben? Eiferte Wilhelm den Briten in bezug auf Briefmarken genauso nach wie beim Flottenbau? Fragen über Fragen, die den wahren Philatelisten bewegen!

Leider machten sich die Vorschläge des *Stamp Committee* auch hier in unerwünschter Hinsicht bemerkbar, denn die Druckfarben der Jubiläumsserie blieben erneut und absichtlich vergänglich, besonders das Grün. Genauso wie die Marken Nummer 72 bis 81 sind einige davon sehr wasser- und lichtempfindlich. Bei den Werten zu 1 1/2, 2, 2 1/2, 4 und 4 1/2 Pence bleicht die vertrackte grüne Farbe leicht aus. Die Nummer 97 zu einem Shilling ist vollkommen grün und bleicht deshalb zur Gänze. Beim Höchstwert hatte offensichtlich die Angst vor der Stempelentfernung ungeahnte Ausmaße erreicht,

sodaß andere Gesichtspunkte wie Zweifarbigkeit oder deutliche Hervorhebung des Nennwertes in den Hintergrund getreten sind. Ausgebleichte Marken aber sind wertlos!

Das alles heißt nun aber nicht, daß Sie Ihre Marken wegen der Lichtempfindlichkeit nicht anschauen oder herzeigen dürfen, so schlimm ist es auch wieder nicht. Sie sollten nur nicht in der Sonne liegen, aber das kommt bei Briefmarken nicht sehr häufig vor – außer, sie hängen im Schaufenster.

Das Hauptproblem ist das Wasser. Deswegen gilt hier erneut: gefährdete Marken niemals im Wasserbad ablösen, auch wenn Verschmutzungen vorhanden sind oder auf der Rückseite störende Papierreste anhaften. Am besten sammelt man sie gleich auf Briefstücken. Zumindest bei den niedrigeren Werten dürfte das keine Schwierigkeiten bereiten. Um die geradezu dramatische Ausbleichungsgefahr angemessen zu verdeutlichen, finden Sie in Abbildung 19 Beispiele mit frischfarbigen Vergleichsstücken. Es ist zu hoffen, daß der Helligkeitsunterschied auch bei der Schwarzweiß-Abbildung noch zutage tritt.



Abb. 19: Links farbfrische, rechts ausgebleichte Marken der Jubiläumsserie

Bei dieser Serie gibt es unzählige Plattenfehler. Im Spezialkatalog sind sie fein säuberlich aufgelistet und abgebildet. Die Suche danach ist jedoch ziemlich mühsam, und meine Erfolge in dieser Hinsicht halten sich stark in Grenzen.

3.28 Die Marken Nummer 98 und 99 (1888/1891)

Das Abschlußfeuerwerk der klassischen England-Philatelie, die letzten Pfundmarken mit dem Porträt der Queen!

Die Nummer 98 ist leicht mit der Nummer 85 zu verwechseln. Beide sind bildgleich und unterscheiden sich nur durch das Wasserzeichen. Statt des Reichsapfels trägt die Nummer 98 die Kaiserkrone. Damit könnte der Eindruck entstehen, als sollte das englische Pfund, die legendäre Währung des Empires, in besonderer Weise geadelt werden. Der wahre Grund für die Änderung des Wasserzeichens war aber ein höchst profaner: Die Druckerei hat ganz einfach das Papier verwechselt. In Lots ist diese Marke nicht zu finden, und auch als Einzelangebot habe ich sie nur sehr selten gesehen. Der Ausrufpreis betrug um die 300 Euro. Weil gute Aussichten bestehen, ihre Zwillingsschwester Nummer 85 in die Sammlung einzureihen, brauchen wir sie eigentlich gar nicht.

Im Gegensatz zur Marke in bräunlichlila ist die grüne Pfundmarke Nummer 99 recht leicht zu finden. Sie ist auch eindeutig erkennbar, denn eine andere Pfundmarke in Grün gibt es nicht – zumindest nicht mit dem Bildnis Victorias. Es existiert nur eine mit dem Konterfei ihres Nachfolgers.

3.29 Die Marken Nummer 100 und 101 (1900)

Diese beiden Marken sind die letzten, die in der Regierungszeit Queen Victorias erschienen sind, und damit auch die letzten unseres Sammelgebietes. Die Nummer 100 zu einem halben Penny hat das gleiche Bild wie die Nummer 86. Nur in der Farbe unterscheidet sie sich – sie ist grün, nicht orange. Die Farbänderung kam zustande, weil die britische Post die Marke der vom Weltpostverein vorgeschlagenen Farbe für das Inlandspostkarten-Porto angleichen wollte. Auch der Fünf-Pfennig-Wert der Germania-Serie von 1900 ist grün. Wenn man flüchtig hinsieht, besteht eine gewisse Verwechslungsgefahr mit der grünlichgrauen Nummer 72 und der gelblichgrünen Nummer 55. Die Nummer 100 besitzt zwar eine ähnliche Rahmenzeichnung wie diese beiden Marken und den gleichen Nennwert, aber das Medaillon in der Mitte ist deutlich kleiner und wird von der Umschrift POSTAGE AND REVENUE eingefaßt – im Gegensatz zum bloßen POSTAGE.

Merkwürdigerweise kommt die Nummer 100 häufig in einem verwaschenen Grünblau bis Blau vor. Das ist jedoch keine Farbabart, sondern laut Michel eine „chemische Verfärbung“, deren Herkunft unklar ist.

Die Nummer 101 zu einem Shilling hat ebenfalls das gleiche Bild wie der entsprechende Wert der Jubiläumsausgabe. Sie ist aber ungleich farbenprächtiger in leuchtendrot und dunkelgrün gehalten. Die Farbänderung wurde eingeführt, um Verwechslungen mit der neuerdings im Weltpostvereinsgrün prangenden Nummer 100 zu vermeiden. Der Höchstwert mußte dem niedrigsten in farblicher Hinsicht weichen. Auch bei der letzten Victoria-Marke sind die Nachwehen des *Stamp Committee* noch zu spüren: das Grün ist immer noch sehr empfindlich.

Leider sind wir nun am Ende unseres Sammelgebietes angelangt. Die Marken wurden Mitte 1900 herausgegeben, und kaum ein halbes Jahr später, am 20. Januar 1901, starb die Monarchin des Vereinigten Königreiches von Großbritannien und Irland, Kaiserin von Indien und Mutter von neun Kindern. Das gesellschaftliche Selbstverständnis des viktorianischen Zeitalters aber wirkte noch einige Zeit fort, und in gewisser Weise kam das auch bei Briefmarken zum Ausdruck. Denn wenn Sie einen Blick in den Michel-Katalog werfen und die zwei Jahre später erschienenen Marken mit dem Porträt Edwards VII. betrachten, werden Sie feststellen, daß bei vielen Werten die Rahmenzeichnung der Jubiläumsausgabe beibehalten und nur der Kopf des Neuen in die Mitte gesetzt wurde – mit einem schnuckeligen Krönchen darüber.

4 Die Weiterentwicklung

Sie werden bemerkt haben, daß das Sammelgebiet Altengland relativ schnell zusammengetragen werden kann. Unter Umständen fehlen noch ein paar Spitzenstücke, aber vielleicht sind Sie an denen gar nicht so sehr interessiert und möchten lieber weiter *sammeln*, anstatt bloß eine Marke pro Halbjahr einzusortieren, weil das Budget nicht mehr erlaubt. Vielleicht denken Sie daran, Ihre Sammlung auszuweiten.

Eine systematische und überlegte Erweiterung bietet sich bei Altengland in besonderem Maße an. Dabei kann man zwei Wege einschlagen: Im Lande bleiben und sich redlich nähren, oder sich der Romantik des Briefmarkensammelns hingeben.

Wollen Sie die erste Möglichkeit ins Auge fassen, bieten sich zunächst die Dienstmarken an.

Sie sind etwas schwerer zu bekommen als die Normalmarken. Der Michel-Prozentsatz liegt bei ungefähr 15%. Die besseren davon sind allerdings stark fälschungsgefährdet, denn sie unterscheiden sich von den Normalmarken nur durch einen Aufdruck, und der ist ziemlich leicht nachzumachen. Deshalb empfiehlt es sich, die teuren nur geprüft zu erwerben.

Außerdem können Sie sich den Ausgaben unter Victorias Sohn und Nachfolger Edward VII. zuwenden. Der Bedauernswerte mußte nahezu sein ganzes Leben lang warten, bevor er auf dem Thron Platz nehmen durfte, und infolgedessen regierte er auch nicht lange. Bereits 1910 endet die philatelistische Edward VII.-Periode und umfaßt ganze 19 Michel-Hauptnummern. Allerdings gibt es viele Zähnungsvarianten, eine Menge Farb- und Papierverschiedenheiten und unzählige Plattenfehler.

Wollen Sie jedoch die Romantik der Briefmarke genießen, sollten Sie sich den britischen Auslandspostämtern und Kolonien zuwenden und sich dabei von der Queen begleiten lassen. Denn auch auf deren Marken ist sie abgebildet, und meistens handelt es sich um den gleichen wohlbekannten Stich. Das britische Empire hatte allerdings so viele geographische und damit auch philatelistische Ableger, daß das Anstreben einer kompletten Sammlung dieser Gebiete illusorisch ist – auch wenn sie nur viktorianische Ausgaben enthalten soll. Beschränkung tut not, und sie kann auf folgende Weise geschehen:

Zum einen kann man das ins Auge fassen, was im Michel-Standardkatalog unter dem Stichwort „Britische Post im Ausland“ an Victoria-Marken aufgeführt ist. Dazu gehören Gebiete wie Marokko oder Türkei.

Zum zweiten besteht die Möglichkeit, sich philatelistisch-seefahrerisch zu betätigen. Weil die Briten nämlich Stützpunkte für ihre Flotte brauchten, rissen sie sich jede Insel unter den Nagel, die sie irgendwie kriegen konnten. Das war auch im Mittelmeer so, und deswegen standen Malta und Zypern nahezu 100 Jahre lang unter der Verwaltung Großbritanniens. Als die beiden Inseln in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts eigene Briefmarken bekamen, war selbstverständlich Jung-Vicky drauf. Als Ergänzung zu den Mittelmeer-Inseln kann Gibraltar hinzugenommen werden. Wahrscheinlich sind mittlerweile ohnehin einige Marken dieser Gebiete in Ihrem Besitz, denn man findet sie oft als Reste in Altengland-Lots.

Eine Insel, die gewöhnlich nicht mit England in Verbindung gebracht wird, ist Helgoland. Bis 1888 gehörte sie aber dazu. Erst damals tauschte das deutsche Reich diesen strategisch wichtigen Felsen gegen einige Gebiete auf Sansibar ein. Auch auf Helgoland-Marken ist das wohlbekannte Abbild der Queen zu finden.

Schließlich kann man sich auch einem wahrhaft exotischen Gebiet zuwenden, zum Beispiel Hongkong. Besonders hier gibt es eine Fülle erschwinglicher Victoria-Ausgaben. Vom Sammeln klassischer Mauritius-Marken ist allerdings abzuraten, weil es recht schwierig ist, komplett zu werden.

Schlußwort

Soweit die Bemerkungen zum Sammeln von klassischen britischen Briefmarken. Ich hoffe, die Beschäftigung mit der philatelistischen Seite Queen Victorias hat Ihnen Spaß gebracht. Der Verfasser jedenfalls hat sich geradezu in Victoria-Ausgaben verknallt.

In der Hoffnung, daß es Ihnen genauso geht,

mit herzlichen Sammlergrüßen

Rudolf Müller

Literatur

Bücher und Broschüren

DBZ-Spezial *150 Jahre Briefmarken*
Nassau, DBZ-Verlag, 1990

Häger, Ulrich
Großes Lexikon der Philatelie
Gütersloh, Bertelsmann Lexikon Verlag, 1978

Lowe, Robson
The British Postage Stamp of the 19th Century
London, The National Postal Museum, 1968

Mackay, James
Guinness Buch der Briefmarken
Frankfurt/M., Ullstein, 1985

Müller, Rudolf
Kleine Psychologie der Briefmarkenversteigerung
Schwalmtal, Phil*Creativ-Verlag, 2001

Rigo de Righi, A. G.
The Story of the Penny Black and its Contemporaries
London, The National Postal Museum, 1980

Whitney, J. T.
Collect British Postmarks, 5th edition
Hadleigh, Eigendruck im Selbstverlag, 1990

Briefmarkenkataloge

Michel Europa Katalog Nord- und Nordwesteuropa 2001/2002
München, Schwaneberger Verlag, 2001

Michel Europa-Katalog West 1998/99
München, Schwaneberger Verlag, 1998

Literatur

Michel Großbritannien-Spezial 1999
München, Schwaneberger Verlag, 1999

Stanley Gibbons Ltd. (Ed.)
Great Britain – Specialised Stamp Catalogue
Volume 1: Queen Victoria
London and Ringwood, Verlag Stanley Gibbons, 2001

Sonstiges

philatelie – Verbandszeitschrift des Bundes Deutscher Philatelisten;
diverse Ausgaben

Rundbriefe der Forschungsgemeinschaft Großbritannien e.V. (FgGB);
diverse Ausgaben

Auktionskataloge verschiedener Versteigerungsfirmen